

I. Grundlagen und Anfänge des Vereinswesens, der Parteien und Verbände in der Habsburgermonarchie

A. Die Prägung der politischen Öffentlichkeit durch die politischen Strömungen

von
ERNST HANISCH
und
PETER URBANITSCH*

1. *Ideologien, Mentalitäten, Diskurse*

Eine gute Geschichtsschreibung braucht klar definierte Begriffe. „Strömungen“ im Titel dieses Beitrages ist eine Metapher: Wasser, Wind, Elektrizität strömen. Diese Metapher drückt Stabilität wie überraschende Ausbrüche (Sturm, Überschwemmung) der politischen Leidenschaften bildkräftig aus. Für genauere Analysen bedarf es jedoch wissenschaftlich präziserer Instrumente.

Ideologien sollen als System von Ideen, Überzeugungen, Werten in Bezug auf das gesellschaftliche Leben und die Politik verstanden werden, die mit jeweils bestimmten sozialen Interessen verknüpft sind. Ideologien zielen auf die politische Gestaltung im Großen, auf die zentralen Fragen der Machtausübung. Sie verknoten, fast unentwirrbar, Weltanschauungen mit Interessen¹). Sie dienen der Sinnstabilisierung, erfüllen Orientierungsaufgaben, befriedigen emotionale Bedürfnisse, entwerfen Identitäten, grenzen ein und aus und mobilisieren Rechtfertigungsstrategien²). Ideologien zeichnen „kognitive Landkarten“ (Dieter Lan-

* Die Erstfassung dieses Textes lasen kritisch: Mirjana Gross, Zagreb, Jan Havránek, Prag, András Gergely, Budapest, Peter Vodopivec, Ljubljana. Die Kritiker haben viel Mühe aufgebracht, die Zentrumlastigkeit des Textes etwas zu mildern. Wir sind ihnen zu großem Dank verpflichtet, vor allem Mirjana Gross. Daß es uns nur unvollkommen gelang, die Perspektiven zu erweitern, sind wir uns bewußt.

¹) TERRY EAGLETON, *Ideologie. Eine Einführung* (Stuttgart 1993) 38.

²) KURT SALAMUN, *Ideologie und Aufklärung* (=Studien zu Politik und Verwaltung 24, Wien 1988) 7.

gewiesche), um sich in der Welt zu orientieren. Im Zeitalter der Wissenschaften wie im 19. Jahrhundert nehmen Ideologien, in welcher Weise auch immer, wissenschaftliche Erkenntnisse in ihren Dienst³⁾. Das baut ein Spannungsfeld von Ideologien und Wissenschaft auf, eröffnet den Raum für Ideologiekritik, etwa in der radikalen Form des Karl Marx, der Ideologie als „falsches Bewußtsein“ festmachte. Jedenfalls – und das ist ihre zweite Bedeutung – steht Ideologie, „ob man will oder nicht, immer in einer virtuellen Opposition zu so etwas wie Wahrheit (Michel Foucault)⁴⁾. Ideologien neigen zur Universalisierung, zur Verewigung ihres Wertesystems; sie versuchen in der Welt der Ideen eine Geschlossenheit zu erreichen, die der Realität fehlt. Sie repräsentieren, so Louis Althusser, das imaginäre Verhältnis der Menschen zu ihren realen Existenzbedingungen⁵⁾. Aus ihnen entwickeln sich institutionelle Apparate, Praxisformen, Rituale. Hier ist der Ort der Medien, der Vereine, der Parteien, der Versammlungen und Aufmärsche. Der Eindruck der Geschlossenheit, den Ideologien erwecken wollen, darf nicht täuschen. Selbst dominanten Ideologien gelingt es keineswegs, alle Elemente ihres Systems den Anhängern zu vermitteln. Die Rezeption ist immer selektiv, verbindet sich mit jeweiligen Erfahrungen und den Lebenswelten der Anhänger⁶⁾. Um die Rezipienten zu erreichen, ist ein weiteres Analyseinstrument von Nutzen. Bereits Theodor Geiger hat 1932 scharfsinnig zwischen Ideologie als „geistigem Gehalt“, als Selbstausslegung, systematischer und fester geformt, und *Mentalität* als „geistig-seelischer Haltung“, als Lebensrichtung, formlos-fließender, unterschieden⁷⁾. Im 20. Jahrhundert ist die Mentalitätsgeschichte in Frankreich als ein Schwerpunkt der *nouvelle histoire* entwickelt worden⁸⁾. So vage der Begriff auch immer ist, folgende Konnotationen sind gemeint: geistiges Klima einer Zeit, kollektive Einstellungen und Vorstellungen, bestimmte Prägungen der Menschen durch ihre soziale Lebenswelt, Gefühlskultur, Sensibilitäten einer Epoche, die vorrationalen kollektiven Empfindungen. Der Begriff ist nicht nur vage, er umfaßt auch einen unbestimmt weiten Bereich von Gefühlen, Einstellungen, Ängsten und Hoffnungen. Die Nationalitätenkämpfe der Habsburgermonarchie sind beispielsweise überhaupt nur zu verstehen, wenn man die Ängste der einen und die Hoffnungen der anderen Seite in die Analyse miteinbezieht. Mentalitäten dienen als Folie von Ideologien. Sie produzieren die Welt der Bilder, Mythen, definieren Freunde und Feinde. Aus diesem Universum der Gefühle

³⁾ RAYMOND BOUDON, *Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffes* (Reinbek 1988) 41.

⁴⁾ Zitiert nach PETER SCHÖTTLER, *Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Ebene“*; in: ALF LÜDTKE (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen* (Frankfurt/Main 1989) 85–136, hier 95.

⁵⁾ EBD. 97.

⁶⁾ EAGLETON, *Ideologie* 45.

⁷⁾ THEODOR GEIGER, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes* (Stuttgart 1967, unveränderter reprogr. Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1932] 77 ff.

⁸⁾ ULRICH RAULFF (Hg.), *Mentalitäten-Geschichte* (Berlin 1987); PETER DINZELBACHER (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte* (Stuttgart 1993).

entspringen Gewaltausbrüche – 1848, bei Streiks, in den nationalen Kämpfen, letztlich: in den Kriegen. Symbole und Gesten werden aus diesem Universum geschaffen. Um bei 1848 zu bleiben: Farben wie Schwarz-Rot-Gold oder Rot-Weiß-Grün gewinnen eine hohe symbolische und emotionale Bedeutung; Bärte und Hüte drücken eine revolutionäre, Fackelzüge und Katzenmusiken drücken bestimmte positive und negative Einstellungen aus. Auf der Ebene der Mentalitäten entfaltet sich der Eigensinn der Volkskultur, häufig gegen Modernisierungen von oben: siehe etwa die vielen Formen der Ablehnung der liberalen Volksschule in Tirol. Aus den Mentalitäten steigen Utopien, Träume, Phantasmen hoch, vager und ambivalenter als in den Ideologien, wo sie klarer ausformuliert werden. Im nationalen Liedgut – eine wichtige Quelle für die Mentalitätsgeschichte – lebt die kollektive Erinnerung an frühere Kämpfe weiter und es wird gleichzeitig zu neuen Kämpfen angestachelt. Projektionen von Helden werden geschaffen. Zum Teil von oben, wie am Wiener Heldenplatz, mit den Denkmälern von Prinz Eugen und Erzherzog Karl, zum Teil von unten mit Hans Kudlich, dem „Bauernbefreier“, mit Georg von Schönerer als „deutschem Recken“ oder Jan Hus, dem „Verfechter der Gesinnungsfreiheit“. Jede Nationalität der Monarchie produzierte ihre Mythen, schuf Heldenfiguren, an denen sich die nationalen Gefühle anbanden und aufheizten. Im Zuge der Säkularisierung erfolgte ein „Transfer des Sakralen“ hin zur Politik, zur Nation, zu den Parteien und Gruppen⁹⁾. Die „gute Botschaft“ löste sich vom Christentum und entfaltete ihre Kraft im Glauben an den Fortschritt, die Wissenschaft oder aber als „politische Religion“ im Nationalismus¹⁰⁾. Zwischen den Ideologien, die auf die Deutung der Welt im großen Stil abheben, und den Mentalitäten, die mehr unbewußt Energien und Phantasmen freisetzen, sind die *Diskurse* angesiedelt: sprachliche Zeichen und Ausdrucksformen oder anders gesagt: gesellschaftliche Redeweisen mit eingebauten Macht- und Widerstandseffekten, salopper formuliert: zeittypische Redeweisen. Diskurse tragen immer auch Elemente des Rhetorischen in sich, sind durchzogen vom Spiel der Macht und des Begehrens. Jede Ideologie besteht nun aus „diskursiven Feldern“, aus „diskursiven Formationen“, deren Erhellung bereits ein ideologiekritisches Element aufweist¹¹⁾.

In der folgenden Analyse werden alle drei Instrumente zur Freilegung der politischen Strömungen verwendet.

Die Habsburgermonarchie, jenes komplizierte Gebilde der „Union der Königreiche und Länder“ (Otto Brunner), vereinigte als „Reich“ unterschiedliche

⁹⁾ Im Dezember 2000 fand am Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas eine Tagung unter dem bezeichnenden Titel: „Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation in Ostmittel-, Südost- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert“ statt. Für einen Tagungsbericht siehe KLAUS BUCHENAU; in: *Bohemia* 41 (2000) 432–437. Der Tagungsband, hg. von Martin Schulze-Wessel, befindet sich in Druck.

¹⁰⁾ Exemplarisch MICHEL VOVELLE, *Die Französische Revolution – Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten* (München 1982); MICHAEL LEY, *Mythos und Moderne. Über das Verhältnis von Nationalismus und politischen Religionen* (Wien 2005).

¹¹⁾ SCHÖTTLER, *Mentalitäten* 102–105; DERS., *Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?*; in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997) 134–151.

historische Zeitzonen, Regionen mit einem verschiedenen Rhythmus der historischen Zeit, differenzierte Modernitätsstadien, Gleichheiten des Ungleichzeitigen. Das Modell Zentrum–Peripherie, mit den eingeschlossenen Subzentren und Subperipherien, den differenzierenden Semizentren und Semiperipherien, kann als Analyseinstrument dienen, um die komplexen Beziehungen und Brechungen etwas zu strukturieren. „Es steht heute fest“, meinte Jacques Le Rider, „daß diese Polarität in facettenreicher Weise die moderne kapitalistische Gesellschaft von der wirtschaftlich–institutionellen bis hin zur individuellen Ebene prägte“¹²).

- Als Zentrum eines Territoriums gilt jener Ort, wo
- alle gesellschaftlichen Funktionen verdichtet und konzentriert auftreten;
 - wo die wichtigsten politischen Entscheidungsträger am häufigsten zusammentreffen;
 - wo die entscheidenden ökonomischen Ressourcen abberufen werden;
 - wo die zentralen Symbole einer „Gemeinschaft“ aufbewahrt und die Rituale der Einheit vollzogen werden;
 - wo die öffentlichen Gebäude gleichsam als steingewordener Ausdruck dieser Einheit figurieren;
 - wo die Kommunikationsprozesse kontrolliert werden und die wichtigsten Medien konzentriert sind;
 - wo die Transportwege zusammenlaufen;
 - wo die höchsten Bildungsinstitutionen lokalisiert sind;
 - wo zentrale Erinnerungsorte das kollektive Gedächtnis stimulieren usw.¹³).

Als Peripherie gilt, aus der Sicht der Metropole, jener rückständige Raum, der weit entfernt ist von den Quellen der Macht und des Wissens¹⁴). Gleichzeitig ist dieses Gebiet ökonomisch, politisch, kulturell vom Zentrum abhängig. Die Lebensvollzüge sind meist noch persönlich, verwandtschaftlich, nachbarschaftlich eingebunden, daher weniger anonym und bürokratisch gelenkt. Die politische Herrschaft wird von regionalen Honoratioreneliten gesteuert, die nach einem Patron–Klientel–Modell funktionieren. Die großen Apparate – Staat, Parteien, Verbände – greifen nur beschränkt durch. Die Kultur ist stark parochial geprägt. Kurz, der wesentliche Zug der Modernisierung, die Herausbildung einzelner, relativ unabhängiger Subsysteme ist noch wenig fortgeschritten. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens ist jedoch eine beachtliche Variation von unterschiedlichen Peripherien zu finden. Räume, die sich rasch modernisieren, andere, die stagnieren oder sogar deutlich zurückgeworfen werden und sich reagarisieren.

¹²) ANDREI CORBEA–HOISIE, JACQUES LE RIDER, Vorwort; in: DIES. (Hgg.), *Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918)* (Wien – Köln – Weimar 1996) 5–9, hier 6. Vgl. auch ANDREI S. MARKOVITS, Introduction: *Empire and Province*; in: DERS., FRANK E. SYSYN (Hgg.), *Nationbuilding and the Politics of Nationalism. Essays on Austrian Galicia* (Cambridge, Mass. 1982) 1–16.

¹³) Unsere Überlegung basiert auf den Arbeiten von STEIN ROKKAN, *Citizens, Elections, Parties* (Oslo 1970).

¹⁴) ALAIN CORBIN, *Divisions of Time and Space*; in: PIERRE NORA (Hg.), *Realms of Memory I* (New York 1996) 427–466, hier 430.

Der österreichischen Tradition der „Revolution von oben“ folgend, ging der Prozeß der Modernisierung meist von den Zentren aus, von Wien, Ofen (Buda)-Pest, Prag (Praha). Dieser Prozeß wurde zumeist als Zivilisierung der „barbarischen“ Provinz verstanden und war mit dem Prozeß der Nationalisierung verknüpft: als Germanisierung, Magyarisierung, Tschechisierung, Polonisierung usw. Dabei konnten sich die Werte rasch umkehren und das „Deutsche“ als barbarisch, autoritär, unzivilisiert erscheinen oder die ungarische Staatsgewalt als „Asiatismus“ denunziert werden. Die Schriften von Karl Emil Franzos aus der liberalen Ära geben ein gutes Beispiel für das Projekt der Zivilisierung jener Gebiete im Osten der Monarchie, die der Schriftsteller „Halb-Asien“ nennt, zwischen dem gebildeten Europa und dem barbarischen Asien gelegen. Es ist der exemplarische Blick aus dem Eisenbahnwaggon, flüchtig, oberflächlich, arrogant; der liberale Blick des zivilisierten, gebildeten Bürgers aus dem Westen: „Oede Haide, spärliches Gebild, zerlumpfte Juden, schmutzige Bauern. Oder irgend ein verwahrlostes Nest und auf dem Bahnhofe ein paar gähnende Local-Honorationen, einige Juden und einige andere Geschöpfe, denen man kaum noch den Titel Mensch zuwenden kann.“¹⁵) Die Zentralkategorien dieses Blickes sind fast immer die Gegensätze Hygiene, Sauberkeit, Ordnung contra Schmutz, Verwahrlosung, Unordnung. Dieser Blick reichte weit ins 20. Jahrhundert. Noch die deutsch-österreichischen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges sahen so auf den Osten. Es war ein Kernbestand des Nationalismus, daß er das Fremde als das Schmutzige sah, das es zu entfernen gilt¹⁶). In der liberalen Ära war dieses Projekt der Modernisierung noch an die Humanität geknüpft: „All das Wissen, all die Errungenschaften der Technik, der Kunst, alle die Humanität, die Freiheit und Fortschritt, sie müssen endlich auch ihren Weg finden in das ganze so lange stiefmüttlich behandelte Land.“¹⁷) Nach dem politischen Scheitern des Liberalismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwuchs aus der Provinz eine aggressive Kritik an den Metropolen. Aus der Tiroler deutschnationalen Sicht erschien Wien, die multikulturelle Metropole, als „Abschaum der Völker“, verjudet und

¹⁵) KARL EMIL FRANZOS, Von Wien nach Czernowitz; in: DERS., Aus Halb-Asien. Cultur-bilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien I (Leipzig 1876) 108. GESA VON ESSEN, „Im Zwielficht“. Die kulturhistorischen Studien von Karl Emil Franzos über Halb-Asien; in: JOHANN HOLZNER, STEFAN SIMONEK, WOLFGANG WIESMÜLLER (Hgg.), Russland – Österreich. Literarische und kulturelle Wechselwirkungen (Bern u. a. 2000) 57–84. Für zahlreiche ähnliche Ansichten vgl. jetzt EVA PHILIPPOFF (Hg.), Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Ein politisches Lesebuch (1867–1918) – L’Autriche-Hongrie. Politique et culture à travers les textes (1867–1918) (Lille 2001); JOHANNES FEICHTINGER, URSULA PRÜTSCH, MORITZ CSÁKY (Hgg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis (Innsbruck u. a. 2003); WOLFGANG MÜLLER-FUNK, PETER PLENER, CLEMENS RUTHNER (Hgg.), Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie (Tübingen – Basel 2002).

¹⁶) ZYGMUNT BAUMAN, Unbehagen in der Postmoderne (Hamburg 1999) 14–34.

¹⁷) KONRAD PEKELMANN, Aus der Bukowina. Versuch einer Provinzkritik (Czernowitz 1902–1905), zitiert nach ANDREI CORBEA-HOISIE, Eine provinzielle „Provinzkritik“. Überlegungen zu einer Alt-Czernowitzer Feuilletonsammlung; in: DERS., JACQUES LE RIDER (Hgg.), Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918) (Wien – Köln – Weimar 1996) 162–179, hier 175.

entdeutscht¹⁸). Ähnliche Aversionen trafen auch Budapest: kosmopolitisch, jüdisch, nicht mehr echt „ungarisch“¹⁹).

Bis zur Jahrhundertmitte galt Wien unbestritten als herausragendes Zentrum: als Haupt- und Residenzstadt, als Mittelpunkt eines crusading empire, als Kaiserstadt, als Konzentrationspunkt des Finanzkapitals, als Stadt der Hochkultur. Seit den sechziger Jahren machten sich Buda–Pest (seit 1873 gemeinsam mit Alt-ofen (Óbuda) zur kgl. Hauptstadt Budapest vereint) und Prag ans Aufholen. Budapest wuchs zur Konkurrentin von Wien heran, gegen Ende der Habsburgermonarchie entwickelte sich das Dreieck der Metropolen zum zentraleuropäischen Vieleck, neben Wien, Budapest und Prag schoben sich Krakau (Kraków), Lemberg (Lwów, L'viv), Klausenburg (Kolozsvár, Cluj, Cluj-Napoca), Agram (Zagreb) und Triest (Trst, Terst, Trieste) als regionale Zentren in den Chor und machten das politische und kulturelle Muster vielstimmiger²⁰). Wien blieb zwar Zentrum des Reiches, an den Kaiser, die Hochbürokratie, das hohe Militär gebunden; Wien blieb mit der Hofoper, dem Theater Mittelpunkt der Hochkultur; Wien stellte auch ökonomisch noch das potenteste Zentrum: die Stadt konzentrierte 1903 über 6 Prozent der Bevölkerung der westlichen Reichshälfte, jedoch 27 Prozent der Steuerzahler mit 34 Prozent der Einkommen (Prag: 1,6 Prozent der Bevölkerung, 5,3 Prozent der Steuerzahler, 3,7 Prozent der Einkommen)²¹). Doch das ökonomische Wachstum der Peripherien, verknüpft mit den nationalen Bewegungen, schwächte die Position der Reichsmetropole, stellte den übernationalen Reichscharakter in Frage, lockerte die Bindungen zwischen dem kaiserlichen Zentrum und der Peripherie. Die „Ethnisierung der Politik“ (Gerald Stourzh) ließ die „Volksstämme“ zunehmend zu Trägern der Realverfassung neben der Krone werden. Die liberale Staatsbürgergesellschaft wurde von den Nationalgesellschaften abgelöst²²). Nationale Mehrfachidentitäten gerieten in die Zwickmühle²³). „By 1914, Vienna was declining as an imperial city.“²⁴) Ideologisch und kulturell hatten sich Budapest und Prag häufig mehr an Paris und London (oder an Moskau (Moskva)) als an Wien orientiert.

¹⁸) SIGURD PAUL SCHEICHL, Zornige Blicke aus der Provinz auf Wien (Adolf Pichler, „Der Scherer“); in: EBD. 143–161, hier 146.

¹⁹) ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, Die Rahmenbedingungen für die „Moderne“ in den ungarischen Provinzstädten um die Jahrhundertwende; in: EBD. 180–219, hier 203, 213.

²⁰) PÉTER HANÁK, Das zentraleuropäische Dreieck; in: GERHARD MELINZ, SUSAN ZIMMERMANN (Hgg.), Wien – Prag – Budapest. Blütezeit der Habsburgermonarchie. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte (1867–1918) (Wien 1996) 7–10.

²¹) HANNES STEKL, „Zentren“ und „Peripherien“ der westlichen Reichshälfte in der Einkommensverteilung um 1900; in: ANDREI CORBEA-HOISIE, JACQUES LE RIDER (Hgg.), Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918) (Wien – Köln – Weimar 1996) 37–78, hier 52 f.

²²) GERALD STOURZH, Ethnisierung der Politik in Altösterreich; in: *Wiener Journal*, Nr. 288, September 1999, 35–40.

²³) KARL F. BAHM, Beyond the Bourgeoisie: Rethinking Nation, Culture and Modernity in Nineteenth-Century Central Europe; in: *Austrian History Yearbook* 29 (1998) 19–36.

²⁴) SOLOMON WANK, The Habsburg Empire; in: KAREN BARKEY, MARK VON HAGEN (Hgg.), *After Empire. Multiethnic Societies and Nation-Building* (Boulder, Col. 1997) 45–57, hier 52.

Die politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts waren gesamteuropäischer Natur. Aber sie brachen sich an den lokalen, regionalen, gesamtstaatlichen Gegebenheiten, sie wurden verwandelt und amalgamierten mit den bestehenden nationalen Traditionen. Die Spaltungen der Monarchie – nach Ethnien, geographischen Bedingungen und kulturellen Antagonismen, Spaltungen nach Religionen, Sprachen und Mentalitäten, Spaltungen nach ökonomischen Entwicklungsstadien – transformierten die Großideologien in höchst unterschiedlicher Weise. Die regionalen Gegebenheiten ließen differente ideologische Amalgame entstehen. Ein gleichmäßiger Gesamtüberblick ist – abgesehen von der Integrationsmöglichkeit eines Einzelforschers – kaum möglich, solange keine Typologien der Ideologien „vor Ort“ entworfen sind, die vergleichend analysiert werden können. Diese Forschungssituation macht eine zentrale Schlagseite schier unumgänglich. Das ist das Dilemma und die Schwäche dieses Beitrages. Zwei Beispiele für die Brechungen der Ideologien: Während der deutsche Liberalismus stark zentralistisch ausgerichtet war, wirkte der Liberalismus der nichtdeutschen Kronländer stark autonomistisch; während der deutsche Liberalismus stark antiklerikal eingefärbt war, verbanden sich, beispielsweise in Kroatien, der Liberalismus mit dem Katholizismus (Bischof Strossmayer) und blockierten die Entstehung eines politischen Katholizismus²⁵). Während der deutsche Nationalismus die privilegierten historischen Besitzstände verteidigen wollte, versuchten die Nationalismen der Peripherien diese erst zu erobern; sie verbanden sich mit Modernisierungsstrategien und wollten den Nationalkulturen den Aufstieg ins hochzivilisierte Europa sichern. Diese prinzipielle Konfliktsituation betraf alle anderen herrschenden Nationen ebenfalls: die Magyaren, Polen und Italiener in Kontrast zu ihrem andersnationalen Hinterland. Das nun rührte an ein Grunddilemma der Monarchie. Jeder Staatsbildungsprozeß steht entlang der Zentrum–Peripherie–Achse vor zwei Herausforderungen: erstens der Penetration von oben – vom Zentrum her eine rationale Beamtenschaft aufzubauen und die Peripherie „mit dem papierenen Arm der Bürokratie“ (Robert Musil) zu umschlingen, über Schule und Militär Bindungen an den Staat herzustellen. Zweitens, der Integration der Peripherie von unten her – die intermediären Herrschaften (Stände, Adel, Kirchen, Korporationen, Parteien, Interessenverbände) in irgendeiner Form an das Zentrum zu binden²⁶). In der Habsburgermonarchie glückte im 19. Jahrhundert zwar der innere Staatsbildungsprozeß, in den Regionen und Städten gelangen entscheidende Modernisierungsschritte, aber es scheiterte der Nationsbildungsprozeß in Richtung einer „politischen Nation“ (mit dem Sonderfall Ungarns), die an der Vision der Staatsbürgergesellschaft orientiert war. Die – einander nicht selten ausschließenden und auf den unterschiedlichsten Begründungen basierenden – staatsrechtlichen Traditionen verschiedener Teilgesellschaften trugen nicht unwe-

²⁵) MIRJANA GROSS, Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den ersten dreißig Jahren nach 1848 (=Anton Gindely-Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 1, Wien 1993).

²⁶) STEIN ROKKAN, Die vergleichende Analyse der Nationenbildung: Modelle und Methoden; in: WOLFGANG ZAPP (Hg.), Theorien des sozialen Wandels (Köln 1970) 228–252.

sentlich dazu bei, daß der gesamtstaatliche Reichspatriotismus dünn blieb und immer dünner wurde.

2. Die Revolution von 1848/49

Der Regent der Stunde war der Liberalismus. Sei es der ständische Liberalismus adeliger Prägung, der die Revolution einleitete, der eine schwimmende Grenze zwischen dem konservativen Liberalismus und dem aufgeklärten Konservatismus aufwies, der in Wien, aber auch in Böhmen, rasch an Bedeutung verlor, während er in Ungarn – einer anders strukturierten Adelsgesellschaft – seine Dominanz bewahrte²⁷). Sei es als Liberalismus der Intelligenz, unter der Decke des rigiden Metternich-Systems aufgeheizt, gierig sich endlich öffentlich äußern zu können²⁸); ein deklassiertes Bildungsbürgertum, im Vormärz rasch angewachsen (vor allem die Juristen), ohne Berufsaussichten, die Studenten, die jungen Doktoren, die Schriftsteller – sie wollen eine andere Universität (nach dem Vorbild der Humboldt-Reformen), eine andere Gesellschaft²⁹). Sie übernahmen – zumindest in Wien – die Führung der Revolution. Sie suchten, bis in den Oktober hinein, den Schulteranschluß mit der rebellierenden Arbeiterschaft in Wien³⁰). Sei es der gemäßigte ökonomische Liberalismus des Besitzbürgertums, der etwas mehr Freiheit und weniger Staatsregulierung wollte, der nach mehr sozialer Anerkennung bürgerlicher Tugenden strebte, der ein wenig den Weg freischaufeln wollte für die industriekapitalistische Marktgesellschaft, am aktivsten die „freien Berufe“, die Rechtsanwälte und Ärzte. Sei es der diffuse Liberalismus der überall in Gang befindlichen bäuerlichen Revolution, der, ganz pragmatisch, unter „Freiheit“ das Verweigern der Leistungen an den Grundherrn und das eigene Jagdrecht verstand³¹).

²⁷) PÉTER HANÁK, 1848: Bedeutung für das ungarische Nationalbewußtsein; in: DERS., Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates (=Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institutes 10, Wien – München – Budapest 1984) 40–55; DERS., Die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Revolution in Ungarn; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 239–244; HELMUT RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (=Österreichische Geschichte 1804–1914, Wien 1997) 287.

²⁸) MADELEINE RIETRA (Hg.), Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835–1848 (Amsterdam 1980).

²⁹) WALTRAUD HEINDL, Staatsdienst, Bildungsbürgertum und die Wiener Revolution von 1848. Bemerkungen zu den sozialen Wurzeln der bürgerlichen Revolution; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 197–206.

³⁰) WOLFGANG HÄUSLER, Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848 (Wien 1979).

³¹) PETER HEUMOS, Die Bauernbefreiung in den böhmischen Ländern 1848. Anmerkungen zu den ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen der Agrargesellschaft; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 221–238. ERNST BRUCKMÜLLER, „Kein Zehent, kein Robot mehr!“ Die Bauern, der Reichstag und die Grundentlastung; in: ERNST

Auf der Terra ferma Venedigs (Venezia) riefen die bewaffneten Bauern im April 1848 „libertà, pane, polenta“³²). Im bäuerlichen Bewußtsein lebte noch der Mythos vom „guten Kaiser“, auch vage Erinnerungen an Joseph II.; in Ungarn entstanden Märchen und Legenden über Lajos Kossuth, den Gottgesandten, den keine Kugel treffen konnte, und der in diesen Imaginationen das Ende jeder Herrschaft und das Reich der Freien und Gleichen ankündigte³³).

In diesen Märztagen, schrieb der linke demokratische Revolutionär Ernst von Violand, „war doch alles von dem bezaubernden Klang der Freiheit wie berauscht ... Einen schöneren Frühling voll Blumen und Freude sah wohl die Welt noch nie“³⁴). „Cinque giornate“ in Mailand (Milano) – das österreichische Militär unter Radetzky wird aus der Stadt geworfen. Überall handelte es sich um bürgerliche Selbstregulierung, um die Forderung nach einer Konstitution und einem Parlament, um Freiheit der öffentlichen Meinung, um das Assoziationsrecht, um nationale Selbstbestimmung. Das war ziemlich vage, abstrakt, gefühlvoll. Wogegen es ging, zeichnete sich klarer ab: gegen das dreißigjährige Repressionssystem Metternichs, gegen spätfeudale Privilegien, gegen eine überalterte ständische Ordnung. Noch ging es nicht gegen ein multinationales Österreich.

Explosionsartig entfaltete sich die öffentliche Meinung: Presse (allein in Wien an die 150 neue Zeitungen), Plakate, Flugblätter, Versammlungen, Vereine, Klubs, Assoziationen ... Im Mittelpunkt dieser liberalen Vision stand die freie, kritische, rasonierende Öffentlichkeit, in der sich das rationale Argument schließlich durchsetzen wird³⁵). Mit Schrecken mußten die Liberalen wahrnehmen, daß dieser öffentliche Markt nicht nur von den „vernünftigen“, gemäßigten Kräften beherrscht wurde, sondern daß Radikale und Konservative, Klerikale und Antiklerikale, Philosemiten und Antisemiten diesen Markt ebenso besetzten und verbal aufeinander losschlügen. Dieser Wirrwarr der Stimmen, Forderungen, Interessen führte zu einer „babylonischen Begriffsverwirrung“, die jene auf Rationalität verpflichteten Liberalen tief verstörte³⁶). Daß der Liberalismus auf dem Boden der Habsburgermonarchie kein kohärentes Gedankengebäude ausbildete, sondern daß unter den Anhängern der Liberalen in verschiedenen Teilen des Reiches gleichzeitig sowohl moderne als auch vormoderne Denkmuster vor-

BRUCKMÜLLER, WOLFGANG HÄUSLER (Hgg.), 1848. Revolution in Österreich (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 62, Wien 1999) 89–127.

³²) WOLFGANG HÄUSLER, Soziale Protestbewegungen in der bürgerlich–demokratischen Revolution der Habsburgermonarchie 1848; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 173–195, hier 175.

³³) HANÁK, 1848: Bedeutung für das ungarische Nationalbewußtsein 52.

³⁴) ERNST VIOLAND, Die sociale Geschichte der Revolution in Österreich 1848 (Leipzig 1850, neu hg. von Wolfgang Häusler, Wien 1984) 102.

³⁵) HANS-ULRICH WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49 (München 1987) 676, 725; PIETER M. JUDSON, Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914 (Ann Arbor, Mich. 1996) 29–68.

³⁶) VIOLAND, Die sociale Geschichte 105.

herrschten, und daß deren Zielvorstellungen nicht selten entgegengesetzter Natur waren, trug ebenfalls nicht zur Verfolgung einer klaren Linie bei.

Spätestens im Mai 1848 begann in Wien die Trennung zwischen dem „Honoriatiorenliberalismus“ und den Demokraten. Die einen hielten an dem Modell der hierarchisch gestuften Gesellschaft fest, begnügten sich mit dem Erreichten und wollten die Revolution möglichst rasch beenden und in ein langsames „evolutionäres“ Fahrwasser lenken, die anderen strebten nach der „Staatsbürgergesellschaft“ ohne Hierarchien und wollten daher die Revolution weitertreiben. Die einen hatten eine diffuse, aber tiefsitzende Angst vor dem Pöbel – in ihrer Phantasie erhob sich die riesige Gestalt des Proleten, der in den Wiener Vororten Feuer legt, Eigentum zerstört und die Schranken der Zivilisation zerbricht, die anderen glaubten die rebellierenden Arbeiter zähmen und als Sturmbock für die Fortsetzung der Revolution instrumentieren zu können. Beide jedoch unterschätzten das Potential der konservativen Kräfte, die sich im Sommer 1848 in Prag, Italien und Wien neu zu formieren begannen³⁷⁾.

Der Prolet als Angstfigur, der Proletarier als Hoffnungsträger der neuen Welt, sie wanderten weiter in die Ideologien des 19. Jahrhunderts. Eindrucksvoll beschrieb der deutsch-böhmische Dichter Moritz Hartmann, der im Oktober von Frankfurt nach Wien gekommen war, in die Stadt der sterbenden Revolution, die Lichtgestalt: „Über den großen menschenleeren Platz schritt ein einziger, ungefähr fünfzigjähriger Proletarier; vor ihm ging ein kleiner, vielleicht zehnjähriger Proletarierjunge. Der Junge trug eine große, schwarz rot goldene Fahne, der Alte schlug die Trommel. Er sah nicht rechts, er sah nicht links, die Bomben flogen über seinen Kopf, sie platzten vor ihm, hinter ihm: er schritt vorwärts, gemessenen Ganges, und schlug den Generalmarsch, und er schlug, als wollte er eine gestorbene Welt aus dem Totenschlaf wecken.“³⁸⁾ So als unsterblicher Held wird der Prolet dann die Maifestschriften der Sozialdemokratie zieren³⁹⁾.

Von einer Arbeiterklasse im engeren Wortsinn konnte man 1848 in Österreich kaum reden⁴⁰⁾. Der Klassenbildungsprozeß hatte erst begonnen, die „freie Lohnarbeit“ breitete sich zunächst langsam aus. Doch das grenzenlose Elend der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatte bereits eine reiche Pauperismuskultur hervorgebracht⁴¹⁾. Wiederum war es ein deutsch-böhmischer Dichter, Alfred

³⁷⁾ WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II 725, 762; RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 282; HÄUSLER, Von der Massenarmut.

³⁸⁾ Zitiert nach EMIL NIEDERHAUSER, 1848. Sturm im Habsburgerreich (Budapest – Wien 1990) 134.

³⁹⁾ STEFAN RIESENFELNER (Hg.), Freiheitsbilder. Kunst und Agitation in den Maifestschriften der österreichischen Arbeiterbewegung 1890–1918 (Graz 1990).

⁴⁰⁾ Jetzt ausführlich JÜRGEN KOCKA, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1990); es war ein Fehler meiner Darstellung der Revolution von 1848/49, daß ich den marxistischen Klassenbegriff zu wörtlich genommen habe: ERNST HANISCH, Der kranke Mann an der Donau. Marx und Engels über Österreich (Wien 1978) 85–89.

⁴¹⁾ HÄUSLER, Von der Massenarmut 80–123.

Meißner, der in einem Gedicht aus dem Jahre 1848 am nachdrücklichsten das Volk sprechen läßt:

Die Zeit des Herrn, sie ist gewesen,
Der Zorn der Unterdrückten loht,
Und sind des Menschenrechtes Thesen
Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
So nimmt man mehr als schwarzes Brot⁴²⁾.

Die linken Demokraten waren vage mit den Ideen des Frühsozialismus bekannt⁴³⁾. Das Programm des Liberalismus hingegen setzte auf die Bildung der Unterschichten als Weg zur Emanzipation. Der im Juni von dem Buchbinder-gesellen Friedrich Sander gegründete „Wiener Arbeiterverein“ bot ein reiches Bildungs- und Diskussionsprogramm an. Sander entwickelte bereits einen scharfen Begriff des Proletariats: „Zum Proletariat gehören alle, die ohne feste Stellung im Leben, ohne eigenes Geschäft und ohne Besitz sind, die kein gesichertes fremdes Einkommen haben, deren Existenz von dem bloßen Erwerb ihrer Arbeit abhängt ...“⁴⁴⁾. Karl Marx kam Ende August nach Wien, um im Arbeiterverein über die internationale Arbeiterbewegung zu informieren und seine wissenschaftliche Analyse des Kapitalismus vorzutragen⁴⁵⁾.

In dieser Revolution überschritten sich die Entwicklungslinien. Aber allen war klar – und Metternich formulierte es resignierend –, „daß es sich nicht mehr um Politik handelt, sondern um die soziale Frage“⁴⁶⁾, daß in diesem politischen Feuerwerk auch eine soziale Revolution stattfand. Am 13. März, schrieb Ernst Violand, umkreisten die Arbeiter „heulend wie hungernde Wölfe“ die Stadtmauern von Wien⁴⁷⁾. Die Protestformen des Aufruhrs gehörten noch der ständischen Welt der „moralischen Ökonomie“ an, Anzünden von Fabriken, Zerstörung der Maschinen, antisemitische Exzesse. Doch in den Vereinen und der Presse begannen sich neue Organisations- und Protestformen auszubilden. Der „Sicherheitsausschuß“ proklamierte das „Recht auf Arbeit“. Der Einsatz Tausender von Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten im Wiener Prater sollte ein Unruhepotential abschöpfen, enthüllte aber bald den unproduktiven Charakter dieser Arbeiten, war kaum finanzierbar und erregte den Unmut bürgerlicher Kreise, die unter dem Zusammenbruch ihres eigenen Geschäftsganges litten. Am 23. August 1848 kam es zum Kampf der Arbeiter (davon 40 Prozent Frauen) mit der bürgerlichen Nationalgarde. 20 Tote blieben am Platz⁴⁸⁾. Viele sahen das als Vorboten eines gnadenlosen Klassenkampfes, der folgen wird: Jedenfalls trieben diese Ereignisse die Liberalen noch enger an die Mächte der „Ordnung“ heran, machten sie ein

⁴²⁾ EBD. 123.

⁴³⁾ HANISCH, Der kranke Mann 86.

⁴⁴⁾ Zitiert nach HÄUSLER, Soziale Protestbewegungen 187.

⁴⁵⁾ HERBERT STEINER, Karl Marx in Wien. Die Arbeiterbewegung zwischen Revolution und Restauration 1848 (Wien 1978); HANISCH, Der kranke Mann 117–127.

⁴⁶⁾ Zitiert nach WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II 703.

⁴⁷⁾ VIOLAND, Die sociale Geschichte 93.

⁴⁸⁾ HÄUSLER, Von der Massenarmut 301–311.

Stück konservativer. Obendrein ahnten sie die gefährliche Dimension einer unproduktiven Staatswirtschaft. Die linken Demokraten hingegen entwickelten im Oktoberaufstand dann die Perspektive der „sozialen Demokratie“⁴⁹⁾.

Den – am stärksten in Wien unter den Deutschsprachigen, in unterschiedlicher Intensität aber auch bei Italienern, Magyaren, Tschechen und Polen anzutreffenden – Liberalen, Demokraten, Frühsozialisten gegenüber standen die Kräfte des Konservatismus: die Dynastie, der Hof – die gefürchtete „Kamarilla“ –, das Militär, zum Teil die Hocharistokratie, die katholische Kirche. Sie hatten eine Welt, ihre Welt zu verlieren und waren nicht bereit abzudanken. Sie wollten vor allem Österreich als Gesamtstaat, als „Chance für Mitteleuropa“ verteidigen, sie fürchteten die Explosionskraft der Massen und des neuen Nationalismus. Im März 1848 flüchtete der politische Konservatismus in der Person Metternichs, von Spott und Hohn überhäuft. Am 2. Dezember 1848 kehrte das konservative Prinzip in der Person des neuen Kaisers Franz Joseph zurück. Dieser achtzehnjährige Jüngling war durchdrungen von seinem Gottesgnadentum und der Heiligkeit der Monarchie. Aber ihm fehlte jede politische Gestaltungskraft. Ein Aquarell von Leopold Kupelwieser zeigt: Erzherzogin Sophie geleitet ihren jungen Sohn, den neuen Kaiser, zum Thron, der von Radetzky, Windisch-Graetz und Jelačić flankiert wird⁵⁰⁾. Tatsächlich, die Armee hatte Österreich gerettet, aber wie Helmut Rumpler exakt formuliert hat: „Die Armee hat die Wiener Revolution [und auch die in Prag, Galizien und Mailand, E.H., P.U.] niedergekämpft, besiegt wurde die Revolution jedoch vom liberalen Bürgertum, das sich dem Staat zur Verfügung stellte, wohl in der Hoffnung, ihn ein wenig verändern zu können“⁵¹⁾. Fürst Windisch-Graetz, ein halsstarrer Feudaler, stand an der Schwelle zur Militärdiktatur – und scheiterte⁵²⁾. Was sich durchsetzte, war ein Reformkonservatismus, wie ihn Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg und Innenminister Graf Stadion verkörperten. Man mußte einiges verändern, damit man alles bewahren konnte⁵³⁾. Im Neoabsolutismus werden die Reformkonservativen den entscheidenden Schritt in die bürgerliche Gesellschaft machen. Und die katholische Kirche? Auch sie war keineswegs einheitlich. Ein erzkonservativer Hochklerus, gleichzeitig josephinisch geprägt, und ein unruhiger niederer Klerus, der die Formen der Revolution nützen wollte, um die josephinische Staatsnähe abzuschütteln und um den Glauben wieder näher ans Volk zu bringen, mit Versammlungen, Vereinen, Presse und Flugblättern. Hier tauchte ein populistischer Zug auf, der Antikapitalismus und Antisemitismus verband, und auf die

⁴⁹⁾ DERS., Soziale Protestbewegungen 189.

⁵⁰⁾ HANNES STEKL, MARIJA WAKOUNIG, Windisch-Graetz. Ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1992) Vorsatzbild.

⁵¹⁾ RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 286.

⁵²⁾ ANDREAS GOTTMANN, Der Reichstag von Krenshausen und die Regierung Schwarzenberg. Die Verfassungsdiskussion des Jahres 1848 im Spannungsfeld zwischen Reaktion und nationaler Frage (= Österreich Archiv, Wien – München 1995) 23, 27.

⁵³⁾ Klassisch formuliert in GIUSEPPE TOMASI DI LAMPEDUSA, Der Leopard (Wien o. J.).

spätere christlichsoziale Massenpartei hinwies⁵⁴). Im Extremfall standen sich zwei politische Konzepte des Christentums gegenüber: Der revolutionäre Theologe Anton Füstler sah in Christus den großen Revolutionär, der konservative Domprediger Johann Emanuel Veith feierte 1849 in seinen „Politischen Passionspredigten“ Christus als edlen Aristokraten⁵⁵). Im übrigen war es nicht nur die katholische Kirche, die die konservativen Kräfte unterstützte: Verfechter der alten Ordnung befanden sich unter den Griechisch-Orthodoxen ebenso wie unter den Unierten oder den Juden. Es sei hier bloß an jene, im konfessionellen Sinn zu verstehenden, orthodoxen Juden erinnert, die zwar nicht in simplifizierender Weise mit den im politisch-sozialen Sinn zu sehenden Konservativen gleichgesetzt werden können, wo aber „von der Lage der Dinge gewisse politische Affinitäten gegeben“ waren, oder an die „svatojurci“, die klerikalkonservative Führungsschicht der Ruthenen rund um die Lemberger Sankt Georgs-Kathedrale, oder an die serbische Geistlichkeit rund um den Patriarchen Josif Rajačić, die gemäßigte Reformen mit der Bewahrung der altüberkommenen Privilegien verbinden wollten⁵⁶). Sie alle zählten zu den Führungskräften in ihren jeweiligen nationalen oder regionalen Teilgesellschaften, und übten deshalb eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf die breite Masse der Bevölkerung aus. Das war deshalb möglich, weil in vielen Regionen des Reiches diese Bevölkerung noch vormodernen Denkmustern verpflichtet war, Denkmustern, in denen den traditionellen Autoritäten, also Klerus und Kaiser – nicht aber der modernen Bürokratie oder den intermediären adeligen Grundherren, ganz zu schweigen von den anonymen Kräften des Marktes – noch lange die dominierende Rolle zufiel.

Der entscheidende Faktor war: Die führenden Konservativen lernten von der Revolution, ihre Politik neu zu definieren und Elemente einer Modernisierungsstrategie aufzunehmen. Das unterschied sie vom System Metternich⁵⁷). Sie waren – gemäß der österreichischen Tradition – bereit, im Neoabsolutismus eine „Revolution von oben“ durchzuführen. Es gelang ihnen, sich mit den Bauern zu arrangieren und diese von der Revolution zu trennen. In der Bauernfrage trafen sich die Interessen der Liberalen und Konservativen. Beide Gruppierungen sahen die Brüchigkeit der Grundherrschaft, beiden saß eine riesige Angst vor Bauern-

⁵⁴) ERIKA WEINZIERNER, On the Pathogenesis of Anti-Semitism of Sebastian Brunner 1814–1893; in: DIES., *Ecclesia semper reformanda. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert* (Wien 1985) 317–329; JOHN W. BOYER, *Political Radicalism in Late Imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897* (Chicago – London 1981).

⁵⁵) HÄUSLER, Von der Massenarmut 331–347, 425.

⁵⁶) WOLFGANG HÄUSLER, Das österreichische Judentum zwischen Beharrung und Fortschritt; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IV: Die Konfessionen* (Wien 2001) 633–669, hier 644; ANNA VERONIKA WENDLAND, *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland 1848–1915* (= *Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie* 27, Wien 2001), insbes. 38–46; DIMITRIJE DJORDJEVIĆ, Die Serben; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 III/1: Die Völker des Reiches* (Wien 1980) 734–774, hier 747.

⁵⁷) WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* II 771.

aufständen, wie man sie 1846 in Galizien erlebt hatte, in den Knochen, beide politische Richtungen wollten die besitzenden Bauern als Stabilitätsfaktor stärken und die „Dorfarmut“ niederhalten⁵⁸). Umstritten allerdings war die Frage der Entschädigung.

Es gab noch eine Reihe von anderen diskursiven Feldern, wo sich Konservative und Liberale treffen konnten. Exemplarisch definierte Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde von Wien ein solches Feld: „Wenn der Kaufmann sein Gewölbe schließen muß, wenn Fabriken zerstört werden, wenn der Handwerker statt in seine Werkstatt auf die Straße geht, wenn Menschen, die die Bedürfnisse eines großen Reiches nicht übersehen können, statt zu gehorchen, regieren wollen ...“⁵⁹), wenn das eintritt, entsteht Anarchie und die bürgerliche Gesellschaft löst sich auf, bevor sie überhaupt wirksam wurde. Merkwürdig fluktuierend trat auch die Diskursformation „Antisemitismus“ auf. Sie konnte aggressiv dominant im katholischen Populismus herumtoben, sie konnte ebenso am linken Rand des politischen Spektrums virulent werden: z.B. beim Wiener Mitarbeiter von Karl Marx, bei Eduard von Müller-Telling⁶⁰). Der „Jude“ erschien gleichzeitig als kapitalistischer Ausbeuter oder als demokratischer Revolutionär. Andere Diskursfelder waren spiegelverkehrt aneinander gebunden. Jene Revolutionäre, die am Bild vom „guten Kaiser/König“ festhielten, sahen bei jeder antirevolutionären Maßnahme die Wirksamkeit der geheimnisvollen „Kamarilla“; jene Konservativen, die an das im Grunde „gute Volk“ glaubten, entdeckten bei jedem Schub der Revolution die Wühlarbeit von (meist ausländischen) Aufwieglern und Rädelführern.

Die politischen, die sozialen, die nationalen Revolutionen traten 1848/49 gleichzeitig auf und waren ineinander verschlungen. Was diesen Revolutionen in Ostmitteleuropa ihre Prägungen gab, war die Vielfalt der Aktionsfelder, waren die unterschiedlichen Szenen des Revolutionstheaters⁶¹). Aber überall entstanden rasche Reaktionen auf die Märzrevolution in Wien und Pest. Am 25. März 1848 wandte sich die Jugend von Krakau an die Wiener Studenten mit jener typischen dröhnenden Leere des nationalen Pathos: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe, diese heilige Dreifaltigkeit des politischen Glaubens freier Völker, umfaßt nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Nationen“⁶²). Dieses Pathos verdeckte das Problem eines multiethnischen Reiches – die nationale Freiheit der einen Seite verletzte unweigerlich die nationale Freiheit der anderen Seite⁶³). Dieses Pathos löste bald ein Drama aus, das „von der Humanität durch Nationalität zur

⁵⁸) ROMAN ROSDOLSKY, Die Bauernabgeordneten im konstituierenden österreichischen Reichstag 1848–1849 (=Materialien zur Arbeiterbewegung 5, Wien 1976); HEUMOS, Bauernbefreiung in den böhmischen Ländern 1848 221–238; BRUCKMÜLLER, „Kein Zehent, kein Robot mehr!“.

⁵⁹) STEINER, Karl Marx 141.

⁶⁰) HANISCH, Der kranke Mann 76–84.

⁶¹) RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT, Vorwort; in: DIES. (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 7–12, hier 8.

⁶²) Zitiert nach NIEDERHAUSER, 1848, 68.

⁶³) EBD. 188.

Bestialität⁶⁴) führen konnte. Das Freiheitspostulat des Liberalismus hatte sich von Anfang an mit der politischen Religion des Nationalismus verschwistert⁶⁵), in den nichtdeutschsprachigen Gebieten der Habsburgermonarchie aber auch mit staatsrechtlichen Bestrebungen. Dieser Nationalismus war zunächst keineswegs ethnisch oder gar rassistisch verengt. Ludwig von Löhnert's „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zur Aufrechterhaltung ihrer Nationalität“ gewährte jedermann Zutritt, der sich zur deutschen Kultur und zu den Farben Schwarz-Rot-Gold bekannte, unabhängig von seiner Herkunft. Der oberste Inhalt dieser Farbensymbolik hieß: „Du sollst die Humanität über alles lieben“⁶⁶). Letztlich aber verkörperte das Deutschtum doch die zivilisatorisch überlegene Kultur und somit auch die vorrangigere Humanität. Viel krasser ein anderes Revolutionstheater: Siebenbürgen entwickelte sich zum Schauplatz eines fürchterlichen Zusammenpralls der Nationalitäten, „dem schwerwiegendsten im damaligen Europa“, wie István Deák urteilt⁶⁷). Die einzelnen „Nationen“ begannen sich gegenseitig abzuschlachten⁶⁸).

Die Komplexität der Lage tauchte bereits an der hierarchischen Spitze auf. In der Auseinandersetzung zwischen Österreich und Ungarn geriet mehr als einmal der österreichische Kaiser mit dem ungarischen König in Widerspruch – auch wenn beide Rollen von einer Person verkörpert wurden⁶⁹). Der Banus von Kroatien, Jelačić, war gleichzeitig ein treuer Untertan des Kaisers, ein kroatischer Nationalist und ein Rebell gegen Ungarn; er gehorchte dem Kaiser und verweigerte den Befehl des Königs⁷⁰). Aus Südungarn schrieb jemand aus der Bevölkerung: „Was an diesem Orte recht und gesetzmäßig ist, erscheint am Anderen als Verrath an der guten Sache, und was man immerhin thun mag, so widerstreit man zur gleichen Zeit den Gesetzen E. Majestät, während man sie erfüllt“⁷¹). Eine Volksversammlung in Agram verabschiedete schon am 25. März die „Forderungen des Volkes“: nationale mit liberalen Forderungen kombiniert, im neuen Geist des Fortschritts und der Freiheit. Dennoch kam es zwischen Ungarn und den Kroaten zu keiner Zusammenarbeit im Zeichen einer liberalen, „bür-

⁶⁴) GRILLPARZERS WERKE in 16 Teilen, hg. von Stefan Hock II (Berlin – Leipzig – Wien – Stuttgart o. J.) 286; siehe dazu WOLFGANG HÄUSLER, „Geschichtsforschung“, „Humanität“ und „Nationalität“. Franz Grillparzer und der Historiker Joseph Chmel; in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 100 (1992) 376–409, hier 396 ff.

⁶⁵) HANS-ULRICH WEHLER, Die Gegenwart als Geschichte (München 1995) 127–189.

⁶⁶) JUDSON, Exclusive Revolutionaries 59; es gab allerdings auch rassistische Töne, vgl. GÜNTER WOLLSTEIN, Das „Großdeutschland“ der Paulskirche. Nationale Ziele in der bürgerlichen Revolution 1848/49 (Düsseldorf 1977) 270; ERNST KARL SIEBER, Ludwig von Löhnert. Ein Vorkämpfer des Deutschtums in Böhmen, Mähren und Schlesien im Jahre 1848/49 (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 18, München 1965) 88.

⁶⁷) ISTVÁN DEÁK, Die rechtmäßige Revolution. Lajos Kossuth und die Ungarn 1848–1849. Aus dem Ungarischen übersetzt von Géza Engl, deutsche Bearbeitung von Kathrin Sitzler und Albrecht Friedrich (Wien – Köln – Graz 1989, engl. Original 1979) 116.

⁶⁸) NIEDERHAUSER, 1848, 137.

⁶⁹) DEÁK, Die rechtmäßige Revolution 77.

⁷⁰) EBD. 125.

⁷¹) EBD. 128.

gerlichen“ Modernisierung der Gesellschaft. Die liberalen ungarischen Gesetze von 1848 lösten die traditionelle ständische Autonomie Kroatiens und Slawoniens gerade in dem Augenblick auf, als die Kroaten versuchten, eine neue moderne Autonomie zu definieren. Daher brachen Jelačić und der kroatische Landtag mit Ungarn⁷²).

Der nationale Hexenkessel begann zu brodeln. Die Nationsbildungsprozesse machten politisch einen Schritt vorwärts. Die Eroberung des öffentlichen Raumes – Flugblätter, Fahnen, Kokarden, Bänder – nutzen die nationalen Bewegungen zur Selbstdarstellung und Requirierung von Emotionen⁷³). Nationale Trachten bildeten dabei ein wichtiges Signal des Einschlusses und der Ausschließung, ein Mittel zur Integration. Das war zunächst sehr pittoresk. Im März bot Wien eine wahre Trachtenschau, als die Delegationen der Nationen mit ihren Petitionen an den Kaiser ankamen. Es war auch ein Moment dieses „Völkerfrühlings“, der im Taumel der Freiheit eine Versöhnung der Nationen möglich zu machen schien. Bald aber richteten sich die nationalen Interessen gegeneinander. Es begann der Konflikt der Nationen mit Österreich, mit dem Staat, und der Konflikt der Nationen untereinander. Ungarn und die italienischen Provinzen waren auf dem Weg zur Selbständigkeit. Ein Teil der Deutschösterreicher schielte nach Frankfurt. Am 6. August 1848 existierte für 24 Stunden symbolisch das Großdeutsche Reich, als Kriegsminister Latour bei den Regimentern neben der kaiserlichen schwarz-gelben die schwarz-rot-goldene Fahne aufziehen ließ⁷⁴). In Böhmen begann der Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen, in Galizien zwischen Ruthenen und Polen, in Ungarn – dem nationalen Hauptschlachtfeld – rebellierten die Kroaten, Serben, Rumänen, Slowaken gegen die Magyaren. Die aufgeregten Mentalitäten jagten obendrein alt-neue Angstfigurationen: der Pangermanismus eines Großdeutschen Reiches die Slawen, der Panlawismus unter der Führung Rußlands vor allem die Deutschen und Magyaren. Dieses Chaos der nationalen Konflikte drohte die Habsburgermonarchie zu zerreißen. Es war aus der Sicht der Dynastie dann nur konsequent, wenn Kaiser Franz Joseph in seinem Hilferuf an Rußland den „heiligen Krieg gegen die Anarchie“ ankündigte⁷⁵).

Am weitesten trieb man die nationale Revolution in Ungarn – bis zur Absetzung der Habsburger. Die Ungarn etablierten eine wirklich liberale Regierung unter Ministerpräsident Graf Lajos Batthyány, sie versammelten in ihr die „glän-

⁷²) MIRKO VALENTIĆ (Hg.), *Hrvatska 1848. i 1849. Zbornik radova* [Kroatien 1848 und 1849. Ein Sammelband] (Zagreb 2001).

⁷³) GABRIELLA HAUCH, *Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848* (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 49, Wien 1990) 85–120; MIRJAM MORAVCOVÁ, *Die tschechischen Frauen im revolutionären Prag 1848/49*; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), *1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa* (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 75–96; MICHAELA MAREK, „Prag 1848/49“ und die nationale Symbolik in der tschechischen populären Druckgraphik; in: EBD. 97–128.

⁷⁴) DEÁK, *Die rechtmäßige Revolution* 137. Am Wiener Stephansdom hing die schwarz-rot-goldene Fahne freilich viel länger, von Anfang April bis Ende Oktober.

⁷⁵) DEÁK, *Die rechtmäßige Revolution* 244.

zenden Talente einer großen Epoche“⁷⁶). Der magyarische „Bildungsadel“, der soziale Träger des Nationalliberalismus, glaubte eine Verbindung von Nationalismus, Fortschrittlichkeit und Verbürgerlichung der Gesellschaft herstellen zu können⁷⁷). Schon vor 1848 hatten die Ungarn die programmatischen und organisatorischen Grundlagen für die Durchsetzung der liberalen Vision gelegt. Entscheidend wurde jedoch ein zusätzlicher Faktor: Allein die Ungarn wiesen in Mitteleuropa eine wirkliche charismatische Führerfigur auf, Lajos Kossuth. Er trug ganz wesentlich dazu bei, die Bauern zu befreien, die Juden zu emanzipieren, die Überreste des Feudalismus zu beseitigen und das Privateigentum zu verteidigen; aber er scheiterte an der Unvereinbarkeit von Liberalismus und Nationalismus in dieser Revolution und an der Überschätzung der Bedeutung Ungarns für Europa⁷⁸).

Ein anderes Spiel lief auf dem böhmischen Revolutionstheater. Der tschechische Nationalliberalismus sah sich eingeklemmt zwischen den deutschen und russischen Expansionsgelüsten. Als Ausweg bot sich der Austroslawismus an. Habsburg galt als eine echte Alternative für die Zusammenfassung der kleineren mitteleuropäischen Nationen⁷⁹). In einer demokratisierten und föderalisierten Monarchie mußte à la longue die demographische Entwicklung zugunsten der Slawen ausschlagen. So gab es – wie Jan Křen schreibt – 1848 keine ernsthafte tschechische Stimme, die für eine Auflösung der Monarchie plädierte⁸⁰). František Palacký, ein ebenso großer Tscheche wie Österreicher (was von der deutschnationalen Geschichtsschreibung ständig negiert wurde), begründete in seiner berühmten Absage nach Frankfurt die Existenz der Gesamtmonarchie mit den Interessen Europas und der Humanität⁸¹). Der Slawenkongreß in Prag nährte weiter den Traum einer slawischen Hegemonie in Österreich⁸²). Im – beinahe gleichzeitigen, zwar mit dem Kongreß in keinem inneren Zusammenhang stehenden, aber dessen vorzeitiges Ende herbeiführenden – Prager Aufstand sah die Wiener Presse die deutsche Kultur – und damit die Zivilisation schlechthin – von der slawischen Barbarei bedroht. Friedrich Engels verkündete bereits den „Ver-

⁷⁶) NIEDERHAUSER, 1848, 54.

⁷⁷) HANÁK, Gesellschaftliche Voraussetzungen 239–244.

⁷⁸) DEÁK, Die rechtmäßige Revolution 13; PETER F. SUGAR, The more it changes, the more Hungarian Nationalism Remains the Same; in: Austrian History Yearbook 31 (2000) 127–156.

⁷⁹) JIŘÍ KOŘALKA, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern (=Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18, Wien – München 1991); ANDREAS MORITSCH (Hg.), Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas (=Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung 1, Wien – Köln – Weimar 1996).

⁸⁰) JAN KRÉN, Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918 (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 71, München 1996) 78.

⁸¹) JIŘÍ KOŘALKA, Pozvání do Frankfurtu [Einladung nach Frankfurt] (=Slovo k historii 24, Praha 1990); DERS., František Palacký 1798–1876. Životopis [František Palacký 1798–1876. Eine Biographie] (Praha 1998).

⁸²) ANDREAS MORITSCH (Hg.), Der Prager Slawenkongreß 1848 (=Buchreihe des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa 7, Wien – Köln – Weimar 2000).

nichtungskrieg“ der Deutschen gegen die Tschechen als einzige Lösung⁸³), während ein anderer Revolutionär, der Russe Michail Bakunin, forderte: „Die slawische Einheit, die slawische Freiheit, die slawische Wiedergeburt kann nicht anders erreicht werden als durch die gleichzeitige Vernichtung des österreichischen Staates“⁸⁴). Die militärische Niederschlagung des Prager Pfingstaufstandes war dann aus der Sicht der Konservativen und (Wiener) Liberalen ein Sieg der Ordnung über die Anarchie, aus der Sicht der Revolutionäre (und der tschechischen Liberalen) der erste Sieg der Gegenrevolution in Mitteleuropa, aber auch der Sieg der Deutschen über die Tschechen⁸⁵). Die Tschechen nahmen in der Folge eine Wendung zur politischen Rechten, die Deutschösterreicher in Wien während der Revolution eine zur politischen Linken. Nach dem Sieg der konservativen Kräfte im Oktober jedoch kamen sich nationalpolitisch die Deutschen und Tschechen in Kroměříž so nahe wie später fast nie mehr⁸⁶). Bereits die Pillersdorf'sche Verfassung vom 25. April 1848 hatte in Paragraph 4 allen Volksstämmen die „Unverletzlichkeit ihrer Nationalität und Sprache gewährleistet“⁸⁷). Nun ging es um die konkrete Ausführung dieses hehren Prinzips – der Beginn endloser Auseinandersetzungen⁸⁸). Nur ein Beispiel: Als Palacký in Kroměříž die Konstituierung von acht national möglichst einheitlichen Ländergruppen vorschlug, konterte der konservative Zentralist Joseph Alexander von Helfert mit dem Vorwurf, das müsse zum Programm der „ethnischen Säuberung“ führen und zu blutigen Bürgerkriegen⁸⁹).

Einheit und Freiheit – dieser Traum der liberalen Deutschösterreicher ließ die Emotionen hoch aufwallen.

„Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei“,

jubelte Anastasius Grün⁹⁰). 1848 schuf einen Bezugspunkt für den National-liberalismus, der auch im 20. Jahrhundert noch aktiviert werden konnte. Aber welche Einheit? Was sollte zu „Deutschland“ gehören? Die Gesamtmonarchie? Die Gebiete des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, des Deutschen Bundes, mit einem beträchtlichen Anteil von Nichtdeutschen? Nur

⁸³) HANISCH, *Der kranke Mann* 94.

⁸⁴) Zitiert nach NIEDERHAUSER, 1848, 101.

⁸⁵) WOLLSTEIN, „Großdeutschland“ 218.

⁸⁶) KRÉN, *Konfliktgemeinschaft* 96, 100.

⁸⁷) EDMUND BERNATZIK (Hg.), *Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen* (Wien ²1911) Nr. 36, 104.

⁸⁸) GERALD STOURZH, *Die Gleichberechtigung der Volksstämmen in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918* (Wien 1985).

⁸⁹) GOTTMANN, *Reichstag von Kroměříž* 52–56. Zu Kroměříž siehe auch JOSEF HARNA U. A. (Hgg.), *Kroměřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě/Der Reichstag von Kroměříž 1848–1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa* (Kroměříž 1998).

⁹⁰) Zitiert nach ADAM WANDRUSZKA, *Großdeutsche und kleindeutsche Ideologie 1840–1871*; in: ROBERT A. KANN, FRIEDRICH E. PRINZ (Hgg.), *Deutschland und Österreich. Ein bilaterales Geschichtsbuch* (Wien – München 1980) 110–142, hier 124.

die deutschsprachigen Gebiete? Lediglich die ganz Radikalen wählten die letzte Version. Die großdeutsche Konzeption scheiterte, weil Österreich nicht bereit war, als Großmacht „Selbstmord durch Zerstückelung“ zu begehen⁹¹). Deutlich formulierte es der mit dem italienischen Sieg geschmückte Feldmarschall Radetzky: „Österreich wird sich eher von Deutschland als von Österreich trennen“⁹²). Die Konservativen antworteten auf das großdeutsche Programm mit dem Programm der österreichischen Staatsnation, Nation als politischer Begriff, wie es von Joseph Alexander von Helfert entworfen wurde⁹³). Beide Visionen scheiterten. Aber beide Visionen behielten ihre Lebendigkeit, wobei der Ethnonationalismus immer mehr an Boden gewann⁹⁴).

Der Wunsch nach Einheit und Freiheit trat auch bei einigen Vertretern der Nichtdeutschen zutage, auch dort blieb ihm die Erfüllung versagt. Die Italiener mußten ihre Träume auf den oberitalienischen Schlachtfeldern begraben, die Forderung einiger Slowenen nach einem „Vereinten Slowenien“, die der Kroaten nach dem „Dreieinigem Königreich“ scheiterten an der innenpolitischen, die der Polen nach einer Wiedererrichtung eines polnischen Staates an der internationalen Konstellation. Die Visionen lebten jedoch fort.

Wie in einem Brennspiegel hatten sich 1848/49 die politischen, sozialen und nationalen Konzepte entzündet. Otto Urban hat es gut formuliert: „Die Ereignisse von 1848 lösten zwar nicht die wichtigen politischen Zeitfragen, formulierten sie aber eindeutig und unausweichlich ...“⁹⁵) Der österreichische Parlamentarismus hatte seine Chance. „Die Hofpartei war noch nicht reaktionär, die Liberalen waren noch sozial, und die Nationalitäten waren nicht nationalistisch ...“⁹⁶) Die sozialen Schichten und die Nationalitäten begegneten sich im Reichstag zum ersten Male relativ gleichberechtigt, standen in einem Dialog. Daß er mühsam war, viele Leerläufe erzeugte, eine Menge rhetorisches Geröll mitschleppte, war zu erwarten. Demokratie erfordert Geduld. Daß die österreichische Regierung diese Geduld nicht aufbrachte, den Dialog zerschlug und den Weg der „Revolution von oben“ beschritt, fällt ihr historisch zur Last.

War also diese Revolution tatsächlich gescheitert?⁹⁷) Die These von der gescheiterten bürgerlichen Revolution drückt nur eine Halbwahrheit aus. Ebenso wichtig ist es, ihren Erfolg zur Kenntnis zu nehmen.

⁹¹) WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II 765.

⁹²) Radetzky an Franz Egger, 9.11.1848, zitiert nach RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 312.

⁹³) JOSEPH ALEXANDER HELFERT, Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich (Prag 1853).

⁹⁴) URS ALTERMATT, Das Fanal von Sarajewo. Ethnonationalismus in Europa (Zürich 1996).

⁹⁵) OTTO URBAN, 1848 – Die Habsburgermonarchie im Umbruch; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), 1848/49. Revolutionen in Ostmitteleuropa (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 383–391, hier 388.

⁹⁶) RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 283.

⁹⁷) Vgl. DIETER LANGEWIESCHE, Wirkungen des ‚Scheiterns‘. Überlegungen zu einer Wirkungsgeschichte der europäischen Revolutionen von 1848; in: DERS. (Hg.), Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen (=Historische Zeitschrift Beihefte 29, München 2000) 5–21; BARBARA HAIDER, HANS PETER HYE (Hgg.), 1848:

- Die Gleichstellung der Staatsbürger vor dem Gesetz konnte fixiert werden.
- Die Gleichberechtigung der Nationen wurde zumindest als Zielutopie formuliert.
- Die so wichtige Agrarfrage wurde zumindest in der westlichen Reichshälfte in ihren Grundzügen gelöst und die Modernisierung der Agrarwirtschaft eingeleitet; in der östlichen Reichshälfte verzögerte sie sich etwas.
- Die Gemeinde entwickelte sich auf der untersten Ebene als Schule für die Demokratie.
- Die Wissenschaft als Leitprinzip des Fortschrittes setzte sich durch und startete ihren Konkurrenzkampf mit der Religion.
- Die politisch bewußten Frauen in Wien und in anderen Zentren des Reiches begannen die Ornamentalisierung der Geschlechterbeziehungen zu durchbrechen und in der Selbstorganisation des demokratischen Frauenvereins das Recht auf politische Mitbestimmung anzumelden.

3. *Der Atem der Freiheit: Der Liberalismus*

a) Die liberale Vision

Zu einem Zeitpunkt, da die liberale Herrschaft bereits ins Wanken geraten war, die Wirtschaftskrise das liberale Selbstverständnis zu zerstören begann, wurde am 5. April 1874 im Theater an der Wien „Die Fledermaus“ von Johann Strauß uraufgeführt. Diese Gloriole der Daseinsfreude war ein Geschenk Wiens an die ganze Welt, mit inzwischen 40.000 Aufführungen. Die Villa Orlofsky webte ein nächtliches Traumgebilde, einen Zauberkreis, konzipierte ein Paradies. Für eine Nacht sind die sozialen Unterschiede aufgehoben. Aus Dienstmädchen werden Künstlerinnen, aus bürgerlichen Ehefrauen Gräfinnen, aus Gefängnisdirektoren Chevaliers und aus Privatiers werden Marquis. Eine Einzelstimme beginnt zu singen: „Brüderlein, Brüderlein und Schwesterlein wollen alle wir sein ... Für die Ewigkeit, immer so wie heut ...“⁹⁸) Diese einzelne Stimme reißt den Chor, reißt alle mit, musikalisch durch die fugische Verzahnung kunstvoll ausgeführt⁹⁹). Für diese Nacht gib es keine Klassenschranken, die Geschlechtercharaktere verschwimmen, die große nationale Versöhnung ist angesagt. Das Ballett tanzt spanische, russische, böhmische, ungarische Tänze. Der Walzer läßt Zeit und Raum vergessen. Die bürgerliche Moral ist suspendiert. Alle wissen, es gilt nur für eine Nacht. Denn der Schwur auf die Ewigkeit wird im nächsten Satz ironisch außer Kraft gesetzt „wenn wir morgen noch dran denken“¹⁰⁰). Aber für diese eine, einzige Nacht leuchtet die liberale Vision der Bürgergesellschaft auf, die Gesellschaft

Ereignis und Erinnerung in den politischen Kulturen Mitteleuropas (=Zentraleuropa-Studien 7, Wien 2003).

⁹⁸) JOHANN STRAUß, *Die Fledermaus*. Operette in drei Aufzügen (Stuttgart 1994) 38 f., 64.

⁹⁹) KARLHEINZ ROSSBACHER, *Literatur und Liberalismus*. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien (Wien 1992) 145–150.

¹⁰⁰) STRAUß, *Die Fledermaus* 64.

der Freien und Gleichen. Doch schon nagt der Wurm an dieser Vision. Neben der Kritik des Adels bricht eine Selbstpersiflage des Bürgertums durch. Sein Selbstbewußtsein ist bereits brüchig¹⁰¹).

Die Geschichte des (deutschösterreichischen) Liberalismus wurde in einer gesellschaftsgeschichtlichen und linksliberalen Perspektive ungefähr so erzählt¹⁰²: Verglichen mit anderen westlichen Ländern fällt in Österreich das Fehlen einer starken bürgerlichen liberalen Tradition am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf. Der Liberalismus löste sich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend in den Deutschnationalismus auf. Eine Erklärung dafür muß weit ausgreifen: Erstens, vom geohistorischen Modell Stein Rokkans her gesehen, bedeutet die Abwanderung des Zentrums der kapitalistischen Weltwirtschaft an den Atlantik in der Frühneuzeit eine Schwächung des Städtegürtels am Rhein und an der Donau und damit eine Abbremsung der ökonomischen Dynamik. Es existierten schwere strukturelle Entwicklungshemmnisse für das Wirtschaftsbürgertum¹⁰³. Zweitens, der spezifisch österreichische Staatsbildungsprozeß rückte die Bürokratie in eine zentrale Stellung. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in der liberalen Phase, kooperierten Bürgertum und Bürokratie auf das engste. Die Haltung der Bürokratie formulierte Anton Ritter von Schmerling in seinen „Denkwürdigkeiten“ exemplarisch: „... ich, der ich so sehr Ordnung und Gehorsam liebe“, mußte der „Demokratie“ mit aller Energie entgegentreten¹⁰⁴. Wie John W. Boyer hervorhob, war dieser liberale Staat ein hybrid zentralistischer und bürokratischer Staat¹⁰⁵. In Österreich existierte ein josephinischer Liberalismus, in der Tradition der Aufklärung von oben, Züge, welche die Hochbürokratie tief prägten. Der bürokratische, zentralistische Liberalismus dachte notwendigerweise in den Kategorien der Konfliktvermeidung, während für den ökonomischen Liberalismus Konflikt und Konkurrenz gerade den Motor für die gesellschaftliche Entwicklung bildeten. Drittens, wie der liberale Historiker Richard Charvat lapidar schrieb: „daß der Begriff liberal in dieser Epoche nicht mehr besagt als das Wort antiklerikal“¹⁰⁶). John W. Boyer hat dieses Argument noch

¹⁰¹) Ausführlich dazu MORITZ CSÁKY, *Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität* (Wien 1996) 72 f.; OSWALD PANAGL, FRITZ SCHWEIGER, *Die Fledermaus. Die wahre Geschichte einer Operette* (Wien 1999). Daß die Operette als Spiegelbild auch anderer Strömungen verstanden werden kann – etwa der „Zigeunerbaron“ als Ausdruck des österreichisch-ungarischen Verhältnisses nach 1867 – sei hier nur in Parenthese angemerkt, vgl. CSÁKY, *Operette* 78–88.

¹⁰²) Ich folge hier meiner eigenen Interpretation: ERNST HANISCH, *Boyer and Austrian Twentieth-Century-History*; in: *Contemporary Austrian Studies* 6 (1998) 202–212.

¹⁰³) ERNST HANISCH, *Das politische System Erste Republik/Zwei Erklärungsmodelle*; in: EMMERICH TÁLOS, HERBERT DACHS, ERNST HANISCH, ANTON STAUDINGER (Hgg.), *Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933* (Wien 1995) 1–7.

¹⁰⁴) [Schmerling, Anton von], *Der Vater der Verfassung*. Aus den *Denkwürdigkeiten Anton Ritters von Schmerling* hg. vom *Freiheitlichen Bildungswerk* (Wien 1993) 37.

¹⁰⁵) JOHN W. BOYER, *Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power 1897–1918* (Chicago – London 1995) XI.

¹⁰⁶) RICHARD CHARVAT, *Österreichs innere Geschichte von 1848–1907*, 2 Bde. (=Aus Natur und Geisteswelt 242, 243, Leipzig ²1911), hier I 117.

erweitert: Die Liberalen haben die katholische Kirche als Objekt ihrer Kritik vorgeschoben, weil sie den Obrigkeitsstaat nicht direkt anzugreifen wagten¹⁰⁷). Der Antiklerikalismus war einerseits notwendig, weil nur so Österreich modernisiert und der gesellschaftliche Einfluß einer absolutistisch erstarrten Kirche (Ultramontanismus) gebrochen werden konnte; weil nur so die Staatsbürgergesellschaft freigesetzt, die Grundrechte formuliert und Schule und Universität entklerikalisiert werden konnten. Das lud aber andererseits alle politischen Konflikte weltanschaulich emotional hoch auf. Der Antiklerikalismus wurde, wie Boyer feststellte, „one of the major leitmotifs of modern Austrian politics“¹⁰⁸). Den liberalen Antiklerikalismus erbten über Schönener die Deutschnationalen, in einer anderen Entwicklungslinie die Sozialdemokraten. Der sozialdemokratische Antiklerikalismus diente der Partei ebenso als Integrationsmittel wie der Antisozialismus bei den Christlichsozialen¹⁰⁹). Viertens, der Liberalismus hielt an der Vorherrschaft der deutsch-österreichischen Kultur fest. Nur die deutsche Kultur hatte die Höhe des europäischen Zivilisationsprozesses erklimmt, daher repräsentierte sie durch Geschichte, Arbeit und Besitz eine überlegene Kultur. Ihr stehe daher naturgemäß eine Kulturmission zu, die anderen Nationalitäten langsam auf diese Höhe zu heben, ohne aber die eigene privilegierte Position aufzugeben. Fünftens, der österreichische Liberalismus war im Vergleich zum gesamteuropäischen Liberalismus, wie Otto Bauer feststellte, besonders volksfremd; weil er – siehe oben – ausschließlich deutsch orientiert war und den slawischen Völkern wenig zu bieten hatte; weil er auch bei den Deutschen nur von einer schmalen Oberschicht getragen wurde und die Unterschichten ausschloß, ja gegenüber der entstehenden Arbeiterbewegung sofort den bürokratischen Obrigkeitsstaat hervorkehrte; weil im jungen österreichischen Bürgertum die Juden stark vertreten waren, und die Juden als Außenseiter ökonomisch riskante Geschäfte wagten, die im Großen Krach von 1873 endeten und die liberale Partei mitrissen¹¹⁰).

Der linksliberalen Erzählung über den Liberalismus hat Pieter M. Judson eine andere Erzählung entgegengesetzt¹¹¹). Was Judson macht, ist im Grunde die Wiederholung der Angriffe von Blackbourn und Eley auf die These des deutschen „Sonderweges“, nun ins Österreichische gewendet¹¹²). Die von vielen Historikern vertretene Ansicht des Fehlens einer erfolgreichen bürgerlichen Revolution sei falsch. Es gab die nur teilweise mißglückte Revolution von 1848, und es gab die höchst erfolgreiche Revolution der liberalen Herrschaft der 1860/70er Jahre¹¹³).

¹⁰⁷) BOYER, Political Radicalism.

¹⁰⁸) DERS., Culture and Crisis 208.

¹⁰⁹) EBD. 173.

¹¹⁰) ERNST HANISCH, Otto Bauer als Historiker; in: ERICH FRÖSCHL (Hg.), Otto Bauer (1881–1938). Theorie und Praxis (Wien 1985) 193–204, hier 196 f.

¹¹¹) JUDSON, Exclusive Revolutionaries.

¹¹²) DAVID BLACKBOURN, GEOFF ELEY, Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848 (Frankfurt am Main 1980).

¹¹³) JUDSON, Exclusive Revolutionaries 9.

Damals wurden die Verfassung, die Grundrechte, der Rechtsstaat und die Vereinigungskultur geboren, eine bürgerliche öffentliche Meinung entfaltet, das Schulwesen säkularisiert. Auch war das deutsch-österreichische Bürgertum, am europäischen Standard gemessen, keineswegs schwach¹¹⁴). Es konnte sich selbstbewußt gegen Krone, föderalistischen Adel und Klerus durchsetzen und sich erfolgreich vom Kleinbürgertum und von der Arbeiterschaft abgrenzen. Ebenso falsch sei die These vom Zusammenbruch des Liberalismus in den achtziger Jahren¹¹⁵). Was sich tatsächlich abspielte, war die Neudefinition liberaler Politik im Zeitalter der Massenpolitik; der partikularistische Diskurs des Deutschnationalismus ersetzte die alte universale liberale Rhetorik. Die Liberalen definierten sich nun mehr als bürgerliche Interessensgruppe – als Folge des gelungenen Klassenbildungsprozesses – denn als Staatsvolk. Über die nationale Rhetorik sollte das Kleinbürgertum in die Bürgerpolitik einbezogen werden. Die neue Vision der Liberalen erwuchs aus der Volksgemeinschaft aller Deutschen, im Gegensatz zum internationalen Klassenkampf der Sozialdemokratie, aber auch im Gegensatz zur rassistischen Verengung des Nationsbegriffs bei den Antisemiten¹¹⁶). Indem die liberale Rhetorik den Nationalismus adaptierte, konnte sie die Vision von 1848 und 1867 retten¹¹⁷).

Das sind ziemlich provozierende, aber auch erfrischende Thesen, die in diesem Handbuch nicht in extenso diskutiert werden können, die aber die weitere Liberalismusforschung bewegen müssen. Nach David F. Good im Felde der Wirtschaft¹¹⁸), nach Gary B. Cohen im Felde der Sozialgeschichte der Bildung¹¹⁹), hat Pieter M. Judson, von den USA aus, den dritten Versuch gestartet, das erstarrte Bild der „Rückständigkeit“ der Habsburgermonarchie, nun im Felde der Politik, aufzulösen. Das alles steht in einer neuen Forschungstradition, welche die Entwicklungschancen der Habsburgermonarchie deutlich höher einschätzt als die vorhergehenden Forschungen¹²⁰).

Einige Bemerkungen zu den beiden Diskursen, aber auch deren Überprüfung im Hinblick auf die Anwendbarkeit auf andere Liberalismen als des deutschen innerhalb der Habsburgermonarchie, sind notwendig: Kann man tatsächlich die liberale Herrschaft als bürgerliche Revolution verstehen? Wird dadurch nicht jede begriffliche Schärfe der Trennung von Revolution – als Systembruch, als Austausch von Eliten, als Eingriff einer Massenvolksbewegung – und Evolution aufgelöst? Unterschätzt diese These nicht eklatant die Angst der Liberalen vor einer Revolution, durch die Erfahrungen von 1848 frisch genährt?

¹¹⁴) EBD. 11.

¹¹⁵) EBD. 193.

¹¹⁶) EBD. 201.

¹¹⁷) EBD. 270.

¹¹⁸) DAVID F. GOOD, *Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750–1914* (=Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 7, Wien – Köln – Graz 1986, amerik. Orig. Berkeley – Los Angeles 1984).

¹¹⁹) GARY B. COHEN, *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848–1918* (West Lafayette, Indiana 1996).

¹²⁰) DERS., *Neither Absolutism nor Anarchy: New Narratives on Society and Government in Late Imperial Austria*; in: *Austrian History Yearbook* 29 (1998) 37–61.

Und die – politische – Stärke des Bürgertums in Österreich?¹²¹⁾ Gewiß, die liberale Herrschaft hat Österreich umgestaltet, den Weg für die bürgerliche Gesellschaft freigeschaufelt, aber sie war noch weit von einer bürgerlichen Herrschaft in Österreich entfernt. In Ungarn wurden die Grundrechte noch nicht kodifiziert und auch in Cisleithanien hinkte die Praxis nicht selten der Theorie nach. Die alten Machtzentren – Krone, Hochadel, Kirche, Armee – wurden etwas geschwächt, aber noch lange nicht aus dem gesellschaftlichen und politischen Spiel ausgeschaltet. Die Finanzbourgeoisie – die Leitungen der großen Banken – gewann an Boden, aber konnte sie ihre ökonomische auch in politische Macht umsetzen? Sie vermochte die konstitutionelle Phase einzuleiten, weil sie eine Kontrolle der Staatsfinanzen anstrebte, die durch den Krieg von 1859 neuerlich stark verschuldet waren und weil die Bankiers die jüdische Gleichberechtigung forderten. Das dann geschaffene Parlament hatte sich häufig selbst blockiert, und einer der führenden liberalen Politiker der ersten Generation, Anton Ritter von Schmerling, sprach noch in seinen „Denkwürdigkeiten“ ehrfurchtsvoll von den einflußreichen, den maßgeblichen Kreisen – damit waren mit Sicherheit nicht die Liberalen gemeint¹²²⁾. In Österreich konnte sich zwar der Typus der konstitutionellen Monarchie ausbilden und jahrzehntelang das formale Korsett für die – bisweilen unkonstitutionelle – praktische Politik bilden, sie muß aber deutlich vom Typus der parlamentarischen Monarchie unterschieden werden¹²³⁾. Selbst in Ungarn, wo nach 1867 dem Parlament mehr Gewicht zukam als in der westlichen Reichshälfte, war der Einfluß des Herrschers und der von ihm ernannten Kabinette enorm¹²⁴⁾.

Auch die Bedeutung des für die Deutschliberalen seit den sechziger Jahren dominanten liberalen Antiklerikalismus ist für die einzelnen Volksstämme deutlich zu nuancieren: Er war z. B. bei den liberalen Tschechen seit der Zeit eines Karel Havlíček-Borovský tief verwurzelt und brach auch später immer wieder hervor, etwa anlässlich der Hus-Feierlichkeiten 1869; er war bei jenen Nationen, wo der Klerus in die Nationalbewegungen eingebunden war, wie bei den Kroaten, weitaus schwächer. Gerade für die nichtdeutschen Nationalitäten ist auf eine weitere Besonderheit hinzuweisen, auf die von allem Anfang an engere Verbindung zwischen Liberalismus und Nationalismus, dem in diesem Zusammenhang auf eine sowohl sozial als auch politisch emanzipatorische Wirkung zukam. Es gab nicht „den“ Liberalismus, sondern national unterschiedliche Liberalismen.

¹²¹⁾ Vgl. für Deutschland HANS-ULRICH WEHLER, Wie „bürgerlich“ war das deutsche Kaiserreich?; in: DERS., Aus der Geschichte lernen? (München 1988) 191–217.

¹²²⁾ [SCHMERLING], Denkwürdigkeiten 100, 128.

¹²³⁾ ERNST HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (=Österreichische Geschichte 1890–1990, Wien 1994) 209 ff.

¹²⁴⁾ LÁSZLÓ PÉTER, Die Verfassungsentwicklung in Ungarn; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/1: Verfassung und Parlamentarismus. Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, Zentrale Repräsentativkörperschaften (Wien 2000) 239–540, insbes. 403–417.

Das österreichische Unternehmertum war – wie neuere Forschungen zeigten – stärker entwickelt als bislang angenommen¹²⁵). Aber herkunftsmäßig regional und sozial stark zerklüftet, organisatorisch gespalten, hatte dieses Wirtschaftsbürgertum den Klassenbildungsprozeß, als „Klasse für sich“, noch keineswegs vollendet¹²⁶). Eine in den verschiedenen Teilen des Reiches in unterschiedlichem Tempo ablaufende sozio-ökonomische Modernisierung hatte zur Folge, daß dieser Prozeß sehr ungleichmäßig vor sich ging und differierende Resultate zeitigte. Im Vergleich zum Frankreich der „Dritten Republik“, zur Schweiz, von den USA gar nicht zu reden, erwies sich der soziopolitische Einfluß des Bürgertums wohl als relativ gering. Ernst Bruckmüller hat die tatsächliche Lage zutreffend charakterisiert: „Diese Bourgeoisie verdankt ihre Machtergreifung daher nicht der eigenen Anstrengung, nicht revolutionärem Elan, sondern schlicht und einfach der Schwäche der traditionellen Herrschaftsgewalt, die das deutsche Bürgertum offenkundig nicht deshalb an der Herrschaft beteiligte, um diese abzutreten, sondern um sie zu erhalten.“¹²⁷) Was sich anbahnte, kann als sehr labiles Verhältnis von alten und neuen Eliten angesprochen werden. Der liberale Ministerpräsident Leopold von Hasner nannte es die „kranke Halbheit unserer Macht“¹²⁸). Was hier vom deutschsprachigen Bürgertum der sechziger und siebziger Jahre gesagt wurde, gilt mutatis mutandis und unter Berücksichtigung zeitlicher Verrückungen auch für das der anderen Nationen.

Doch die Chiffre „Liberalismus“ als bürgerliche Revolution kann uns helfen, die Fortschritte zur „bürgerlichen Gesellschaft“ während dieser Phase analytisch schärfer herauszuheben und den Liberalismus nicht von seinem Scheitern und seinem Ende, sondern von seinem Höhepunkt her zu bewerten, ohne seine Vision mit der Realität zu verwechseln. Auf der Ebene der Städte und größeren Gemeinden (nicht auf dem Dorf) setzte sich tatsächlich so etwas wie eine bürgerliche Herrschaft durch, und sie überlebte auch die Krise des Liberalismus auf der Reichsebene¹²⁹). Doch die Qualifikation „staatsbürgerliche Revolution“ für den engeren österreichischen Raum wird man wohl erst der Revolution von 1918/19 zuschreiben können – paradoxerweise von der Sozialdemokratie geführt.

¹²⁵) WOLFGANG MEIXNER, Aspekte zur Mentalität eines österreichischen Unternehmertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert; in: ERNST HANISCH (Hg.), Mentalitäten und wirtschaftliches Handeln in Österreich (Wien 1997) 37–78.

¹²⁶) GERALD STURMAYR, Industrielle Interessenpolitik in der Donaumonarchie (=Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 22, Wien 1996).

¹²⁷) ERNST BRUCKMÜLLER, Ein begrenzter Aufstieg. Das österreichische Bürgertum zwischen Biedermeier und Liberalismus; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71–1914 (Wien – München 1991) 69–90, hier 87.

¹²⁸) LEOPOLD VON HASNER, Denkwürdigkeiten. Autobiographisches und Aphorismen (Stuttgart 1992) 101.

¹²⁹) HANNS HAAS, Postmeister, Wirt, Kramer, Brauer, Müller und Wundarzt. Trägerschichten und Organisationsformen des Liberalismus. Das Salzburger Beispiel – vom frühen Konstitutionalismus bis zum Kulturkampf; in: ERNST BRUCKMÜLLER, ULRIKE DÖCKER, HANNES STEKL, PETER URBANITSCH (Hgg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln 1990) 257–274; PETER URBANITSCH, Die Gemeindevertretungen in Cisleithanien; in: HELMUT RUMPLER, PETER

Seit dem 18. Jahrhundert lebte die Utopie der selbständigen, freien und gleichen Bürger, durch Besitz und Bildung ausgezeichnet, am freien Markt konkurrierend, leistungsorientiert und politisch handlungsfähig, das vernünftige Gemeinwohl durch rechtlich gezähmte und gewaltfreie Konflikte und durch rationale Diskussion ermittelnd. Die Rahmenbedingungen waren: offene Märkte, Verfassung und Grundrechte, Leistungsgesinnung. Ausgeschlossen waren: Besitzlose, Ungebildete, Frauen und Fremde als Nichtstaatsbürger. Die Ängste dieser Utopie sammelten sich um die Denkfiguren der Unordnung: Massen, Aufruhr, Schmutz, Leidenschaften, Sexualität, Wahnsinn. Dieser Entwurf der Bürgergesellschaft – von der Aufklärung an den Liberalismus überantwortet – war prinzipiell offen und universalisierbar, aber man muß sich die Einstiegschancen verdienen, durch Leistungen am Markt oder durch Bildungsbegabungen. Vor allem das sozial relativ offene Bildungssystem pumpte vermehrt Angehörige der unteren Schichten in die Bürgergesellschaft¹³⁰⁾. Im 19. Jahrhundert entsprachen die Juden am genauesten dieser liberalen Utopie.

Im Kern liberalen Denkens stand die Emanzipation des Individuums von den staatlichen und gesellschaftlichen Zwängen. Das Fahnenwort hieß – Freisinn. Daher die Forderung nach einer Verfassung und den Grundrechten. Aber das liberale Modell war von Anfang an hierarchisch konstruiert, auf Ungleichheit basierend. Jeder sollte gleich vor dem Gesetz sein, aber daraus folgte keineswegs die politische und ökonomische Gleichheit. Nur wer selbständig war, genügend einsichtig, durfte mitbestimmen¹³¹⁾. Die Liberalen glaubten an den Fortschritt und an die grundsätzliche Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Dieser Mensch ist im Grunde gut – man muß nur zäh und geduldig an seine Vernunft appellieren, an seiner Bildung arbeiten, und er wird eine vernünftige Gesellschaft einrichten. Bedroht ist die evolutionäre Entwicklung vom Dogmatismus (den man vor allem von der katholischen Kirche vertreten sah, weniger von den anderen Konfessionen) und von den Leidenschaften der Massen. Diese „bürgerliche Gesellschaft“ konnte sich nur entfalten, wenn die Marktkräfte entbunden werden, daher kämpften die Liberalen gegen alle Monopole und Zünfte (Stichwort Gewerbefreiheit).

URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/2: Verfassung und Parlamentarismus. Die regionalen Repräsentativkörperschaften (Wien 2000) 2199–2281.

¹³⁰⁾ HANS-ULRICH WEHLER, Geschichte und Zielutopie der deutschen „bürgerlichen Gesellschaft“; in: DERS., Aus der Geschichte lernen? (München 1988) 241–255; UTZ HALTERN, Die Gesellschaft der Bürger; in: Geschichte und Gesellschaft 19 (1993) 100–134; LUTZ NIETHAMMER u. A., Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven (Frankfurt am Main 1990); BERT VAN DEN BRINK (Hg.), Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie (Frankfurt am Main 1995).

¹³¹⁾ LOTHAR GALL, RAINER KOCH (Hgg.), Der europäische Liberalismus im 19. Jahrhundert, 5 Bde. (Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1981); DIETER LANGEWIESCHE, Liberalismus in Deutschland (Frankfurt am Main 1988); DERS. (Hg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 79, Göttingen 1988); GEORG FRANZ, Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der Habsburgischen Monarchie (München 1955).

Der Rechtsanwalt und einflußreiche liberale Politiker, Dr. Alois Bahr aus Linz, formulierte dieses Programm schon nüchterner und des utopischen Gehaltes entkleidet, zu einem Zeitpunkt, da ihm sein Sohn, Hermann Bahr, die Nachricht aus Wien brachte, daß die Stunde des Liberalismus vorbei sei, weil sich die intellektuelle Jugend von ihm abgewandt habe; zu Beginn der achtziger Jahre also faßte Alois Bahr das liberale Programm zusammen: „Daß der Bauer und Bürger von seiner Arbeit leben könne, daß er hoffen könne, seine Kinder durch Bildung aufrücken zu lassen, daß er das Recht habe, nach seinen eigenen Erfahrungen und Bedürfnissen mitzubestimmen, was notwendig für das Land ist, daß das Gesetz für alle gelte, daß keine wirtschaftliche, keine geistige Kraft gebunden bleibe.“¹³²⁾

Die Vision des Liberalismus breitete sich gesamteuropäisch aus. Es gab jedoch nationaltypische Ausprägungen, und selbst in den einzelnen Ländern zeigte der Liberalismus viele Gesichter¹³³⁾. Auch in der Habsburgermonarchie kannte der Liberalismus kein kohärentes Theoriegebäude, wohl aber zahlreiche unterschiedliche Facetten. Das deutschsprachige Österreich hatte zur liberalen politischen Theoriebildung kaum etwas beigetragen. Es fehlte ein großer theoretischer Entwurf¹³⁴⁾. Aber in der Spätzeit gab es einen nationalliberalen Historiker, der in der deutschsprachigen Geschichte der Historiographie ständig übersehen wird, der das Projekt einer Gesellschaftsgeschichte *avant le verbe* verwirklichte und der tatsächlich überregionale Bedeutung besaß: Heinrich Friedjung¹³⁵⁾. Inwieweit bei den Nichtdeutschen liberales Gedankengut sich zu einer in sich geschlossenen Theorie verdichtete, müßte erst in vergleichenden Studien untersucht werden. Gewiß galt József Eötvös als einer der führenden Liberalen seiner Zeit, der nicht nur praktische liberale Politik betrieb, sondern der ebenso über weitverbreitete intellektuelle Kontakte verfügte¹³⁶⁾, auch Karel Havlíček-Borovský ist in gewisser Weise, wenn auch mit deutlich anderer Schwerpunktsetzung, unter die Propagatoren des Liberalismus zu zählen¹³⁷⁾. Ob man Tomáš G. Masaryk als liberalen

¹³²⁾ HERMANN BAHR, *Austriaca* (Berlin 1911) 113; ROSSBACHER, *Literatur und Liberalismus* 44; DONALD G. DAVIAU, *Der Mann von Übermorgen. Hermann Bahr 1863–1934* (Wien 1984).

¹³³⁾ JÖRN LEONHARD, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters* (=Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 50, München 2001).

¹³⁴⁾ EMIL BRIX, WOLFGANG MANTL (Hgg.), *Liberalismus. Interpretationen und Perspektiven* (=Studien zu Politik und Verwaltung 65, Wien – Köln – Graz 1996).

¹³⁵⁾ HARRY RITTER, *Progressive Historians and the Historical Imagination in Austria: Heinrich Friedjung and Richard Charnatz*; in: *Austrian History Yearbook 19/20 (1983/84)* 45–90. FRITZ FELLNER, *Heinrich Friedjung – ein österreichischer Ahnherr der „Oral History“*; in: DERS., *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft* (Wien – Köln – Weimar 2002) 293–322.

¹³⁶⁾ Eine moderne, allen Aspekten gerecht werdende Biographie des Denkers und Reformpolitikers fehlt. Vgl. PAUL BÖDY, *Joseph Eötvös and the modernization of Hungary 1840–1870: a study of ideas of individuality and social pluralism in modern politics* (Philadelphia 1972); GÁBOR GÁNGÓ (Hg.), *Die Bibliothek von Joseph Eötvös* (Budapest 1996).

¹³⁷⁾ GEORG J. MORAVA, *Der k.k. Dissident Karel Havlíček 1821–1856* (Wien 1985).

Theoretiker anführen kann, wagen wir nicht zu entscheiden. Jan Havránek spricht von Masaryks Haßliebe auf den Liberalismus¹³⁸).

Für die Habsburgermonarchie typisch war – insbesondere im Jahrzehnt nach 1848 – eine scharfe Trennung von Wirtschaftsliberalismus und politischem Liberalismus¹³⁹). Als Folge der partiell gescheiterten Revolution von 1848 setzte das neoabsolutistische Bündnis von Krone, Heer, Bürokratie und Kirche das Werk der „Revolution von oben“ fort. Eine politisch entmündigte Gesellschaft sollte auf den Weg des privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens gewiesen und so politisch ruhig gestellt werden¹⁴⁰). Die Privatisierung der Staatsbahnen (1854) war ein wichtiges Signal in diese Richtung. Diese Liberalisierungstendenzen des Neoabsolutismus, auf die die modernisierungswilligen Elemente der Peripherie wenig Einfluß hatten und die eben deswegen recht unterschiedliche Resultate zeitigten, blieben unterhalb der Schwelle der Politik. Ideologisch zerfiel der politische Liberalismus dann in eine josephinisch bürokratische Version à la Schmerling und in eine stärker westlich geprägte Version. Linksliberale Abspaltungen blieben insgesamt eher schwach entwickelt, und auch der ökonomische Liberalismus orientierte sich am Schutzbedürfnis der österreichischen Wirtschaft¹⁴¹).

In den sechziger Jahren gehörte liberal zu sein zur politischen Durchschnittsbildung der verschiedenen Mittelschichten und eines Teiles des Adels, in Ungarn fast des gesamten Adels, wobei sich dort die schon seit dem Vormärz zu beobachtende Differenzierung 1860/61 in eine stärker nationaldemokratische Richtung unter László Teleki und eine eher liberalkonservative unter József Eötvös und Ferenc Deák manifestiert¹⁴²). Diese klassische Honoratiorenpartei vermochte jedoch keine übergreifende Organisationsform zu entwickeln. Sie blieb auf die lokale Vereinskultur, auf Wahlabsprachen, Wahlkomitees und Wahlmanipulation beschränkt. Ihr Schwerpunkt blieb der Parlamentarismus, ihr Mittel die Rhetorik. Der Liberalismus züchtete Virtuosen der Politik, eitle, selbstbezogene, zur Kooperation unfähige, kluge und gebildete Politiker, aber ohne Erdhaftung und

¹³⁸) KAREL ČAPEK, Gespräche mit T. G. Masaryk (München 1969); JAROSLAV OPAT, Filozof a politik T. G. Masaryk 1882–1893. Příspěvek k životopisu [Der Philosoph und Politiker T. G. Masaryk 1882–1893. Ein Beitrag zur Biographie] (Praha 1990); DERS., Czechs, Austrians, Germans, and T. G. Masaryk; in: *Historica, Series Nova II/32* (1995) 155–193; MILAN ZNOJ, JAN HAVRÁNEK, MARTIN SEKERA (Hgg.), *Český liberalismus. Texty a osobnosti* [Tschechischer Liberalismus. Texte und Persönlichkeiten] (Praha 1995).

¹³⁹) HERBERT MATIS, Sozioökonomische Aspekte des Liberalismus in Österreich 1848–1918; in: HANS-ULRICH WEHLER (Hg.), *Sozialgeschichte heute: Festschrift für Hans Rosenberg* (Göttingen 1974) 243–256.

¹⁴⁰) HARM-HINRICH BRANDT, *Der österreichische Neoabsolutismus. Staatsfinanzen und Politik 1848–1860*, 2 Bde. (=Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15, Göttingen 1978).

¹⁴¹) DERS., Liberalismus in Österreich zwischen Revolution und großer Depression; in: DIETER LANGEWIESCHE (Hg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 79, Göttingen 1988) 136–160.

¹⁴²) ANDRÁS GERGELY, Der ungarische Adel und der Liberalismus im Vormärz; in: EBD. 458–483; GYÖRGY SZABAD, *Hungarian Political Trends between the Revolution and the Compromise (1848–1867)* (=Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 128, Budapest 1977).

ohne Rückbindung an ein lebensweltlich verwurzelttes Milieu. Vor allem fehlte dem Liberalismus in Cisleithanien ein wirklich charismatischer Politikertypus, wie ihn im Deutschen Reich Bismarck und in Wien später Lueger verkörperte; in Ungarn blieb zwar Lajos Kossuth nach 1848 in der Emigration, doch übernahm Ferenc Deák, der „Weise der Nation“, einiges von dessen Rolle. Kálmán Tisza fehlte zwar das Charisma des Turiner Emigranten, doch als Praktiker der Macht sorgte er dafür, daß der parteipolitische Liberalismus (oder was in Ungarn als solcher galt) jenseits der Leitha auch dann noch an der Macht blieb als diesseits vergleichbare Strömungen bereits in den Hintergrund getreten waren.

Der politische Liberalismus stand in Opposition zum Polizeistaat. Daher seine Forderungen: Verfassung, Grundrechte, freie Vereinigungsmöglichkeiten der Bürger, Parlament, Entwicklung des Rechtsstaates. Politische Reformen sollten die soziale Revolution verhindern. Daß diese Zielvorstellungen in der politischen Praxis nur zum Teil umgesetzt wurden, ändert nichts an der Wertigkeit der Utopie. Der Wirtschaftsliberalismus stand in Opposition zum reglementierenden Staat. Eine besitzindividualistische Eigentümergeellschaft sollte sich im Rahmen einer selbstregulierten Marktwirtschaft entwickeln. Der jeweilig bessere Wirt, so die Hoffnung, werde sich durchsetzen. Auch hier gilt, daß die tatsächliche Entwicklung nach 1873 nicht den Blick auf die Valenz des theoretischen Ansatzes verdecken sollte. Außerdem wurden später gerade von der Wiener Schule der Nationalökonomie, aber auch von Personen wie dem tschechischen Nationalökonomem Josef Kaizl, bedeutende Anregungen für eine neoliberale Wirtschaftstheorie gegeben¹⁴³). Der kulturelle Liberalismus stand in Opposition zur katholischen Kirche. Der Glaube an den Fortschritt verknüpfte sich mit dem Vertrauen an die unbegrenzte wissenschaftliche Leistungsfähigkeit. Es entstand eine „Wissenschaftsreligion“ und Wissenschaft und traditionelle Religion traten in einen harten Gegensatz; ein Konflikt, der im Alltag häufig zwischen Pfarrer und Lehrer ausgefochten wurde. Dieser Gegensatz wurde noch verschärft, als sich der Katholizismus in der pianischen Epoche, seit zirka 1850, totalitär verengte und eine Bastion gegen die Moderne errichtete (Syllabus 1864, Unfehlbarkeitsdogma 1870). Zusätzliches Brennmaterial für den Konflikt in Österreich lieferte das Konkordat von 1855 – in den Augen der europäischen Liberalen ein schlechthiniges Symbol für die österreichische Rückständigkeit und Barbarei. Für die Kirche wiederum war der Liberalismus der Erzfeind, von dem alle späteren Übel ausgingen, Nationalismus und Sozialismus. Schon die Schlange im Paradies führte „die trügerischen Lockungen und Verheißungen des Liberalismus im Munde“¹⁴⁴). Dieser Kulturkampf war erstens ein

¹⁴³) ERICH W. STREISSLER, Der Wirtschaftsliberalismus in Mitteleuropa: Umsetzung einer wirtschaftspolitischen Grundkonzeption?; in: EMIL BRIX, WOLFGANG MANTL (Hgg.), Liberalismus. Interpretationen und Perspektiven (=Studien zu Politik und Verwaltung 65, Wien – Köln – Graz 1996) 135–178.

¹⁴⁴) So das einflußreiche katholische Kirchenlexikon, WETZER UND WELTE'S KIRCHENLEXIKON oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften VII (Freiburg ²1891) Sp. 1898–1944 (Artikel Liberalismus, H. Gruber SJ.), hier 1912, zitiert nach LANGEWIESCHE, Liberalismus in Deutschland 187.

Kampf um das Monopol der Weltdeutung, zweitens ein Konflikt zwischen Stadt und Land und drittens eine Auseinandersetzung zwischen Bildungselite und dem Volk.

Doch der kulturelle Liberalismus hatte noch andere kulturelle Felder erschlossen. Die Studentenrevolution von 1848 legte die Misere des österreichischen Bildungswesens bloß. Nun begann der Neoabsolutismus – am deutschen Vorbild orientiert – eine Bildungsoffensive, die Modernisierung des Sekundärschulwesens, der Universitäten und technischen Hochschulen. Während die Mittelschulen und vor allem die Volksschulen der Kontrolle der katholischen Kirche überantwortet wurden, konnte sich an den Universitäten tendenziell die Freiheit der Wissenschaft durchsetzen. Der Liberalismus an der Macht öffnete dann das Bildungssystem in breiter Front, reformierte die Volksschulen und die Lehrerbildung und bezog beträchtliche Teile der unteren Mittelschichten in das höhere Bildungssystem ein. Die Zahl der Studenten in der westlichen Reichshälfte stieg von 3.709 (1856/57) auf 23.068 (1909/10). Österreich zog mit dem Deutschen Reich gleich. Enorme Bildungschancen eröffneten sich für die Juden und Tschechen, aber auch die anderen bislang benachteiligten nationalen und sozialen Gruppen in der Habsburgermonarchie setzten nun am stärksten den Bildungselan ein, um ihre sozialen Lebenschancen zu verbessern. Im Bildungssektor näherte sich die historische Realität meßbar an die liberale Vision an¹⁴⁵). „Durch Bildung zur Freiheit“ war das Programm nicht nur des liberalen kroatischen Bischofs Josip J. Strossmayer, sondern vieler anderer liberal denkender Menschen, deren Einsatz zahllosen Menschen den Weg zur höheren Bildung ermöglichte, Menschen, die diese Programmatik auch an andere ideologische Strömungen weitergaben. Vielleicht liegt in der Betonung der herausragenden Wichtigkeit von Bildung jene Leistung des Liberalismus, die am intensivsten und nachhaltigsten weiterwirkte, mehr noch als die oft beschworene Etablierung des „Rechtsstaates“, der ja in verschiedenen Regionen der Habsburgermonarchie bis 1918 nicht zur Gänze und nicht überall in gleicher Weise zum Durchbruch kam.

Ein anderes kulturelles Feld öffnete sich ebenfalls für den Liberalismus, das Feld der öffentlichen Meinung. Intellektueller sein und liberal sein war eins. 1882 gab es in Österreich 734 Berufsschriftsteller und Journalisten, prozentuell deutlich weniger als in England und Frankreich¹⁴⁶). Auf Wien und Budapest konzentriert, entfalteten diese Schriftsteller/Journalisten ein Feuerwerk des Geistes und der Geistreichelei, entwickelten das Feuilleton zu einer eigenen literarischen Gattung¹⁴⁷). Auch diesen Aufstiegskanal konnten assimilierte Juden am besten nützen. Die Wiener Journalisten- und Schriftstellervereinigung „Concordia“ wies 62 Prozent Mitglieder jüdischer Herkunft aus¹⁴⁸). Die *Neue Freie Presse* unter Moriz

¹⁴⁵) Jetzt sehr umfangreich mit vielen Zahlen COHEN, Education.

¹⁴⁶) CHRISTOPHER CHARLE, Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1996) 110.

¹⁴⁷) ROSSBACHER, Literatur und Liberalismus 81–86.

¹⁴⁸) CHARLE, Vordenker 132; PETER EPPLE, „Concordia soll ihr Name sein ...“ 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein (Wien 1984).

Benedikt – „ein Menschenalter lang einer der zehn oder zwölf mächtigsten Männer in Österreich“¹⁴⁹) – dominierte und schulmeisterete die liberale Politik. Selbst der Kaiser ließ sich auf seinem Morgenspaziergang von Moriz Benedikt über das Weltgeschehen informieren. Nicht die Höhe der Auflage – 1904 nur 50.000 Exemplare – machte den Einfluß der *Neuen Freien Presse* aus, sondern ihr intellektuelles Niveau, ihre Informationsdichte, ihre Beziehung zur Börse fundierten ihre Machtposition¹⁵⁰). Die Korruption der liberalen Politik und die Korruption der liberalen Pressen bedingten dann einander¹⁵¹).

Die liberale Kultur, die Kultur der Rationalität, des Fortschrittes, des Fleißes und der bürgerlichen Wohlanständigkeit geriet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in einen doppelten Zangenangriff. Die neue populistische Politik der Massenbewegungen, der integralen Nationalismen ersetzte die Politik der Rationalität und des vernünftigen Ausgleichens durch eine Politik der Gefühle und der Demagogie. Gleichzeitig begann die Kunst des *Fin de Siècle* den bürgerlichen Zivilisationsprozeß zu unterlaufen. Unterhalb der Diskursstrategie der positivistischen Wissenschaften, der bürgerlichen Zähmung der Leidenschaften entdeckte die Kunst den uralten Kampf der Giganten, Eros und Thanatos. Der Liberalismus sah auf einmal sehr alt, sehr verschlissen, sehr zahnlos aus. Die Sensibilitäten der Epoche verschoben sich. Der Konflikt zwischen liberaler Kultur und Kunst der Moderne fand seinen klassischen Ausdruck im Streit um die Universitätsbilder von Gustav Klimt¹⁵²). Radikale diskursive bürgerliche Gegenstrategien entwarf dann ein aus Budapest stammender Arzt und Schriftsteller, Max Nordau, indem er das liberale Credo allein als gesund, die Angriffe der modernen Kunst auf die Bürgerlichkeit als krank diagnostizierte, als „Entartung“¹⁵³). Damit war ein Stichwort geboren, das im 20. Jahrhundert in einem anderen ideologischen Kontext Karriere machen wird.

Doch die stärkste Spaltung des Liberalismus bewirkte die „nationale Frage“. Der labile Schwebezustand von Freiheit und Nation, der den Liberalismus zunächst trug, begann sich allmählich in die Alternative Freiheit oder Nation zu verändern. Das nationale Prinzip überlagerte und unterwusch zunehmend die ideologisch liberale Position¹⁵⁴). Niemals existierte eine gesamtösterreichische

¹⁴⁹) ALBERT FUCHS, *Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918* (Wien 1949, Neuauflage Wien 1984) 20.

¹⁵⁰) EDITH WALTER, *Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende. Ideologischer Anspruch und ökonomische Erfordernisse* (Wien – Köln – Weimar 1994) 46–51.

¹⁵¹) EDWARD TIMMS, *Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874–1918* (Wien 1995) 55–63.

¹⁵²) CARL E. SCHORSKE, *Fin de Siècle Vienna. Politics and Culture* (New York 1980) 208–278.

¹⁵³) CHRISTOPH SCHULTE, *Psychopathologie des Fin de Siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau* (Frankfurt am Main 1997).

¹⁵⁴) PETER URBANITSCH, *Das Entstehen einer politischen Öffentlichkeit; in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs, 1. Teil: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848–1880. Niederösterreichische Landesausstellung Schloß Grafenegg 1984, Beiträge* (Wien 1984) 295–303, hier 298.

liberale Bewegung und die Liberalen der einzelnen Nationen unterhielten keine Kontakte untereinander. Schon die Spannung von Zentralismus und Föderalismus verhinderte dies. Die Deutschliberalen waren entschiedene Zentralisten. Nur so glaubten sie das Reich retten, einen europäischen Zivilisationsstandard erreichen und die im ganzen Reich verstreuten deutschen Minoritäten schützen zu können. Die Magyaren waren zwar gegen einen „Reichszentralismus“, praktizierten aber innerhalb Ungarns einen „Staatszentralismus“. Die anderen Nationen setzten auf den Föderalismus, um ihre nationale Selbständigkeit zu sichern – sei es in der ständisch-adeligen Prägung oder in der modernen nationalen Ausrichtung¹⁵⁵).

Die Schwerpunktverlagerung von der Freiheit zur Nation galt freilich nur für die herrschenden Nationen. Bei den „unterdrückten“ Nationen blieb die Verbindung von Freiheit und Nation in den nationalen Emanzipationsbewegungen noch erhalten; Liberalismus und Nationalismus durchdrangen sich weitaus stärker. Die nationale Selbstbestimmung setzte auf den Weg der Bildung hin zur Freiheit. Daher war der Sprachkampf um die Schule keine bloß symbolische Politik sondern konkreter Emanzipationskampf. Während in der Kunst des Wiener Fin de Siècle das politische Scheitern des Liberalismus zu einer Entpolitisierung der Kunst führte, blieb in der Kunst der anderen Nationen der politische Auftrag der Kunst weitaus stärker bewahrt¹⁵⁶). Doch auch dort war die stärkere Betonung des Nationalen zu Lasten der freiheitlichen Komponente unübersehbar; sie fand jedoch phasenverschoben und daher zu einem späteren Zeitpunkt statt.

Die Einheit eines österreichischen Bürgertums blieb eine Fiktion. Versuche, eine solche zu schaffen, beschränkten sich auf die symbolische Ebene. Als Beispiel mögen die Schiller-Feiern dienen. Friedrich Schiller hatte sich im 19. Jahrhundert zur Projektionsfläche entwickelt, in der sich Freiheit und Nation einschrieben. Das Freiheitspathos reichte bis ins galizische „Shtetl“¹⁵⁷). Bei der Schiller-Feier von 1859 in Wien feierte sich das Bildungsbürgertum, in erster Linie die Studenten, als heilige Gemeinschaft, in der emotionale Nationswerdung und demokratischer Gestaltungswille sich trafen. Das intelligente, gebildete, wache Wien sprach: „Daß wir uns als Deutsche fühlen, daß wir uns als ein starkes, von Deutschland untrennbares Glied betrachten, und daß wir uns trotz alledem und alledem ein warmes Herz erhalten haben, fähig der Begeisterung für ideale Zwecke“¹⁵⁸). Die Pathosformel der Rhetorik war dreifach geknüpft: Einheit des Volkes, Einheit der Kultur, Einheit des österreichischen Bürgertums über die nationalen und ethnischen Grenzen hinweg. Der Citoyen Schiller strahlte

¹⁵⁵ EVA SOMOGYI, Vom Zentralismus zum Dualismus. Der Weg der deutschösterreichischen Liberalen zum Ausgleich von 1867 (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 13, Wiesbaden 1983).

¹⁵⁶ RUDOLF HALLER (Hg.), Nach Kakanien. Annäherung an die Moderne (Wien 1996).

¹⁵⁷ CLAUDIO MAGRIS, Weit von wo. Verlorene Welt des Ostjudentums (Wien 1971) 163.

¹⁵⁸ JULIANE MIKOLETZKY, Bürgerliche Schillerrezeption im Wandel: Österreichische Schillerfeiern 1859–1905; in: HANNS HAAS, HANNES STEKL (Hgg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 4, Wien – Köln – Weimar 1995) 165–183, hier 167.

noch weltbürgerliche Signale aus. Die Einladung zum Fackelzug für die Schillerfeier in Leitmeritz (Litoměřice) unterzeichnete, neben den deutschen Liberalen, auch ein tschechischer Realschulprofessor, und der Musikverein sang eine deutsche Kantate, die ein tschechischer Arzt gedichtet und komponiert hatte¹⁵⁹). Bei der Prager Schiller-Feier 1859 hielt einer der wenigen Tschechen unter den Professoren der Universität, Václav Vladivoj Tomek, die Festrede; doch kam es während der Feierlichkeit schon zu Konflikten zwischen tschechischen und deutschen Studenten. Bei der Errichtung des Wiener Schiller Denkmals 1876 war die Fiktion des einheitlich österreichischen Bürgertums, mit Schiller als Leitfigur der Freiheit, bereits zerbrochen; bei der Schillerfeier 1905 hatte ein aggressiver, integraler Nationalismus das Freiheitspathos endgültig zerschlagen. Die Heil-Rufe wiesen bereits auf die Heil-Rufe des Heldenplatzes im Jahr 1938¹⁶⁰).

Auf der symbolischen Ebene blieb auch die „Emmersdorfer Entrevue“ von 1879, als die *Neue Freie Presse*, der Alttscheche František Ladislav Rieger und der ehemalige Revolutionär Adolph Fischhof die „alte Firma Österreich“ durch eine „liberale, durch keinerlei nationale Eifersucht getrennte, durch gemeinsame Lebensinteressen verbundene Volkspartei“ retten wollten¹⁶¹).

Die tatsächliche Verschiebung von der Freiheit hin zur Nation zeigte sich dann deutlich bei den Spaltungen des Liberalismus in den späten sechziger und siebziger Jahren. Bei den Polen Galiziens – deren liberale Traditionen des Jahres 1848 oft vergessen werden – trat diese Spannung schon Ende der sechziger Jahre deutlich zutage. Während nach dem Scheitern des polnischen Aufstandes von 1863 und der Gewährung der Dezemberverfassung 1867 (die unter tatkräftiger Mithilfe polnischer Liberaler zustandekam) ein Teil der Liberalen unter Florian Ziemiałkowski die Zusammenarbeit mit der Wiener liberalen Regierung propagierte, um den konstitutionellen Staat zu sichern und die bürgerlichen Freiheiten auszubauen, setzte der andere, größere, Teil auf den konsequent nationalen, autonomistischen, Kurs, den Franciszek Smolka mit seiner Kampagne zur Implementierung der von ihm im August 1868 eingebrachten „galizischen Resolution“ verfolgte. Das Problem einer Verbindung zwischen – individualistischem – Freiheitsbegriff und den Ansprüchen der – kollektivistischen – Nation blieb für die Polen bis zum Ende der Habsburgermonarchie virulent¹⁶²).

¹⁵⁹) EDUARD MIKUŠEK, Der Leitmeritzer Poetenstreit. Der tschechisch–deutsche Nationalitätenstreit im Spiegel des Denkmalkults um die Dichter Josef Emanuel Hilscher und Karel Hynek Mácha; in: EBD. 229–239, hier 237.

¹⁶⁰) MIKOLETZKY, Bürgerliche Schillerrezeption 169.

¹⁶¹) LEOPOLD KAMMERHOFER, Staat und Verwaltung; in: DERS. (Hg.), Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien 1873–1879 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 25, Wien 1992) 91–121, hier 108.

¹⁶²) ZBIGNIEW FRAS, Die liberale Strömung unter den galizischen Demokraten 1848–1882; in: HANS GEORG FLECK, RYSZARD KOŁODZIEJCZYK (Hgg.), Liberale Traditionen in Polen (Warszawa 1994) 143–158; LOTHAR HÖBELT, Das Verhältnis von polnischen und deutschen Liberalen im Rahmen der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: EBD. 159–178. Für eine konzise Darstellung der Probleme des polnischen Liberalismus siehe jetzt MACIEJ JANOWSKI, Polish Liberal Thought before 1918 (Budapest 2004).

1873 trennten sich die „Jungen“, der „Fortschrittsklub“, von den Deutschliberalen, der Verfassungspartei. Am deutsch-böhmischen Parteitag in Teplitz (Teplice) (16. Mai 1873) wurde dieser Konflikt exemplarisch ausgetragen. Die „Jungen“ hatten in ihrem Programm klar formuliert, daß die Deutschen in Österreich sich niemals verleiten lassen dürfen, „durch scheinbare materielle oder freiheitliche Vorteile ... ein deutsches Interesse zu schädigen“, kurz: daß die Nation über der Freiheit steht¹⁶³). Leidenschaftlich protestierte der scharfe Rhetoriker Eduard Herbst: „Ich weise das zurück im Namen des Deutschtums und des Vaterlandes und protestiere gegen einen solchen Ausspruch, dessen Akzeptierung unsere politische Vergangenheit auslöschen, die Früchte hundertjähriger deutscher Geistesarbeit, die wir genießen, vernichten ...“¹⁶⁴). Aus dem forcierten Nationalismus werde sich ein gnadenloser Völkerkampf in Österreich entwickeln. 1874 trennten sich die Jungtschechen von den Alttschechen, weil sie deren konservative Zusammenarbeit mit dem böhmischen föderalistischen Adel nicht mehr ertrugen und mehr Nationalismus, aber auch mehr Demokratie in die tschechische Politik einführen wollten. Sie gaben sich ein populistisch-nationalliberales Programm¹⁶⁵), doch 1879 zog dann der Jungtscheche Edvard Grégr für die Tschechen eine ebensolche Trennlinie wie bei den Deutschösterreichern, als er erklärte: Müsse er zwischen nationalen Interessen und liberalen wählen, dann gäbe er den ersteren den Vorrang¹⁶⁶). Tatsächlich wurde der Liberalismus in der tschechischen Perzeption mit dem zentralistischen Deutschliberalismus gleichgesetzt, daher taugte er wenig für die Selbstbezeichnungen der tschechischen politischen Positionen, auch wenn die offizielle Bezeichnung der Jungtschechen „Národní strana svobodomyšlná“ [Freisinnige Nationalpartei] lautete. Jan Havránek hat das Problem in einem Satz scharfsinnig formuliert: „Die tschechischen Nationalisten waren liberal und die deutschen Liberalen nationalistisch ...“¹⁶⁷). Bei den Ungarn kam es 1875 zur „Parteifusion“: Teile der „Deákpart“ [Deák-Partei] schlossen sich mit den Gefolgsleuten Kálmán Tizsas vom „Balközép“ [Linkes Zentrum] (das den Ausgleich von 1867 bisher bekämpft hatte) zur neuen Regierungspartei der „Szabadelvű Párt“ [Liberale Partei], zusammen, während die größte Oppositionsgruppe, die „Unabhängigen“ die Kossuth'sche Richtung fortsetzen wollten,

¹⁶³) DIETHILD HARRINGTON-MÜLLER, Der Fortschrittsklub im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1873–1910 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 11, Wien – Köln – Graz 1972) 161.

¹⁶⁴) EBD. 25.

¹⁶⁵) BRUCE M. GARVER, The Young Czech Party 1874–1901 and the Emergence of a Multi-Party System (New Haven – London 1978); JAN HAVRÁNEK, Tschechischer Liberalismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert; in: HANS MOMMSEN, JIŘÍ KOŘÁLKA (Hgg.), Ungleiche Nachbarn. Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (Essen 1993) 65–81; OTTO URBAN, Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918, 2 Bde. (=Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 2, Wien – Köln – Weimar 1994), hier I 430–453.

¹⁶⁶) GARVER, Young Czech Party 81.

¹⁶⁷) HAVRÁNEK, Tschechischer Liberalismus 80.

jedoch deren ursprünglich nationaldemokratischen Tendenzen in einen demokratischen Nationalismus überführten¹⁶⁸).

Das Auseinanderdriften in eine stärker nationale und stärker liberale Richtung schwächte das gesamte liberale Lager. In den Richtungskämpfen der neunziger Jahre sowie nach der Jahrhundertwende und unter den Bedingungen der entstehenden Massenparteien und des allgemeinen Wahlrechts schwand die Prägekraft genuin liberalen Gedankenguts weiter, ohne jedoch völlig zu verschwinden.

In dem eben skizzierten Terraingewinn der Nation über die Freiheit läßt sich auch eine politische Generationenablöse erkennen.

1. Die Generation der Schmerling, Lasser, Doblhoff, Ignaz Plener – vor 1820 geboren, noch ständisch geprägt, meist Beamte. Von den Ungarn – allesamt Adelige – wären die Repräsentanten der „Reformgeneration“ zu nennen: Kossuth, Széchenyi, Eötvös ...
2. Die Generation der Herbst, Giskra, Glaser, Sturm – geboren nach 1820, als Studenten Achtundvierziger-Revolutionäre, antibürokratisch, Angehörige der freien Berufe, oder Universitätslehrer, ideologisch eher dem französischen Modell verpflichtet, daher auch ziemlich doktrinär, in der Wirtschaft bourgeoise Klasseninteressen stärker nach vorne rückend. Unter den Nichtdeutschen könnte man in diesem Zusammenhang an Rieger, Ziemiałkowski, Mažuranić, Kálmán Tisza denken, wenngleich für sie nicht alle der oben genannten Charakteristika vollinhaltlich zutreffen und auch der intergenerationale Zusammenhang nicht immer gegeben ist.
3. Die verlorene Generation (Ernst von Plener, der junge Lueger, der ja bei den Liberalen politisch anfing, Kronawetter, Friedjung) der Männer des „Fort-schrittclubs“, des linken Randes des Liberalismus, der Demokraten – nach 1840 geboren, von der ökonomischen Krise voll getroffen, wandte sie sich vom Staat ab und konzentrierte sich auf die Gemeinden, vor allem auf Wien. Diese Generation sog den Deutschnationalismus mit jedem Atem ein, transformierte die liberale Politik in neue ideologische Muster – wie John W. Boyer, dem wir dieses Generationenmodell verdanken, sagt – „not only violating the established canons of liberal belief and taste, but also proving that political mobility and career development could be achieved outside traditional liberal channels“¹⁶⁹). Auch für diesen Typus ließen sich unter den nicht-deutschen Politikern zahlreiche Beispiele nennen, es seien nur der Tscheche Karel Kramář oder der Pole Juliusz Leo erwähnt.
4. Die Generation der deutschnationalen Politiker aus der Provinz, aus Böhmen und den Alpenländern, die sich endgültig entschieden hatten, die Nation vor die Freiheit zu setzen – sie adaptierten mehr oder minder einen rassistisch aufgeladenen Antisemitismus – sie fallen deshalb ebenso bereits weitgehend aus dem liberalen Spektrum heraus wie ihre nationalen Gesinnungsgenossen in den anderen Nationalitäten, etwa die polnischen Nationaldemokraten.

¹⁶⁸) FRIEDRICH GOTTAS, Ungarn im Zeitalter des Hochliberalismus. Studien zur Tisza-Ära (1875–1890) (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 16, Wien 1976).

¹⁶⁹) BOYER, Political Radicalism 25.

5. Ergänzt werden muß diese Genealogie freilich um einen Hinweis auf die um die Jahrhundertwende agierende – allerdings marginale – Gruppe der Wiener Sozialliberalen um Julius Ofner und um die etwas später auftretenden ungarischen bürgerlichen Radikalen um Oszkár Jászi. Anklänge an ähnliche Richtungen finden sich auch bei den anderen Nationalitäten, bei Italienern, Polen, Ruthenen, Tschechen und Kroaten.

b) Wie bürgerlich war der Liberalismus?

Der Liberalismus war die Ideologie des aufsteigenden Bürgertums: So steht es in den Schulbüchern. Stimmt das aber ganz genau? Das Bürgerministerium von 1867, merkt Leopold von Hasner an, wurde von einem Fürsten (Carlos Auersperg) geleitet, zwei Grafen saßen in seiner Mitte, „und um das Bürgertum allein zu unserem Schoßkinde zu machen, dazu war der Standpunkt von uns übrigen doch ein zu universeller“¹⁷⁰). In Ungarn stützte sich der Liberalismus auf den mittleren Adel, war ein „Gentry-Liberalismus“, in Böhmen hielten die Jungtschechen engen Kontakt zur Agrarbewegung und zum Kleinbürgertum¹⁷¹). Bürgertum und Liberalismus dürfen in der Habsburgermonarchie nicht einfach gleichgesetzt werden, aber sie besaßen ohne Zweifel eine gewisse Affinität¹⁷²).

Etwas vage nennt Georg Franz als soziale Basis des Liberalismus: den freisinnigen Adel, die Hochfinanz und die Großindustrie, die Intelligenz, Teile der Beamten¹⁷³). Die Formel „Besitz und Bildung“ umschreibt das Spektrum, war aber sozialgeschichtlich wenig genau. 1873–1879 stellten im Abgeordnetenhaus des Reichsrates die Grundbesitzer mit 126 Abgeordneten die stärkste Gruppe der Verfassungspartei, gefolgt von 88 Juristen, 50 Unternehmern, 37 Staatsbeamten und 10 Universitätsprofessoren¹⁷⁴). Die Bildungseliten gaben den Ton an, bestimmten den liberalen Diskurs; die Rechtsanwälte waren rhetorisch geschult, verstanden etwas von der Wirtschaft, konnten sich daher in der typischen „Verwaltungsratspartei“ leichter durchsetzen.

In der Provinz erwies sich der Liberalismus offener gegenüber dem Kleinbürgertum. Der „Liberale Verein“ der Stadt Salzburg setzte sich aus 5 Prozent An-

¹⁷⁰) HASNER, Denkwürdigkeiten 89.

¹⁷¹) FRIEDRICH GOTTAS, Liberale in Österreich und Ungarn – Versuch einer Gegenüberstellung; in: GÁBOR ERDŐDY (Hg.), Das Parteienwesen Österreich-Ungarns (Budapest 1987) 47–70, hier 53; GARVER, Young Czech Party 127.

¹⁷²) HELLMUT SEIER, Liberalismus und Bürgertum in Mitteleuropa 1850–1880. Forschung und Literatur seit 1970; in: LOTHAR GALL (Hg.), Bürgertum und bürgerlich-liberale Bewegung in Mitteleuropa seit dem 18. Jahrhundert (München 1997) 131–230, hier 228; ROBERT HOFFMANN, Wie bürgerlich war die Habsburgermonarchie? Einige Überlegungen zur historischen Dimension der österreichischen Zivilgesellschaft; in: JÜRGEN NAUTZ, EMIL BRIX (Hgg.), Zwischen Wettbewerb und Tradition. Zur Rolle staatlicher Macht und wettbewerblicher Freiheit in Österreich im 20. Jahrhundert (=Reihe Civil Society der Österreichischen Forschungsgemeinschaft 2, Wien 1998) 133–162.

¹⁷³) FRANZ, Liberalismus.

¹⁷⁴) LEOPOLD KAMMERHOFER (Hg.), Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien 1873–1879 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 25, Wien 1992) 243.

gehörigen des niederen Adels, aus ca. 50 Prozent Handel- und Gewerbetreibenden, 30 Prozent Intelligenzberufen und etwa 10 Prozent Beamten zusammen¹⁷⁵). Der Paragraph 1 der Statuten dieses Vereines nennt 1876 das liberale Programm: „die Förderung des geistigen und materiellen Fortschrittes, namentlich die Aufrechterhaltung und weitere Entwicklung der verfassungsmäßigen Freiheiten“¹⁷⁶). In den sechziger und frühen siebziger Jahren vermochte dieses Fortschrittspathos die unteren Mittelschichten an den Liberalismus zu binden. Noch wirkte in der Provinz, und zwar nicht nur in der deutschsprachigen, die liberale Vision, das Ideal einer homogenen Gesellschaft von mittleren Bürgerexistenzen, weder zu reich noch zu arm, intellektuell und materiell möglichst selbständig. Doch die ökonomische Krise nach 1873 zerstörte diese Illusion. Am Beispiel des „Liberalen Vereines“ in der Stadt Salzburg kann man den politischen Wandel genau verfolgen, wie aus Liberalen Deutschnationale werden. 1886 waren die deutschnationalen Kräfte bereits so stark, daß sie eine Statutenänderung des Zielparagraphen durchsetzten: „Der Zweck des liberalen Vereines ist die Wahrung der Interessen des deutschen Volkes in Österreich und die Abwehr aller gegen sie gerichteten Angriffe“¹⁷⁷). 1888 wurde der Name in „Deutscher Verein für Stadt und Land Salzburg“ geändert. Das Kleinbürgertum erwies sich als politisch fluktuierende, schwimmende Schicht ... Auf dem Lande hatte sich eine Zwischenschicht etabliert, die Postmeister, Wirte, Brauer, Müller, die zwischen der Bürger- und der Agrarwelt oszillierten, die in den sechziger Jahren Träger des Liberalismus waren, später aber dem Deutschnationalismus oder dem politischen Katholizismus anheimfielen¹⁷⁸). Das gilt freilich nur für den Deutschliberalismus. Bei den nichtdeutschen Nationalitäten, insbesondere bei den Tschechen, in anderer Weise aber auch bei Ungarn, Kroaten und Polen, blieb die Verbindung zwischen liberalem Gedankengut und kleinbürgerlichen bzw. bäuerlichen sozialen Schichten viel länger erhalten.

Und die Arbeiter? In der beschleunigten Industrialisierung nach 1867 hatte die Arbeiterschaft begonnen, sich politisch als Klasse zu formieren, aber ideologisch schwankte sie zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie (Lassalle)¹⁷⁹). Das Prinzip der „Selbsthilfe“ galt den Liberalen als Heilmittel für die „soziale Frage“. Der Unternehmer – so der liberale Paternalismus – soll „seine Arbeiter wie ein weiser Vater seine heranwachsenden, nach Unabhängigkeit trachtenden Kinder ... streng und wohlwollend zugleich behandeln“¹⁸⁰). Bildung sollte den

¹⁷⁵) ANDREAS GRUBER, Große Politik in der kleinen Stadt. Der Salzburger „Liberale Verein“; in: HANNS HAAS, THOMAS HELLMUTH (Hgg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (=Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 29–78, hier 50.

¹⁷⁶) EBD. 34.

¹⁷⁷) EBD. 64.

¹⁷⁸) HAAS, Postmeister 257–274.

¹⁷⁹) PETER EIGNER, Die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie: Ein Modellfall verzögerter Industrialisierung?; in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 27 (1997) 112–122.

¹⁸⁰) THOMAS HELLMUTH, „Alle für Einen, Einer für Alle!“ Das liberale Konzept der Selbsthilfe am Beispiel der Salzburger Unterstützungsvereine; in: HANNS HAAS (Hg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (=Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 139–168, hier 140 f.

Weg zur Selbständigkeit und Freiheit öffnen. Zwischen 1867 und 1870 etablierte sich die Arbeiterbewegung als linker Flügel der Liberalen. In der Provinz initiierten Liberale die Arbeiterbildungsvereine¹⁸¹). Bald jedoch wurde die politische bewußte Arbeiterschicht der bürgerlichen Vormundschaft überdrüssig, zumal das Wirtschaftsbürgertum selbst sich schärfer als soziale Klasse formierte. Der politische Bruch war dann unvermeidlich. Die Arbeitermassendemonstration von 1869, die Pariser Commune von 1871 lösten bei den Bürgern einen tiefen Schock aus. Die liberale Urangst von 1848 kehrte zurück. Sie fürchtete die Weckung der Bestie im Menschen, die „Losreißung des wilden Menschentieres von der Kette der Bildung und Gesittung“, die Ausbreitung der Anarchie, den Zivilisationsbruch¹⁸²). Diese Urangst wurde nun noch weiter vertieft, als sich in der liberalen Perzeption eine Zusammenarbeit der finsternen Reaktion, der Feudal-Klerikalen, mit den Arbeitern im Zeichen des „Staatssozialismus“ (Hohenwart–Schäffle) abzuzeichnen schien. Bürger und Arbeiter entfremdeten sich immer mehr. Der Sozialliberalismus blieb eine marginale, akademische Gruppe¹⁸³).

Der Kampf um die Deutungsmacht zwischen Staat und Kirche war unvermeidbar. Auf der einen Seite der Staat, der im Prozeß der inneren Staatsbildung seine Kompetenz immer mehr ausdehnte und der neben sich keine andere Macht mehr dulden wollte (Stichwort Josephinismus), auf der anderen Seite die christlichen Kirchen, vor allem die katholische Kirche, die sich im Zeichen der pianischen Epoche immer mehr autoritär verengte und die moderne Welt ablehnte. Für sie gab es nur eine Wahrheit und das war die römische – alles andere war Lüge. In der neoabsolutistischen Phase hatte der Staat aus Angst vor der Revolution weite gesellschaftliche Bereiche wie Ehe und Schule der Kirche überantwortet. Die Kirche sollte die moralische Legitimation für den autoritären Staat liefern. Ausdruck dieser Kooperation war das Konkordat von 1855¹⁸⁴): eine „blutige Ohrfeige“ (Franz Grillparzer), das „negative Geschenk“ des Neoabsolutismus für den Liberalismus, letztlich eine Katastrophe für Staat und Kirche¹⁸⁵). Denn der autoritäre politische Klerikalismus schuf bzw. vertiefte mit Notwendigkeit einen aggressiven Antiklerikalismus, der etwa bei manchen liberalen Tschechen

¹⁸¹) HELMUT KONRAD, Arbeiterbewegung und Sozialismus in Cisleithanien; in: GÁBOR ERDŐDY (Hg.), Das Parteienwesen Österreich-Ungarns (Budapest 1987) 95–124.

¹⁸²) WILHELM WADL, Liberalismus und soziale Frage in Österreich. Deutschliberale Reaktionen und Einflüsse auf die frühe österreichische Arbeiterbewegung (1867–1879) (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 23, Wien 1987) 56.

¹⁸³) EVA HOLLEIS, Die Sozialpolitische Partei. Sozialliberale Bestrebungen in Wien um 1900 (Wien 1978).

¹⁸⁴) ERIKA WEINZIERS-FISCHER, Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933 (=Österreich Archiv, Wien 1960); KARL VOCELKA, Verfassung oder Konkordat? Der publizistische und politische Kampf der österreichischen Liberalen um die Religionsgesetze des Jahres 1868 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 17, Wien 1978); PETER LEISCHING, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IV: Die Konfessionen (Wien 21995) 1–247, hier 25–62.

¹⁸⁵) BOYER, Political Radicalism 20 f.

(z.B. Havlíček-Borovský) schon weit in die Zeit vor 1848 zurückreichte. Die Öffnung des Bildungssystems produzierte jene Laienintelligenz, die sich an der modernen Wissenschaft und am Fortschritt orientierte, die die Kuratel der Kirche abwarf und selbstbewußt ein Programm der wissenschaftlichen Weltdeutung ausarbeitete. Die Tragödie des Katholizismus war es dann, daß er unfähig war, eine eigene, selbständige Laienintelligenz auszubilden. Die Liberalen als Erben des Josephinismus wollten keineswegs den Einfluß der Kirche auf die Zivilgesellschaft zerstören – die meisten Liberalen waren katholisch –, sie wollten gebildete, aufgeklärte, tolerante Priester, wie sie auch in den sechziger Jahren in den Pfarrhöfen und den Klöstern noch lebten (selbst einzelne Bischöfe waren „Liberaler“), keine Eiferer und Frömmeler, keine finsternen Römlinge¹⁸⁶); nur am linken Rande des Liberalismus, bei den Demokraten wie Ferdinand Kronawetter, etablierte sich das Programm der Trennung von Kirche und Staat. Daß es andererseits auch innerhalb der katholischen Kirche Strömungen in der Tradition von Bernard Bolzano gab, wo man eine Verbindung von Glaube und Wissen anstrebte (man denke an Joseph Eötvös oder den Bischof Strossmayer), sei erwähnt, auch wenn diese Tradition in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz eindeutig in den Hintergrund gedrängt wurde.

Die Liberalen wollten zunächst nicht das Konkordat direkt angehen, sondern Stück für Stück herausbrechen. Den ersten Kontroverspunkt bot die Ehefrage. Für die Liberalen war die Ehe ein ziviler, staatlich legitimierter Vertrag, für die Bischöfe ein Sakrament, daher gehöre sie in den Bereich der Kirche; jede nicht von der Kirche anerkannte Ehe sei eine „schmutzige Verbindung“, sei eine Form der „Unzucht“. Beide Streitparteien beriefen sich zunächst auf den Kaiser: die Bischöfe bezogen sich auf dessen Eigenschaft als Apostolische Majestät, die Liberalen auf den konstitutionellen Monarchen. Der Kaiser reagierte zunächst unwirsch auf den Protest der Bischöfe und wies ihn ungewöhnlich hart zurück¹⁸⁷). Als Antwort auf die Rüge des Kaisers definierte Bischof Franz Joseph Rudigier von Linz den politischen Ausweg der Kirche: „Sagt der Kaiser: Ich bin ein konstitutioneller Regent, so müssen wir ihm als Katholiken antworten: Wir sind ein constitutionelles Volk. Wir müssen daher die constitutionellen Rechte gebrauchen.“¹⁸⁸) Da der gewohnte gegenreformatorische Weg zum Kaiser versperrt war, nutzte die Kirche die Möglichkeit der Demokratie, welche paradoxerweise die Liberalen soeben bereitgestellt hatten. Sie versuchte das katholische Volk durch Hirtenbriefe und Volksversammlungen zu mobilisieren. Einzelne Vertreter des Klerus entwickelten dabei großes demagogisches Geschick. Allen voraus der

¹⁸⁶) ALFRED RITTER VON ARNETH, Aus meinem Leben II: Von dreißig bis siebzig (1850–1890) (Wien 1892) 42; HANNS HAAS, Das liberale Zeitalter; in: HEINZ DOPSCH, HANS SPATZENEGGER (Hgg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land II/2: Neuzeit und Zeitgeschichte (Salzburg 1988) 718–832, hier 810–822.

¹⁸⁷) GUSTAV KOLMER, Parlament und Verfassung in Österreich, 8 Bde. (Wien – Leipzig 1902–1914), hier I 302 f.

¹⁸⁸) Anweisung an den Klerus, 27. November 1867, zitiert nach CONRAD MEINDL, Leben und Wirken des Bischofes Franz Joseph Rudigier von Linz, 2 Bde. (Linz 1891), hier I 687.

Tiroler Pater Joseph Greuter, die Schreckensfigur der Liberalen, ein wortgewaltiger Populist und Demagoge, der schlankweg behauptete, das neue Ehegesetz werde das niedere Volk zum Atheismus und Kommunismus führen¹⁸⁹⁾. Auf dem Lande wurde gegen das Gesetz ein Petitionssturm organisiert. Angeblich wurde den Bauern erzählt, wenn sie katholisch bleiben wollen, müssen sie die Petitionen unterschreiben¹⁹⁰⁾.

In dieser emotional aufgewühlten Atmosphäre fanden vom 19. bis 23. März 1868 die entscheidenden Debatten im Herrenhaus statt. Der Berichterstatter Freiherr von Lichtenfels konzentrierte sich auf zwei wesentliche Argumente: Erstens, die Konkordatsche widerspreche der Verfassung von 1867, zweitens, die Ehe sei ein Vertrag und nur der Staat könne die Gültigkeit des Vertrages garantieren¹⁹¹⁾. Das Gutachten der Minorität, das Kardinal Rauscher verfaßt hatte, verlas Gustav Graf Blome. Das Kernargument seines diskursiven Feldes zielte auf die Vertragstreue. Das neue Ehegesetz verletze eindeutig einen Staatsvertrag, das Konkordat. Diskret sollte dem Besitzbürgertum Angst eingejagt werden. schließlich basiere auch das bürgerliche Eigentum auf einem Vertrag; wer einmal beginne, an geschlossenen Verträgen zu rütteln, der ebne den Weg für den Kommunismus¹⁹²⁾.

In der Diskussion wurde ein weiteres Dilemma des Liberalismus sichtbar. Die katholische Kirche verwies auf die zahlreichen Petitionen, die „aus dem Volk“ gegen das neue Ehegesetz an das Parlament gelangt waren. Justizminister Herbst verwies auf die Petitionen, die von den (liberal dominierten) Gemeinderäten abgesandt wurden und für das Gesetz votierten. Er fügte hinzu: „Was sind aber die Petitionen, welche von einer ungezählten Masse von Personen, die niemand kennt, ausgehen, gegenüber den Petitionen, die von den legalen, gewählten Vertretern der Gemeinden und Bezirken ausgehen?“¹⁹³⁾ In dieser sehr typischen liberalen rhetorischen Figur rangiert die liberale Klientel von „Besitz und Bildung“ weit vor dem „wilden Volk“, das die Kirche beherrschte. Die namentliche Abstimmung läßt den Riß erkennen, der in der Konkordatsfrage durch die Oberschicht selbst ging. Für das Konkordat stimmten die Bischöfe und ein Teil des Hochadels. Gegen das Konkordat stimmten ein ebenso großer Teil des Hochadels, dazu hohe Militärs, Hochbürokraten, Wissenschaftler und Dichter und die Vertreter der Wirtschaft. Die Gegner siegten mit 65 zu 45 Stimmen¹⁹⁴⁾.

Doch die katholische Kirche war nicht bereit, das vorliegende Ehegesetz zu akzeptieren. In einer Allokution an die Kardinäle vom 26. Juni 1868 nannte Papst

¹⁸⁹⁾ GEORG FRANZ, Kulturkampf. Staat und katholische Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluß des preußischen Kulturkampfes (München o. J.) 103.

¹⁹⁰⁾ KOLMER, Parlament I 370.

¹⁹¹⁾ STENOGRAPHISCHE PROTOKOLLE ÜBER DIE SITZUNGEN DES HERRENHAUSES des Reichsrathes, IV. Session (1868), 19. März 1868, 512 ff.

¹⁹²⁾ JOSEPH OTHMAR KARDINAL RAUSCHER, Hirtenbriefe, Reden, Zuschriften (Wien 1875), Neue Folge II 227, 249.

¹⁹³⁾ STEN. PROT. HERRENHAUS IV (1868) 594.

¹⁹⁴⁾ ERNST HANISCH, Bis daß der Tod euch scheidet. Katholische Kirche und Ehegesetzgebung in Österreich; in: ERIKA WEINZIERL (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte III (Wien 1997) 17–36.

Pius IX., dessen antimoderne Gesinnung seit 1848 notorisch war, die Maigesetze „leges abominabiles, vehementer reprobandae et damnandae“; kraft seiner Vollmacht als Stellvertreter Christi erklärte der Papst alle Verfügungen der Behörden aufgrund dieser Gesetze als gänzlich ungültig¹⁹⁵). Das war ein offener Aufruf zum zivilen Ungehorsam. Die konservativen katholischen Kräfte sahen in den Liberalen die Urverräter, die Judasse; die Liberalen hingegen rochen bereits neben den Kirchen die brennenden Scheiterhaufen der Inquisition.

Allerdings traten die noch immer josephinisch geprägten österreichischen Bischöfe etwas zivilisierter auf. Nur Bischof Rudigier, das enfant terrible der Hierarchie, tobte seinen „bischöflichen Anarchismus“ (Boyer) aus. Rudigier ging von dem biblischen Grundsatz aus, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Stehe ein Priester – schrieb er an die Statthalterei in Linz – in einem Konflikt zwischen seiner geistlichen Überzeugung und den Staatsgesetzen, so hat er ein Recht auf Widerstand aus Gewissensgründen¹⁹⁶). In seinem Hirtenbrief vom 7. September 1868 bezeichnete Rudigier die Zivilehe als unsittliches Verhältnis und pures Konkubinat. Wer eine Zivilehe eingehe – es gab ohnedies nur die „Notzivilehe“ –, soll als „öffentlicher Sünder“ gebrandmarkt werden¹⁹⁷). Der Hirtenbrief wurde beschlagnahmt und gegen den Bischof Anklage erhoben. Rudigier weigerte sich, vor Gericht zu erscheinen, weil er das weltliche Gericht für unzuständig hielt. In einer genau kalkulierten, dramatischen Szene des sozialen Protests ließ er sich im vollen Ornat aus dem Palais abführen¹⁹⁸). Der Protest erreichte die angestrebte mobilisierende Wirkung. Das katholische Volk begann sich politisch zu formieren, nach den karitativen entstanden die politischen katholischen Vereine¹⁹⁹). Es spielte keine Rolle mehr, daß Rudigier – vom Gericht zu 14 Tagen Arrest verurteilt – vom Kaiser sofort begnadigt wurde. Er besaß nun die Gloriole des Märtyrers. Die Liberalen waren recht ungeschickt in die Falle getappt, verführt von ihrem obrigkeitsstaatlichen Denken. Diese Staatshörigkeit – anders gesagt: die Gleichsetzung von Liberalismus und Staat – wird beim Prozeß im Plädoyer des Staatsanwaltes sehr deutlich: „Die liberalen Anschauungen und die Partei, welche ein solches Gesetz gegeben haben, können einer abfälligen, verdächtigenden Kritik bei Besprechung dieser Gesetze nicht unterzogen werden, ohne daß zugleich das betreffende Gesetz und die gesetzgebende Gewalt herabgewürdigt wird“²⁰⁰).

Das nächste Konfliktfeld zeichnete sich in der Schulfrage ab. Das Reichsvolksschulgesetz von 1869 gehörte zu den großen Leistungen der Liberalen. Die

¹⁹⁵) HERMANN BAHR, Rudigier (München o. J.) 53 f.; FRIEDRICH ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 1846–1918, 2 Bde. (Graz – Wien – Köln 1958 und 1960), hier I 147.

¹⁹⁶) MEINDL, Rudigier I 698.

¹⁹⁷) EBD. 773.

¹⁹⁸) Eine pathetische Schilderung der Szene bei BAHR, Rudigier 33 f.

¹⁹⁹) WALTER SAUER, Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlichsozial-konservativen Lagers vor 1914 (=Geschichte und Sozialkunde, Forschungen 5, Salzburg 1980); WILLIAM D. BOWMAN, Religious Associations and the Formation of Political Catholicism in Vienna, 1848 to the 1870s; in: Austrian History Yearbook 27 (1996) 65–76.

²⁰⁰) MEINDL, Rudigier I 785.

Analphabetenrate konnte rasch abgesenkt werden, die Schulaufsicht wanderte von der Kirche zum Staat, vom katholischen Dechant zum staatlichen Schulinspektor²⁰¹). Besonders in Tirol mobilisierte die Kirche einen beispiellosen Widerstand gegen die Neuerungen. Neben der Bewahrung der Machtposition der Kirche über die Seelen der Kinder ging es dabei um einen sozioökonomischen Konflikt: Die Einführung der Unterrichtspflicht entzog den Bauern die Kinder als Arbeitskräfte. Die neuen Schulbücher wurden öffentlich verbrannt, „leicht fanatisierbares Weibervolk“ verjagte Schulinspektoren und Amtsdienere mit der Mistgabel oder läutete sie mit Kuhglocken aus dem Dorf²⁰²).

Die antiklerikalen Liberalen verloren langsam die Schneid, von kirchlich gelenktem Volkszorn zermürbt. Der Motivenbericht von Karl von Lemayer zum Gesetz über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche von 1874 gab sich ziemlich zahm. Lemayer versuchte die klassische liberale Position der Grenzlinie von Staat und Kirche an die tatsächlichen österreichischen Verhältnisse anzupassen. Wo verlief die Grenzlinie zwischen der notwendigen Autorität des Staates und der Freiheit der Kirche? Eine radikale Trennung von Kirche und Staat, argumentierte Lemayer, komme für Österreich nicht in Frage, sie sei politisch unmöglich und unrealisierbar. Daher müsse auch ein konfessionell neutraler Staat die historischen Privilegien der katholischen Kirche achten. Denn der Staat brauche die moralische Legitimation der Kirche, somit sei ihr privilegierter öffentlicher Charakter gerechtfertigt²⁰³). Die Vision der Bürgergesellschaft hatte noch nicht die Kraft, eine eigenständige säkularisierte Zivilreligion bereitzustellen. Auf dieser Ebene renkte sich das Verhältnis von Staat und Kirche rasch ein. Die Kirche nützte neben dem öffentlichen Protest, dem zivilen Ungehorsam, die Hintertür zur Macht. Letztlich stand doch der Kaiser auf ihrer Seite. John W. Boyer faßte das Ergebnis des Konfliktes so zusammen: „A Church that seemed to have no effective external protectors in 1874 had both the regime and the potential counterregime on its side by 1914“²⁰⁴).

Der Konflikt mit den Liberalen zwang die autoritäre Kirche, die Mittel der Demokratie zu nutzen, beschleunigte die Ausbildung eines neuen politisch-kulturellen katholischen Milieus, entklerikalisierte und entfeudalisierte den Katholizismus. Eine neue Studie hat das soziale Herkommen der Pfarrgeistlichkeit am Beispiel der Erzdiözese Wien stärker ausgeleuchtet²⁰⁵). Die Mehrheit der Priester stammte aus kleinbürgerlichen oder großbäuerlichen Schichten. Das große und das mittlere Wiener Bürgertum hatte sich von der Kirche längst verabschiedet.

²⁰¹) COHEN, Education 55–94.

²⁰²) JOSEF FONTANA, Der Kulturkampf in Tirol 1861–1892 (=Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts 6, Bozen 1978).

²⁰³) JOHN W. BOYER, Religion and Political Development in Central Europe around 1900: A View of Vienna; in: Austrian History Yearbook 25 (1994) 13–57, hier 17.

²⁰⁴) EBD. 30.

²⁰⁵) WILLIAM D. BOWMAN, The National and Social Origins of Parish Priests in the Archdiocese of Vienna, 1800–1870; in: Austrian History Yearbook 24 (1993) 17–50; DERS., Priest and parish in Vienna: 1780 to 1880 (=Studies in Central European histories, Boston, NJ 1999).

Diese Schichten fanden ihre politische Heimat im Liberalismus; Ausnahmen bestätigen die Regel²⁰⁶). Der Kirche–Liberalismus–Konflikt war so zu einem Teil auch ein sozialer Konflikt. Die Priesterweihe kann als Programm des sozialen Aufstieges verstanden werden. Ein geistlicher Schriftsteller schilderte dieses Programm so: „Du wirst geachtet sein, verehrt – und leichter leben – als wir da ...“²⁰⁷). Auch der kleine Kaplan nahm durch sein Theologiestudium teil am Bildungsbürgertum, aber eher am Rande, finanziell häufig sehr kläglich gestellt, was dann den Klerus selbst spaltete, den niederen Klerus politisch unruhig machte und pausenlose Konflikte mit der Hierarchie erzeugte. Die sozialen Aufstiegs Hoffnungen zerschlugen sich häufig in der Realität, und die angesammelte Aggressivität richtete sich gegen den Liberalismus, der dem Pfarrer auch die weltanschauliche Deutungsmacht zu entwinden suchte. Das schon angesprochene gespannte Verhältnis Lehrer – Pfarrer ist auch unter diesem Vorzeichen zu sehen. Neben diese ideologisch und sozial begründeten Konflikte traten später nicht selten auch nationale, da man forderte, jede Nation müsse „unmittelbar mit Gott“ kommunizieren können, was dahingehend interpretiert wurde, daß die Priester aus der eigenen nationalen Gruppe kommen müßten.

Das war die Konfliktlage im Zentrum. An der Peripherie sah es vielfach anders aus. Da gab es das „heilige Land Tirol“ mit seiner Glaubenseinheit, die dem liberalen religiösen Toleranzdenken offen ins Gesicht schlug, mit seinem Herz-Jesu-Kult – ein scheinbarer Anachronismus im wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhundert –, der aber soziokulturell entschlüsselt, einen exklusiven Vertrag zwischen Gott und dem Lande darstellte, die Tiroler zu einem „auserwählten Volk“ machte und eine ideologische und emotionelle Stütze der konservativ patriotischen Tiroler Identität bildete: ein machtvolles Integrationsmittel, dem die Liberalen trotz eines sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts herausbildenden, in seiner Wirkung bislang offensichtlich unterschätzten liberalen Milieus *à la longue* wenig entgegenstellen konnten²⁰⁸). Da gab es das sich der hussitischen Tradition erinnernde antiklerikale Böhmen, mit dem einmaligen Phänomen des agrarischen Antiklerikalismus, mit seiner ausgeprägten tschechischen Agrarbewegung. Die eigenständige, tschechische, säkularisierte, politische Kultur des Landes („*venkov*“) grenzte sich selbstbewußt von der Stadt und vom konservativen Adel ab, basierte auf ökonomischer Liberalität und Selbständigkeit gegenüber der Kirche: ein mächtiger Faktor der tschechischen Nationalgesellschaft, vor allem in

²⁰⁶) KRISTIAN SOTRIFFER, *Die Blüte der Chrysantheme. Die Zacherl – Stationen einer anderen Wiener Bürgerfamilie* (Wien – Köln – Weimar 1996).

²⁰⁷) BARBARA SCHMID-EGGER, *Klerus und Politik in Böhmen um 1900* (=Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 21, München 1974) 25.

²⁰⁸) LAURENCE COLE, *Aufklärung – Nationalgefühl – Frühromantik. Das Beispiel der patriotischen Mobilisierung Tirols 1790–1810*; in: *Historicum, Frühling 1997*, 16–21; DERS., „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. *Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914* (=Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 28, Frankfurt am Main – New York 2000); THOMAS GÖTZ, *Bürgertum und Liberalismus in Tirol 1840–1873. Zwischen Stadt und ‚Region‘, Staat und Nation* (=Italien in der Moderne 10, Köln 2001).

Mittel-Böhmen, während in Mähren die Autorität der Kirche noch weitgehend respektiert blieb²⁰⁹). Da gab es den slowenischen Teil der Monarchie, wo der slowenische Klerus gemeinsam mit liberal gesinnten Laien intellektuell die Nationalbewegung führte, aber ebenfalls Mitte der neunziger Jahre in einen Kulturkampf geriet, bei dem die Bruchlinie deutsch/slowenisch von der innerslowenischen Bruchlinie liberal/klerikal abgelöst wurde²¹⁰). Da gab es ein Ungarn, wo in der Person des großen Baron József Eötvös ein Liberalkatholizismus existierte, der den politischen Liberalismus mit der Freiheit der Kirche vom Staat zu verbinden suchte und der konsequent bis zum Programm der Trennung von Kirche und Staat fortschritt; ein multikonfessionelles Ungarn, das zeitversetzt Mitte der neunziger Jahre den „Kulturkampf“ austrug und, im Gegensatz zur westlichen Reichshälfte, die obligatorische Zivilehe einführte, aber das konfessionelle Schulwesen beibehielt²¹¹). Da wurde in Kroatien durch den Ungarisch-kroatischen Ausgleich eine gewisse Autonomie von Kultur und Unterricht erreicht, das Konkordat nicht formell abgeschafft, aber durch die neuen Schulgesetze, die sich an den cisleithanischen orientierten, allmählich außer Kraft gesetzt. Das Gesetz vom 17. Jänner 1906 regelte dann die interkonfessionellen Angelegenheiten im Sinne der Gleichberechtigung aller Konfessionen²¹²). Da lebte die große orthodoxe Welt im Rahmen der Monarchie, in der griechisch-orthodoxen und in der unierten Ausprägung. Die Serben und Rumänen konstituierten sich als „Konfessions-Nationalität“ – unter Führung des Klerus – eine Transitionsstufe hin zur modernen Nation mit vielen regionalen Besonderheiten²¹³), die das Verhältnis Kirche – Staat in spezifischer Weise prägten. Kurz: Diese Szenarien der Peripherien sind nur Ausschnitte von höchst komplexen Konfliktlagen, die das politisch-kulturelle Profil der Habsburgermonarchie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts formten.

²⁰⁹) ROBERT LUFT, Politischer Pluralismus und Nationalismus. Zu Parteienwesen und politischer Kultur in der tschechischen Nation vor dem Ersten Weltkrieg; in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 2 (1991) 72–87, hier 83 f.; ELISABETH KOVÁCS, Die katholische Kirche im Spannungsfeld von Nationalismus und Patriotismus zwischen 1848 und 1918; in: FERDINAND SEIBT (Hg.), *Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zur internationalen Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918* (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, München 1987) 49–61.

²¹⁰) EGON PELIKAN, Laibach/Ljubljana, Kultur – Ideologie – Politik. Die „liberal-klerikale“ Spaltung in Slowenien am Ende des 19. Jahrhunderts und ihre Folgen; in: REINHARD KANNONIER, HELMUT KONRAD (Hgg.), *Urbane Leitkulturen 1890–1914*. Leipzig – Ljubljana – Linz – Bologna (=Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 6, Wien 1995) 169–181.

²¹¹) MORITZ CSÁKY, *Der Kulturkampf in Ungarn*. Die kirchenpolitische Gesetzgebung der Jahre 1894/95 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 6, Graz – Wien – Köln 1967); DERS., *Die römisch-katholische Kirche in Ungarn*; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IV: Die Konfessionen* (Wien 1995) 248–331.

²¹²) IVAN VITEZIĆ, *Die römisch-katholische Kirche bei den Kroaten*; in: EBD. 332–398, hier 379.

²¹³) EMANUEL TURCZYNSKI, *Orthodoxe und Unierte*; in: EBD. 399–478, hier 406.

c) Die Krise des Liberalismus

Als der einst gefeierte Führer der Deutschliberalen, der Deutschböhme Eduard Herbst 1892 starb, waren bei seinem Begräbnis kaum einige Dutzend Personen anwesend²¹⁴). Der führende Repräsentant des tschechischen Liberalismus, der Nationalökonom, Jurist und Politiker Josef Kaizl sprach 1895 in einer Polemik gegen Tomáš G. Masaryk „über den politischen Liberalismus“, der heute herabgesetzt „und den Hunden vorgeworfen wird“²¹⁵). Es war die Tragödie des Liberalismus, daß die hoffnungsvollen, idealistischen, jungen Revolutionäre von 1848, als sie in den sechziger und siebziger Jahren an die Macht kamen, der Korruption verfielen, die Macht verspielten, und dann fast vergessen starben. Sigmund Mayer, ein jüdischer Kaufmann und liberaler Politiker, beschreibt in seinen Erinnerungen den Machtverfall des Liberalismus Schritt für Schritt. Von Wahl zu Wahl wurden in den achtziger Jahren die liberalen Wähler in Wien weniger. Nur die Juden, die dem Liberalismus ihre völlige Emanzipation verdankten, blieben ihm treu. Die subtile liberale Politik der Wahlmanipulationen und Absprachen wurde durch die direkte Demagogie der neuen kleinbürgerlichen Massenparteien ersetzt. Mayer war entsetzt von dem niedrigen Bildungsniveau der antisemitischen kleinbürgerlichen Politiker im Rathaus. Ihm, der dem liberalen Traum folgend schon fast vergessen hatte, daß er Jude war, brachten erst die Antisemiten auf „diese unangenehme Entdeckung“²¹⁶). Hart urteilte Mayer, daß in der liberalen Partei die Nation über die Freiheit gesiegt habe und daß sie im Deutschnationalismus und Antisemitismus verkommen sei.

Alle Beobachter stimmen überein: Im Laufe der achtziger Jahren setzte sich ein Umschwung der Stimmungen, der öffentlichen Meinung durch, die Fahnenwörter wechselten, die politische Szene änderte sich. Der (Deutsch)Liberalismus war am Ende. Er hat das Erbe der Aufklärung verzehrt und den Rest, wie Adam Wandruszka feststellte, an die drei neuen politischen Lager weitergegeben²¹⁷). Während die Liberalen das Bürgertum von oben nach unten organisierten, organisierten die Antisemiten das Bürgertum von unten nach oben. Die Versuche, das Bürgertum zu rekonstruieren, waren zwar sozial weiter gespannt, aber dafür geistig enger und von Ressentiment und Nationalismus getragen.

Die wirkungsvollste Erklärungshypothese für die hier beschriebene Krise und den Verfall des Liberalismus in Cisleithanien hat Hans Rosenberg vorgelegt. Ansatzpunkt für seine Überlegungen ist die lange Wechsellage der Wirtschaft, die Trendperiode der „großen Depression“ von 1873–1896²¹⁸). Die ökonomische

²¹⁴) EDUARD SUESS, Erinnerungen (Leipzig 1916) 410.

²¹⁵) HAVRÁNEK, Tschechischer Liberalismus 76.

²¹⁶) SIGMUND MAYER, Ein jüdischer Kaufmann 1831 bis 1911. Lebenserinnerungen (Leipzig 1911) 289.

²¹⁷) ADAM WANDRUSZKA, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen; in: HEINRICH BENEDIKT (Hg.), Geschichte der Republik Österreich (Wien 1977) 289–485, hier 291–300.

²¹⁸) HANS ROSENBERG, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 24, Berlin 1967) 227–252.

Krise bewirkte eine Umgruppierung der sozialen und ideologischen Fronten, einen Paradigmenwechsel der Politik. Der Börsenkrach von 1873 habe längerfristig zur Brechung der liberalen Vorherrschaft geführt, die auf der Ebene des Reichsrates 1879 erfolgte. Nirgendwo in Europa seien dann die antiliberalen Protestbewegungen so stark wie in Österreich gewesen. Ein radikaler Antikapitalismus habe den robusten Macht- und Geltungsdrang des Großbürgertums untergraben, jener sozialen Schicht, über die es bei Rosenberg enthusiastisch heißt: „Das waren die Kreise, die mit ihrer rastlosen Energie, ihrem oft bedenk- und grenzenlosen Ehrgeiz und der Sucht, mit Windeseile Spitzenstellungen zu erreichen und womöglich den Grandseigneurs zumindest in bezug auf ihre luxuriöse Lebensführung gleichzukommen, die Entwicklung der Industrie- und Finanzwirtschaft vorantrieben, aber auch bei der politischen und gesellschaftlichen Modernisierung und Liberalisierung Österreichs und damit bei der Unterhöhlung der überkommenen Ordnungen zentrale Pionierfunktionen erfüllten.“²¹⁹⁾ Die ökonomische Krise habe nach Rosenberg einen Mentalitätswandel eingeleitet, der wieder auf vorindustrielle Gesellschaftstraditionen zurückgriff, habe politisch die zu kurz gekommenen unteren Schichten aktiviert und eine neue politische Vorherrschaft der Konservativen geschaffen. Die Regierung des Grafen Eduard Taaffe (1879–1893) war dann repräsentativ für die politische Signatur der „Großen Depression“. Das Aufkommen der antiliberalen Massenparteien zeigte eine andere Signatur für diesen sozialen Wandel an.

Diese weitreichende Forschungshypothese wurde zweifach in Frage gestellt. Der eine Einwand kam von der quantifizierenden Wirtschaftsgeschichte. Die Denkmodelle der „Großen Depression“ und ein „Take-off“ wurden radikal negiert²²⁰⁾. Das alte Österreich bilde das Beispiel für ein graduelles Wirtschaftswachstum ohne scharfe Brüche. Demnach sei die „Große Depression“ ein Mythos und die von ihr abgeleiteten weitreichenden Erklärungshypothesen ohne ökonomische Basis.

Die Frage der „Großen Depression“ wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Aus einer gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive wird man zwei Unterscheidungen einführen müssen:

- Die rekonstruierten Schätzungen der Wachstumsraten der österreichischen Volkswirtschaft sind das eine, die Perzeption der Menschen in der damaligen Welt, ihre Erfahrungen der Krise, das andere.
- Die „Große Depression“ von 1873–1896 mag ein Mythos sein, die kurzfristige Depression von 1873–1879 war kein Mythos, jetzt als Deflationskrise,

²¹⁹⁾ EBD. 242.

²²⁰⁾ HERBERT MATIS (Hg.), *The Economic Development of Austria since 1870* (Cambridge 1994); EIGNER, *Wirtschaftliche Entwicklung* 112–122; MAX-STEPHAN SCHULZE, *Economic Development in the Nineteenth-Century Habsburg Empire*; in: *Austrian History Yearbook* 28 (1997) 293–308; DAVID F. GOOD, *The Economic Lag of Central and Eastern Europe: Income Estimates for the Habsburg Successor States, 1870–1910*; in: *The Journal of Economic History* 54 (1994) 869–891; dazu kritisch MICHAEL PAMMER, *Proxy Data and Income Estimates: The Economic Lag of Central and Eastern Europe*; in: *Journal of Economic History* 52 (1997) 448–455.

als rapider Preisverfall erkannt²²¹). Und diese scharfe Krise reichte aus, um einen Bruch der politischen Kultur einzuleiten und das Schicksal der Liberalen zu besiegeln.

Die „sieben fetten Jahre“ von 1867–1973 entfachten ein beispielloses Spekulationsfieber. Bereichert euch, hieß die Parole, von der auch der kleine Mann erreicht wurde. Selbst die Kinder wurden als „kleine Kapitalisten“ angesprochen. Die Politiker mischten kräftig mit. Nie waren Börse und Politik so eng verknüpft wie damals. Dann kam der 9. Mai 1873, der „schwarze Freitag“, der Börsenkrach und die nachfolgende Krise. Von Ende März bis Ende Oktober 1873 sank der Kurs der Industrieaktien um rund fünfzig Prozent²²²). Die Stimmung schlug total um. Auf den überbordenden, hektischen Optimismus folgte ein tiefer Pessimismus. Die Unternehmer selbst schworen dem Freihandel ab. Das Bankkapital verlor das Vertrauen in die Industrieanlagen und investierte in die ungarische Agrarwirtschaft. Kurz, der liberale Traum vom raschen Reichtum platzte. Ohne diese Erfahrung der Krise ist der langfristige politische Abstieg der Liberalen nicht erklärbar, freilich verschärft durch die liberale Spaltung bei der Frage der Okkupation von Bosnien–Herzegowina²²³); auch nicht die neue konservative Regierungskoalition der Ära Taaffe; nicht das Aufkommen des organisierten Antisemitismus; nicht der einsetzende Sozialprotektionismus und die Anfänge des konservativen Sozialstaates in den achtziger Jahren²²⁴).

Der andere Einwand kam von dem Liberalismusforscher Pieter M. Judson. Leidenschaftlich verwarf er die These, daß der Liberalismus vom Nationalismus zerstört wurde²²⁵). Auch Judson will die Umgruppierung der politischen Kräfte in den achtziger Jahren erklären. Er fand das zentrale Drama des Liberalismus in seiner Änderung der politischen Praxis, um seine soziale Hegemonie zu retten²²⁶). Diese Transformation ging nicht von oben, von den liberalen Eliten, aus, sondern von unten, von der lokalen Politik. Die Adaption des Nationalismus war in dieser Perspektive die Revitalisierung der liberalen Bewegung und die Erweiterung des sozialen Spektrums durch die Einbeziehung der Kleinbürger. Die nationale Rhetorik sollte die Basis für die Politik der deutschen (tschechischen, ...) Volksgemeinschaft bereitstellen. Der Liberalismus habe seinen universalen Aspekt abgestoßen, die Botschaft der Menschenrechte für alle, um den Kampf um die Macht und die Sicherung des bürgerlichen Status zu gewinnen. Die Liberalen hätten die nationale Rhetorik verwendet, um die Vision von 1848 und 1867 zu retten.

²²¹) HANS-ULRICH WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte III: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914* (München 1995) 100–105.

²²²) EBD. 100.

²²³) RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa* 450–455.

²²⁴) HERBERT MATIS, *Leitlinien der österreichischen Wirtschaftspolitik 1848–1918*; in: ALOIS BRUSATTI (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 I: Die wirtschaftliche Entwicklung* (Wien 1973) 29–67, hier 45–53; WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte III* 567.

²²⁵) JUDSON, *Exclusive Revolutionaries* 3.

²²⁶) EBD. 4.

Judson hat die Interpretation des Liberalismus auf eine neue Basis gestellt. Tatsächlich ist die Trennung des Nationalismus vom Liberalismus ein weitaus komplexerer Prozeß, als die Historiker bisher annahmen. Dieser Prozeß ist regional und zeitlich vielfach gestaffelt. Es existierten breite Grauzonen des Überganges. Vor allem: Der Liberalismus erwies sich auf der regionalen, insbesondere aber der lokalen Ebene der Städte weitaus robuster als auf der Reichsebene; in den Städten nämlich konnte er (geschützt durch ein den Liberalen entgegenkommendes Wahlrecht) oft bis zum Ersten Weltkrieg überleben²²⁷). Auch in Böhmen und anderwärts überlebte er in den Städten bis 1918. Das ist ebenso zuzugestehen wie die Tatsache, daß der Versuch, die liberale Bewegung von unten her zu revitalisieren, vor allem bei den Nichtdeutschen nicht ganz erfolglos war. Aber die These von der Bewahrung der liberalen Vision durch den Nationalismus ist mehr als zweifelhaft. In Wirklichkeit trat nur die Spaltung von *citoyen* und *bourgeois* schärfer hervor. Die Vision von 1848 und 1867 zielte auf den universellen Staatsbürger, die Vision des Nationalismus auf die Privilegien des Besitz- und Bildungsbürgertums und auf die kulturelle Höherwertigkeit der Deutschen bzw. – je nach Standpunkt – auf die kulturelle Gleichwertigkeit mit den Deutschen. Letztlich trennte der Antisemitismus den (Deutsch)Liberalismus scharf vom neuen integralen Nationalismus. Am Beispiel der Turnvereine (die einstigen Flaggschiffe einer Symbiose von Freiheit und Nation) läßt sich dies genau zeigen. Mitte der achtziger Jahre begann die Trennung zwischen den liberalen und antisemitischen Vereinen. Um 1900 war die Mehrheit der deutschen Vereine antisemitisch eingestellt²²⁸).

Die Kraft des Liberalismus hatte sich erschöpft. Nach dem Ersten Weltkrieg war es ihm auf dem Boden der ehemals westlichen Reichshälfte nicht mehr gegeben, an die alte Bedeutung anzuschließen, ja in der Republik Österreich war ihm nicht einmal mehr die Revitalisierung als Partei vergönnt.

4. *Die Lust der Ordnung: Der Konservatismus*

a) Menschenbild und Politikverständnis

Konservatismus gehört zu einem Grundtypus menschlichen Verhaltens. Als Reflexivwerden der Tradition, als ideologisch-politische Bewegung allerdings war der Konservatismus erst mit dem Auftreten der Aufklärung möglich geworden – in letzter Instanz als eine Antwort auf 1789. Dabei deutete sich ein grundlegendes Dilemma des konservativen Habitus an: Er haßt jede „Theorie“, jedes Diskutieren, er weiß, daß seine Haltung eine gewachsene, ein unbewußter Lebensstil ist; gerade er wird in der bürgerlichen Öffentlichkeit gezwungen, an der

²²⁷) ERNST HANISCH, ULRIKE FLEISCHER, *Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887–1914)* (Salzburg 1986).

²²⁸) WOLFGANG WEBER, *Von Jahn zu Hitler. Politik- und Organisationsgeschichte des Deutschen Turnens in Vorarlberg 1847 bis 1938*. Mit einem Geleitwort von Hannes Strohmeyer (=Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs N.F. 1, Konstanz 1995).

marktmäßigen Konkurrenz der Ideen teilzunehmen und eine systematische Weltanschauung zu entwickeln. Das konservative Denken als Verteidigung des Bestehenden kann dann, gemäß einer veränderten historischen Situation, durchaus unterschiedliche Inhalte annehmen und verteidigen. Es unterliegt so selbst der Dynamik der Veränderung, die es zu bekämpfen sucht²²⁹).

Der Konservative argumentiert als politischer Praktiker gegen den bloßen Theoretiker, gegen den Ideologen – Provinzadvokat nennt ihn Edmund Burke verächtlich²³⁰). Er spricht als Vertreter der „Lokalvernunft“ gegen die „Universalvernunft“, als einer der konkret zu denken versteht gegen die Abstraktion, gegen das Utopisch-Mögliche, als Liebhaber der Vielfalt des Lebens gegen Mechanisierung und Nivellierung. Daher wendet sich der Konservatismus gegen den Absolutismus, gegen den bürokratischen Zentralismus. Im österreichischen Kontext gegen den Josephinismus. Er mobilisiert die ständischen Rechte gegen Bürokratie und abstrakte Staatsbürgerrechte. Ständische Freiheiten sind gottgewollte Ungleichheiten, welche die Hierarchie, also die abgestufte Ordnung der Erde und des Himmels spiegeln. Letztlich steht für ihn Ordnung immer über Freiheit.

Die konservative Auffassung vom Menschen ist ausgesprochen pessimistisch und greift das optimistische Menschenbild der Aufklärung direkt an. „Der Mensch ist entsetzlich böse“²³¹). Die gewachsene Tradition hat darum die Aufgabe, der triebhaft-chaotischen Natur des Menschen Schranken zu setzen. Der Zusammenbruch der Tradition öffnet die Pforten des Chaos. Folglich wird der Scharfrichter zum Garanten jeder gesellschaftlichen Ordnung. Joseph de Maistre: „Und dennoch beruht alle Größe, alle Macht, alle Subordination auf dem Scharfrichter: Er ist der Schrecken und das Band der menschlichen Gesellschaft. Nehmen Sie der Welt dieses unbegreifliche Mittel: in dem nämlichen Augenblick weicht die Ordnung dem Chaos.“²³²) Das ist die negative Version der Ordnung. Die positive Version findet der Konservatismus in der gewachsenen Legitimität des Gottesgnadentums. Aus der liberalen Diskussion könne keine wahre Autorität entstehen. Autorität als legitime Macht entspringt aus dem Segen Gottes – daher gehört der Herrscher in die sakrale Sphäre – und aus dem Alter der Traditi-

²²⁹) KARL MANNHEIM, *Konservatismus*. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens (Frankfurt am Main 1984); THOMAS NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat* (München 1983) 313–319; GERD-KLAUS KALTENBRUNNER (Hg.), *Konservatismus in Europa* (Freiburg 1972); PANAJOTIS KONDYLIS, *Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang* (Stuttgart 1986); AXEL SCHILDT, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (=Beck'sche Reihe 1241, München 1998); BERND HEIDENREICH (Hg.), *Politische Theorien des 19. Jahrhunderts I: Der Konservatismus* (Wiesbaden 1999).

²³⁰) EDMUND BURKE, *Betrachtungen über die französische Revolution*, übersetzt und neubearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen und einem kritischen Verzeichnis der in England über diese Revolution erschienenen Schriften, von Friedrich Gentz, 2 Bde. (Berlin 1793, Neudruck Frankfurt am Main 1967), hier I 81.

²³¹) JOSEPH DE MAISTRE, *Abendstunden zu St. Petersburg*, übersetzt von Moritz Lieber I (Frankfurt am Main 1824) 81.

²³²) EBD. 40.

on. Darauf gründet sich das Bündnis von Staat und Kirche. Nicht vermittelbar steht in der konservativen Theorie das Gottesgnadentum gegen die Volkssouveränität, die Majestät Gottes gegen die Majestät des Volkes. In der politischen Praxis allerdings mußten Kompromisse geschlossen werden. Kaiser Franz Joseph, der Prototyp des Konservativen, wird in seinem langen Leben viele solcher Kompromisse schließen, ohne daß er jedoch das Gottesgnadentum seines Hauses aufgeben hätte: Er setzte den Scharfrichter gegen die Revolutionäre von 1848/49 ein; er kooperierte mit den Liberalen gegen die katholische Kirche; er gestand dem Parlament ein bestimmtes Ausmaß an Volkssouveränität zu; er nahm dem Adel die Souveränitätsrechte der Grundherrschaft und Ungarn die alte Verfassung; er verbündete sich mit der Sozialdemokratie, um das Allgemeine Männerwahlrecht durchzusetzen ...

Dieser letzte Punkt, das Bündnis des Konservatismus mit dem Volk – die ständige Angst bei den Liberalen –, eröffnete in diesem Zeitalter der Demokratisierung überhaupt erst politische Entwicklungsmöglichkeiten. Es war die Mobilisierung des traditionellen Landvolkes durch den politischen Katholizismus, die diesen Entwicklungspfad freigab. Ein rhetorisch begabter Populist wie der Priester Joseph Greuter (ein Polizeifunktionär meldete nach oben: „ein unermüdlicher Hurenjäger, Trinker und Spieler“) setzte der geschliffenen, theoretisch versierten Sprache der Liberalen die ordinäre Volkssprache und die karnevalistische Lachkultur entgegen – und reizte sie bis aufs Blut²³³).

Die Konservativen verteidigten die heilige Trias: Gottvater, Landesvater, Hausvater – aus ihrer Sicht die natürliche Ordnung schlechthin. Es gibt auf dem Felde der Moral keine Entdeckungen zu machen. Zwischen dieser natürlichen Ordnung und der Revolution kann es nur ein Entweder–Oder geben. Der Kompromißfähigkeit der Liberalen und der josephinischen Bürokratie begegneten die Konservativen mit tiefer Verachtung. Dahinter stehen zwei unterschiedliche Zeiterfahrungen. Die Progressiven erleben die Gegenwart als Beginn der Zukunft, die Konservativen hingegen als letzte Etappe der Vergangenheit. Für die einen strahlt die Zukunft hell, für die anderen ziemlich dunkel²³⁴).

Im Raume der Habsburgermonarchie gab es Institutionen und soziale Schichten, die strukturkonservativ angelegt waren: Krone, Armee, Kirche auf der einen Seite, Feudaladel und Bauern auf der anderen Seite. Staatsrechtlich freilich trennte sie die Leidenschaft für den Zentralismus bei den Wiener Institutionen, die Leidenschaft für den Föderalismus bei Adel und Bauern. Dieser Föderalismus konnte sich mit dem gemäßigten Nationalismus verbinden wie in Böhmen oder in Galizien, doch der integrale Nationalismus war das Schreckgespenst aller Konservativen. Schließlich stand der Bestand des altherwürdigen Reiches auf dem Spiel²³⁵).

Typologisch kann man mit Klaus Epstein drei Muster des Konservatismus unterscheiden:

²³³) ARTHUR SKEDL (Hg.), Der politische Nachlaß des Grafen Eduard Taaffe (Wien 1922) 115.

²³⁴) MANNHEIM, Konservatismus 121.

²³⁵) JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, Der Konservatismus in Österreich (=Konservative Schriftenreihe 4, München 1959).

- Die Verteidiger des status-quo: Die klassische Ausprägung fand dieses Muster wohl in der Figur des Fürsten Metternich und des Kaisers Franz Joseph.
- Reformkonservative: Schwarzenberg, Stadion, Thun.
- Reaktionäre: repräsentativ für diesen Typus steht Feldmarschall Fürst Alfred Windisch-Graetz²³⁶).

Der Adel war zwar strukturkonservativ ausgerichtet. Aber im Feld der Ökonomie gingen vom großen Grundbesitz in Böhmen die entscheidenden Impulse für eine Agrarmodernisierung aus. Die Großagrарarier waren die Träger der Agrarrevolution²³⁷). Und die adeligen Reformkonservativen erkannten sehr wohl in den freien Gemeinden die Basis für jede wohlgeordnete Staatsverfassung; dort sollten Besitz und Bildung regieren, wobei im entstehenden Kapitalismus das Prinzip Besitz das Prinzip Geburt ablöste²³⁸). Der Adel verlor in der Staatsbürgergesellschaft zwar seine geburtsständischen Vorrechte, er behielt aber seine Besitzrechte und somit seinen Einfluß. Der politische Konservatismus war zwar bereit, mit dem Volk gegen die liberale Bürokratie, gegen die liberalen „Schreiber“ zu kooperieren, doch die Schlüsselerfahrung des Jahres 1848 hatte ihm einen tiefen „Ekel vor den Niederungen der Politik“ mitgegeben²³⁹). Erst der politische Katholizismus, vom volksnahen Klerus getragen, stieß diesen „Ekel“ ab.

b) Die konservative Revolution der politischen Romantik

Helmut Rumppler hat in seiner großen Geschichte der Habsburgermonarchie „Eine Chance für Mitteleuropa“ den Romantiker Adam Heinrich Müller als Konservativen, als Mann des Sowohl-Als-Auch dargestellt²⁴⁰). Unsere Interpretation der politischen Romantik entwickelt sich konträr dazu. Gewiß ging die politische Romantik ein Bündnis mit dem feudalen Adel ein; gewiß diente Friedrich Schlegel und Adam Müller der Metternich-Restauration. Dennoch bewahrte die politische Romantik ihre Eigenart. Sie blieb von der Sünde der Revolution affiziert, sie blieb – letztlich – von der konservativen Ordnung unbefriedigt und liebäugelte mit der „Gegenrevolution“²⁴¹).

²³⁶) KLAUS EPSTEIN, Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland (Frankfurt am Main 1973, US-Originalausgabe *The Genesis of German conservatism*, Princeton 1966). Eine etwas andere Typologie bei Allmayer-Beck, der zwischen strukturellem, gouvernementalem, romantischem, feudalem und liberalem Konservatismus unterscheidet. Die hier aus dem Bereich des erblichen Adels gewählten Beispiele könnten problemlos durch solche aus dem polnisch-galizischen und dem ungarischen Adel ergänzt werden.

²³⁷) RALPH MELVILLE, Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhundert (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte 95, Mainz 1998) 50.

²³⁸) EBD. 65.

²³⁹) EBD. 222.

²⁴⁰) RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 94.

²⁴¹) ERNST HANISCH, Der „vormoderne“ Antikapitalismus der Politischen Romantik. Das Beispiel Adam Müller; in: RICHARD BRINKMANN (Hg.), Romantik in Deutschland (Stuttgart 1978) 132–146.

Der Unterschied läßt sich an den Divergenzen zwischen Müller und seinem Freund Friedrich Gentz zeigen. Die politische Romantik radikalisierte den melancholischen Satz der Grundschrift des Konservatismus, Burkes „Reflections on the Revolution in France“, die von Gentz ins Deutsche übersetzt wurde: „But the age of chivalry is gone. That of sophisters, economists, and calculators has succeeded; and the glory of Europe is extinguished for ever“²⁴²). Friedrich Gentz spürte die nihilistischen Unterströmungen der Romantik deutlich heraus und beschuldigte sie direkt der „Anarchie“. An den intimen Freund Müller schrieb er: „Ich habe in dem revolutionären Gang der Zeit ... das einseitige und anmaßende Princip, die Welt von frischem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, ebenso einseitig, anmaßend und schneidend, die Antirevolution predigen ...“, so werfe Müller den status-quo ebenso über den Haufen wie die Revolutionäre²⁴³).

Daß die politische Romantik das konservative Denken auch außerhalb des deutschen Sprach- und Kulturraums beeinflusste, läßt sich am Beispiel der Polen zeigen, die – gewiß ein Sonderfall – die Wiederherstellung des polnischen Staates in Negierung des status quo auf revolutionärem Wege zu erreichen hofften. Erst allmählich und als Folge mehrerer gescheiterter Aufstandsversuche gegen die etablierte internationale Ordnung setzte sich die Erkenntnis durch, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Dabei erhielt das Schlagwort von der „organischen Aufbauarbeit“ [praca organiczna] in Galizien insofern eine spezielle Bedeutung, als insbesondere die in sozialer Hinsicht von einem Teil des Adels und der Intelligenz getragene „Kraukauer Schule“ und später die „Stañczyken“ in gewissem Sinne Positionen vertraten, die denen der oben genannten Reformkonservativen nicht unähnlich waren²⁴⁴).

Die Affinität der politischen Romantik zur konservativen Revolution kann auch an der Wirkungsgeschichte demonstriert werden. Wenn man nur den mitteleuropäischen Entwicklungsstrang im Auge behält – von Karl von Vogelsang über Hugo von Hofmannsthal, Othmar Spann, Miklós Horthy bis zum „Austrofaschismus“ –, so ist eine Romantikrezeption wirksam, die durchaus auf „revo-

²⁴²) EDMUND BURKE, Reflections on the Revolution in France (London 1790, Neudruck Every man's Library London 1960) 73.

²⁴³) Gentz an Müller, 12. Mai 1817, JAKOB BAXA (Hg.), Adam Müllers Lebenszeugnisse, 2 Bde. (München – Paderborn – Wien 1966) II 53; HANS-CHRISTOF KRAUS, Die politische Romantik in Wien. Friedrich Schlegel und Adam Müller; in: ROBERT RILL, ULRICH E. ZELLENBERG (Hgg.), Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute (Graz – Stuttgart 1999) 35–70; GÜNTHER KRONENBITTER, Wort und Macht. Friedrich Gentz als politischer Schriftsteller (=Beiträge zur Politischen Wissenschaft 71, Berlin 1994).

²⁴⁴) JOANNA RADZYNER, Stanisław Madeyski 1841–1910. Ein austro-polnischer Staatsmann im Spannungsfeld der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 20, Wien 1983) 28–44; HARALD BINDER, Polen, Ruthenen, Juden. Politik und Politiker in Galizien, phil. Diss., 2 Bde. (Bern 1997) I 61–70; DERS., Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 29, Wien 2005).

lutionäre“ Weise das Ziel anpeilte: Aufklärung und Liberalismus zu zerstören und die Große Revolution von 1789 im Christlichen Ständestaat ungeschehen zu machen. Es war das Schicksal des mitteleuropäischen Konservatismus, daß er von der politischen Romantik so stark durchzogen wurde. Das gab ihm jene oszillierende Gestalt, jenen „Moment des revolutionären Kopfsprungs“ (Martin Greiffenhagen), das ließ den Konservatismus in den Krisen des Reiches immer wieder mit autoritären Lösungen liebäugeln²⁴⁵).

Das umfassende Konzept der Gesellschaftsgeschichte und Gesellschaftskritik ermöglichte der Romantik jedoch, die Frage nach den sozialen Kosten des Fortschritts zu stellen. Das Paradigma des wirtschaftlichen Wachstums um jeden Preis, die Orientierung allein an dem ökonomischen Output, wurde von ihr entschieden hinterfragt. Sie setzte die Anhebung des Lebensstandards keineswegs gleich mit der Steigerung von Lebensqualität. Von diesem Blickfeld her konnte eine entschiedene Kapitalismuskritik formuliert, die „soziale Frage“ entdeckt und die Prinzipien staatlicher Sozialpolitik entworfen werden.

In der Person des Karl von Vogelsang, des Konvertiten aus Mecklenburg, bündelten sich Ende der siebziger Jahre verschiedene Zeittendenzen: der Konservatismus gebrochen durch die Romantik, eine scharfe Kapitalismus- und Liberalismuskritik, der Ultramontanismus, das Aufgreifen der Arbeiterfrage, kombiniert mit einem wahnhaften Antisemitismus, der Traum von der ständischen Gesellschaft²⁴⁶). Als Redakteur der konservativen Zeitung *Vaterland* (Auflage zirka 5000–8000 Stück), die von den Hochfeudalen um den Grafen Leo Thun finanziert wurde, versuchte er eine große konservative Partei aufzubauen. Der Adel sollte wieder feudal werden, d. h. Schutz- und Schirmfunktionen für die Armen und Ausgebeuteten übernehmen und den Weg in den Agrarkapitalismus abbrechen. Der Plan der großen konservativen Partei in Österreich scheiterte. Aber Vogelsang gelang es, eine reformbereite Adelsgruppe um sich zu sammeln (Blome, Belcredi, Revertera, Liechtenstein), die in den achtziger Jahren eine weitgreifende Sozialgesetzgebung auf den Weg brachte²⁴⁷). Vogelsang scheute sich nicht, marxistische Kritelemente der bürgerlichen Gesellschaft aufzugreifen,

²⁴⁵) MARTIN GREIFFENHAGEN, Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland (München 1971); SOLOMON WANK, Pessimism in the Austrian Establishment at the Turn of the Century; in: DERS., HEIDRUN MASCHL, BRIGITTE MAZOHL-WALLNIG, REINHOLD WAGNLEITNER (Hgg.), *The Mirror of History. Essays in Honor of Fritz Fellner* (Santa Barbara 1988) 295–314. Insofern lassen sich auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und sein Kreis in diese Reihe einordnen. GÜNTHER KRONENBITTER, *Haus ohne Macht? Erzherzog Franz Ferdinand (1863–1914) und die Krise der Habsburgermonarchie*; in: WOLFGANG WEBER (Hg.), *Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte* (Köln – Wien 1998) 169–208.

²⁴⁶) WIARD KLOPP, *Leben und Wirken des Sozialpolitikers Karl von Vogelsang* (Wien 1930); JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, *Vogelsang. Vom Feudalismus zur Volksbewegung* (Wien 1952); ERNST HANISCH, *Konservatives und revolutionäres Denken. Deutsche Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert* (Wien 1975); ERWIN BADER (Hg.), *Karl von Vogelsang (1808–1890). Die geistige Grundlegung der christlichen Sozialreform* (Wien 1990).

²⁴⁷) REINHOLD KNOLL, *Zur Tradition der christlichsozialen Partei. Ihre Früh- und Entwicklungsgeschichte bis zu den Reichsratswahlen 1907* (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 13, Wien – Köln – Graz 1973).

erste empirische Erhebungen über die Lage der Arbeiterschaft anzustellen und damit den liberalen Traum zu entlarven. Aber so treffend viele seiner Analysen waren, sein ganzes Konzept der Sozialreform stand quer zu den mächtigen Zeitströmungen: der Entwicklung der Marktwirtschaft und der Industrialisierung, der Demokratisierung der Gesellschaft und der Nationsbildungen, der Säkularisierung und der Entfaltung der modernen Naturwissenschaften. Das kapitalistische System – wiederholte Vogelsang monoton – sei von Grund auf verdorben, Sünde schlechthin. Parallel zur Zuständereform bedürfe es einer Gesinnungsreform: „Zwei Herren können wir nicht gleichzeitig dienen: Gott und dem Mammon, der Gerechtigkeit und dem Kapitalismus.“²⁴⁸⁾ Die Haßfigur war der kapitalistische Unternehmer, politisch ein Liberaler und herkunftsmäßig ein Jude. Zwar habe sich die Kirche in der Praxis mit dem Kapitalismus arrangiert, um die Gläubigen nicht unnötig zu beunruhigen, aber das ewige Sittengesetz erfordere das moralische Wächteramt der Kirche, und dieses Amt gebiete: Verurteilung des Zinses, Verurteilung des Kapitalismus als moderner Perversion, Rückkehr zur traditionellen Ständegesellschaft. Gott müsse wieder aus der Sakristei heraus und zum Herrscher der Welt werden. Der Liberalismus habe die Gesellschaft in eine „flüssige Schlammassse“ aufgelöst. „Alles, was die geistige Arbeit von mehr wie einem Jahrtausend aufgebaut, alle geistigen Geschenke und Güter der Vergangenheit: Glaube, Recht und Freiheit, werden dem ekelhaften Götzen ... dargebracht.“²⁴⁹⁾ An seine Stelle soll die Utopie des „sozialen Königtums“ treten und die antagonistische Klassengesellschaft von der sozialharmonischen Ständegesellschaft abgelöst werden. Die organische „wahre“ Demokratie der Bauern, Handwerker und Adeligen, hierarchisch geschichtet, war ein konservativer katholischer Traum, der der Vision der tendenziell egalitären liberalen Bürgerdemokratie entgegengesetzt wurde. Mit langen nachwirkenden Folgen. Denn hier baute sich ein konservatives Kontrastprogramm auf, das die ideologische Munition lieferte, in einer Krisensituation wie in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die reale liberale Demokratie autoritär zu zerstören. Auf der anderen Seite ermöglichte das ständische Denken, der Utopie entkleidet, sozialpartnerschaftliche Modelle vorauszudenken²⁵⁰⁾.

Das korporative Modell berührte freilich auch das Verhältnis der Konservativen zum Staat an sich, zum josephinisch geformten bürokratischen Anstaltsstaat im besonderen. Diesem brachte der Konservatismus in all seinen Spielarten Mißtrauen bis blanke Ablehnung entgegen. Das gilt für die (süd)tiroler altständischen Konservativen der sechziger und siebziger Jahre ebenso wie für die ungarischen Altkonservativen, die polnischen Magnaten oder die böhmischen Feudalen. Im Laufe der Zeit kam es jedoch zu einem allmählichen Aufweichen der rein negativen Position und zur teilweisen Anpassung an die nun einmal herrschenden

²⁴⁸⁾ Zitiert nach HANISCH, Konservatives und revolutionäres Denken 290.

²⁴⁹⁾ EBD. 196.

²⁵⁰⁾ GERALD STOURZH, MARGARETE GRANDNER (Hgg.), Historische Wurzeln der Sozialpartnerschaft (=Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 12/13, Wien 1986).

Gegebenheiten, am spätesten wohl bei den Verfechtern des böhmischen Staatsrechts²⁵¹).

Das konservative Denken begann sich also zu wandeln. Das führte – in Verbindung mit dem generationsbedingten Auftreten neuer Akteure – dazu, daß im gesamten Bereich der Habsburgermonarchie in mehreren Wellen versucht wurde, durch eine Verbreiterung der Basis auch in der praktischen Politik den konservativen ordnungspolitischen Vorstellungen zur Geltung zu verhelfen.

c) Der pragmatische Konservatismus der Ära Taaffe

Der Kaiser hatte die Liberalen nie wirklich gemocht. Die durch und durch konservative Regierung seines Jugendfreundes, des Grafen Eduard Taaffe, entsprach viel mehr seinem persönlichen Habitus: das Bündnis der Hochfeudalen mit den alpenländischen Klerikalen, den polnischen Adeligen und den bürgerlichen Exponenten der slawischen gemäßigten Nationalbewegungen, eine Regierung scheinbar über den Parteien, ausgestattet mit dem Programm der Versöhnung der Nationen. Tatsächlich schaffte es Taaffe, die Tschechen wieder ins Parlament und in die Regierung zu bringen. Er näherte sich staatssozialistischen Konzepten, wie sie Lorenz von Stein und Albert Schäffle, zwei aus „reichsdeutschen“ Gebieten nach Österreich gekommene Wiener Professoren vorgedacht hatten²⁵²). Die Wahlreform von 1882 sicherte der Regierung eine kleinbürgerlich-bäuerliche Klientel, die sie allerdings erst sozialpolitisch befriedigen mußte. Der entstehenden Arbeiterbewegung begegnete Taaffe mit dem Arbeiterschutz und den Ausnahmegesetzen, einer Politik, die der von Bismarck in manchem ähnlich war. Taaffe etablierte jedoch auch ein Muster der Politik, das ganz österreichisch war, die Politik des „Durchfretzens“, wie er sie trefflich nannte, die Politik der kleinen Kompromisse, die Kunst der Packelei. Ob in der komplexen sozialen und politischen Situation in Österreich mehr möglich war, wird kontrovers diskutiert. Wer den Zug ins Große favorisierte, wer entschiedene Lösungen forderte, mußte damit unzufrieden sein, zumal Taaffe die Interessen seiner Klientel, des Adels, des Gewerbes, der Bauern, nie aus den Augen verlor²⁵³).

Das Dilemma des Konservatismus in Österreich war es nun, daß in diesem multinationalen Reich keine einheitliche konservative Elite möglich war²⁵⁴). We-

²⁵¹) JEAN PAUL BLEU, *Les Fondements du Conservatisme Autrichien 1859–1879* (Paris 1988); LOTHAR HÖBELT, *Die Konservativen Alt-Österreichs 1848 bis 1918: Parteien und Politik*; in: ROBERT RILL, ULRICH E. ZELLENBERG (Hgg.), *Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute* (Graz – Stuttgart 1999) 109–151; LOTHAR HÖBELT, JIŘÍ GEORGIEV, *Graf Heinrich Clam-Martinic und Kaiser Franz Joseph: Mißverständnisse unter Konservativen*; in: ULRICH E. ZELLENBERG (Hg.), *Konservative Profile. Ideen und Praxis in der Politik zwischen FM Radetzky, Karl Kraus und Alois Mock* (Graz 2003) 169–197.

²⁵²) RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa* 481–485.

²⁵³) ULRICH E. ZELLENBERG, *Ein Konservativer über den Parteien – der „Kaiserminister“ Eduard Graf Taaffe*; in: DERS. (Hg.), *Konservative Profile. Ideen und Praxis in der Politik zwischen FM Radetzky, Karl Kraus und Alois Mock* (Graz 2003) 225–243.

²⁵⁴) LOTHAR HÖBELT, „Verfassungstreue“ und „Feudale“. Die beiden österreichischen Adelparteien (1861–1918); in: *Etudes Danubiennes* 7 (1991) 103–114; DERS., *Das Problem der konser-*

der der Adel noch die katholische Kirche schafften eine Homogenisierung. Der Adel war national und politisch – Hochkonservative und Verfassungstreue – zerklüftet, die Kirche hatte in dieser pianischen Periode die liberalen Elemente zwar ausgeschieden, aber sie wurde ebenso vom Nationalismus berührt und hatte mit dem unruhigen niedrigen Klerus zu kämpfen, der sich in der entstehenden Christlichsozialen Partei – aus der Sicht der Bischöfe – revolutionär betätigte.

Der Konservatismus des kroatischen Adels beispielsweise richtete sich gegen die Industrialisierung als ein urbanes Phänomen, weil der Großgrundbesitz das geschaffene Kapital für die Modernisierung der eigenen Güter verwenden möchte. Doch ein Teil der Großgrundbesitzer, aus der Tradition der ehemaligen Munizipalrechte herkommend, waren Anhänger der kroatischen Autonomie, freilich kooperierten diese Adeligen stärker mit den ungarischen (adeligen) Machthabern als das Bürgertum. Der Gegensatz zwischen Liberalismus und Konservatismus hatte in Kroatien daher eine andere Grundlage.

Der Angriff der Konservativen auf das liberale System in der westlichen Reichshälfte begann folgerichtig mit der Revision des Reichsvolksschulgesetzes von 1869. Das Programm der „sittlich-religiösen Erziehung“ sollte rückverwandelt werden in eine „religiös-sittliche Erziehung“. Das mag wie eine *Petitesse* wirken, aber dahinter verbergen sich zwei divergierende diskursive Felder: der Diskurs eines inzwischen wieder offensiven Katholizismus, der sein Monopol in der Volkserziehung wieder herstellen wollte, und der Diskurs einer tendenziell säkularisierten liberalen Wissenschaft, die ihr erfolgreiches Monopol der Welterklärung sich nicht aus der Hand schlagen lassen möchte. Kronprinz Rudolph sah mit der Novelle des Schulgesetzes auch das Ende des stolzen liberalen Österreich gekommen²⁵⁵).

In diesem Konflikt enthüllten sich aber auch zwei unterschiedliche sozioökonomische Diskurse. Die strukturelle Agrarkrise der achtziger Jahre führte zu einem Rückgriff auf familieneigene Arbeitskräfte, konkret: zum Rückgriff auf die billige Kinderarbeit. Der Druck der alpenländischen Bauern auf die konservative Regierung nahm zu. Der Antrag des Salzburger Abgeordneten Georg Lienbacher im Reichsrat, am 20. Februar 1880, führte die bäuerlichen Argumente der Reihe nach an: Die Bauernkinder müssen rechtzeitig an die schwere körperliche Arbeit gewöhnt werden, sonst verlieren sie jede Lust und wandern ab; für das Knecht- und Magdsein reichen Kenntnisse in Religion, Schreiben und Lesen aus – jede „Überbildung“ fördere nur die Unzufriedenheit mit dem Landleben; die Landgemeinden können die finanziellen Schullasten nicht länger tragen; die vorherrschenden einklassigen Volksschulen erlauben ohnehin keinen rationellen Unterricht²⁵⁶).

vativen Eliten in Österreich-Ungarn; in: JÜRGEN NAUTZ, RICHARD VAHRENKAMP (Hgg.), *Die Wiener Jahrhundertwende* (Wien 1993) 777–787.

²⁵⁵) WILLIAM A. JENKS, *Austria under the Iron Ring 1879–1893* (Charlottesville, VA. 1965) 139.

²⁵⁶) HANISCH, FLEISCHER, *Im Schatten berühmter Zeiten* 71 ff.; FRIEDRICH STEINKELLNER, *Georg Lienbacher. Salzburger Abgeordneter zwischen Konservatismus, Liberalismus und Nationalismus 1870–1896* (=Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte II/14, Wien – Salzburg 1984) 218–244.

Die Liberalen hingegen argumentierten mit Hilfe des Modells der rationellen Landwirtschaft. Der Agrarkrise könne der alpenländische Bauer nun begegnen, indem er die Marktbeziehungen intensiviere. Das aber setze den gebildeten Landmann voraus, der nüchtern rechnen könne und die Modernisierung des Betriebes vorantreibe. „Gerade der Bauer der Alpenländer braucht am meisten die Volksschule, denn der Weg zum landwirtschaftlichen Fortschritt, überhaupt zur Kultur, führe vorerst und meist einzig mitten durch die Volksschule.“²⁵⁷) Natürlich hatten die Liberalen die besseren Argumente auf ihrer Seite, langfristig gesehen. Aber sie argumentierten als Professoren, von oben herab – ohne die Mentalität der Landbevölkerung genügend zu berücksichtigen. So scheiterten sie und die Schulbesucherleichterungen wurden 1883 im Interesse der Bauern durchgesetzt. Obendrein stoßen zwei Formen des Lernens aufeinander. Die traditionelle, auf Zusehen und Mitmachen ausgerichtete Form, die spielerische Elemente einschloß und im konkreten Lebensvollzug wurzelte, und die moderne, abstrakte Form, durch den Lehrer und durch Wort und Schrift vermittelt, auf einer mühsamen Disziplinierung von Körper und Geist basierend, als Prozeß der Zivilisierung, der für das moderne Leben unabdingbar war.

Der Schulkonflikt zog die Konfliktlinie Stadt/Land lediglich für die Alpenländer durch, symbolisierte nur dort die Koalition zwischen Adel und Bauern im Zeichen des römischen Katholizismus. In Böhmen wirkte dieser Konflikt gerade umgekehrt. Die konservative klerikale Kulturpolitik traf in diesen Gebieten auf die Tradition des hussitisch national begriffenen Antikatholizismus. Mit dem Ergebnis: Die Bauern leisteten Widerstand, trennten sich aus nationalen Gründen von den immer konservativeren Altschechen und lösten das Bündnis mit dem Adel auf, ja begannen die Legitimität des Großgrundbesitzes selbst in Frage zu stellen²⁵⁸).

Obwohl in Ungarn die Ausgangslage eine völlig andere war – kaum jemand wollte zur „Zeit vor 1848“ zurückkehren, die alten Verhältnisse „konservieren“, ganz im Gegenteil, so gut wie jede Gruppierung strebte in gesellschaftspolitischer und staatsrechtlicher Hinsicht eine „Weiterentwicklung von 1867“ an – sind auch dort Elemente einer spezifischen Ideologie konservativer Prägung festzustellen, die in Verbindung mit der Agrarwirtschaft standen. Im „Agrarismus“, der Betonung agrarischer Interessen, vereinigten sich Antikapitalismus, Antisemitismus, Antiurbanismus, „Antiösterreichertum“ auf der Basis von 1867 mit einer ausgeprägten Bauernfreundlichkeit. Diese spezielle Mischung fand sich in der einen oder der anderen Form in allen Parteien Ungarns. Der Gegensatz zwischen „Merkantilisten“ und „Agrariern“ durchzog alle Parteien, schuf aber gerade deswegen keine eigenständige Partei.

²⁵⁷) STENOGRAPHISCHE PROTOKOLLE ÜBER DIE SITZUNGEN DES HAUSES DER ABGEORDNETEN DES ÖSTERREICHISCHEN REICHSRATES, VI. Wahlperiode, IX. Session, 114. Sitzung am 22. Februar 1881, 4049 (Abg. Tausche).

²⁵⁸) PETER HEUMOS, Agrarische Interessen und nationale Politik in Böhmen 1848–1889. Sozialökonomische und organisatorische Entstehungsbedingungen der tschechischen Bauernbewegung (=Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 11, Wiesbaden 1979) 127–232.

Die Utopie des „sozialen Königtums“ materialisierte sich in der cisleithanischen Sozialpolitik der achtziger Jahre²⁵⁹). Neuerlich begann die etatistische Tradition zu greifen, nun in Form des modernen Sozialstaates. Aber diese Sozialpolitik war keineswegs klassenneutral. Sie war gegen das Wirtschaftsbürgertum gerichtet, eine der Kernschichten des Liberalismus. Die Schutzmaßnahmen stärkten das Gewerbe und die Bauern, sie sicherten durch Maximalarbeitstag, Gewerbeinspektoren, Verbot der Kinderarbeit, Unfall- und Krankenversicherung die Industriearbeiter vor allzu großen Risiken ab; die Landarbeiter und die Gewerbearbeiter hingegen wurden im Interesse des Adels und des Kleinbürgertums davon ausgenommen. Das Verschuf der konservativen Politik ihre Klientel. Der blindwütige Antikapitalismus Vogelsangs wurde durch Emil Steinbach, den Spiritus Rector dieser Politik, allerdings abgelenkt.

Österreich glitt in den „organisierten Kapitalismus“ und wählte den Weg des „katholischen“ Typus der Industrialisierung²⁶⁰). An die Stelle des international wirkenden Kapitals (wie in England) rückte in Österreich die Bedeutung der handwerklichen Arbeitsorganisation. Im Unterschied zu England, wo eine bereits von Lohnarbeit geprägte Gesellschaft langsam in den industriellen Kapitalismus überging, entwickelte sich in Mitteleuropa ein „bäuerlicher Weg in den Kapitalismus“, bei dem der traditionelle agrarische Familienbetrieb und die gewerbliche kleine Warenproduktion mit dem industriellen Kapitalismus komplexe Beziehungen eingingen²⁶¹). Dieser „katholische“ Typus der Industrialisierung war geprägt durch eine eher flache Bevölkerungszunahme, ein eher zögerndes Wirtschaftswachstum, eine punktuelle Industrialisierung bei anhaltender Bedeutung der Agrarwirtschaft und der kleinen Warenproduktion, eine ebenfalls nur punktuelle, zentrumsbezogene Urbanisierung, die starke Hand des Staates und die politische Schwäche des Wirtschaftsbürgertums. Österreich blieb ein Eldorado der Kleinbetriebe (wie Frankreich) und setzte auf den Interventionsstaat.

²⁵⁹) KURT EBERT, Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. Die Taaffesche Sozialgesetzgebung für die Arbeiter im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879–1885) (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 15, Wien 1975); HERBERT HOFMEISTER, Recht, Staat und soziale Frage: Staatshilfe und Selbsthilfe; in: EMIL BRIX, PATRICK WERKNER (Hgg.), Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgespräches der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema „Aktualität und Moderne“ (Wien – München 1990) 41–60; MARGARETE GRANDNER, Staatliche Sozialpolitik in Cisleithanien 1867–1918; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71 bis 1914 (Wien – München 1991) 150–165; DIES., Conservative Social Politics in Austria, 1880–1890; in: Austrian History Yearbook 27 (1996) 77–107.

²⁶⁰) KLAUS TENFELDE, Unternehmer in Deutschland und Österreich während des 19. Jahrhunderts: Forschungsprobleme; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71 bis 1914 (Wien – München 1991) 125–138; HANISCH, Der lange Schatten 183–186.

²⁶¹) JOSEF EHMER, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92, Göttingen 1991).

d) Die Formierung des politischen Katholizismus und der christlich-sozialen Bewegung

Der konservative Ultramontanismus fand sein erstes Zentrum im Kreis um Klemens Maria Hofbauer²⁶²). Eine weitere Brutstätte bildete das Priesterseminar in Brixen (Bressanone), aus dem die Bischöfe Vinzenz Gasser, Franz Joseph Rüdiger und Josef Feßler hervorgingen, die Abkömmlinge kleiner Leute, die ihren sozialen Aufstieg allein der Kirche verdankten²⁶³). Österreich sollte via Konkordat zur katholischen Großmacht werden, ein starker Gegenpol zur modernen Welt. Der österreichische Krieg um Italien 1859 war aus dieser Perspektive ein heroischer Kampf gegen Gottlosigkeit, Barbarei und Revolution. Diese Kreuzzugsideologie formulierte der Wiener Kardinal Othmar Rauscher in seinem Hirtenbrief zum italienischen Krieg: „Es ist ein Krieg für die heiligsten Güter der Menschlichkeit, für den Bestand der Gesellschaft ... hinter den Ehrgeizigen und Schwärmern, welche von einem Königreich Italien träumen und die Constitution zum Werkzeug ihrer Herrschaft machen wollen, lauert die Revolution, um bald lubzubrechen über Religion, Sittlichkeit und Eigentum ...“²⁶⁴).

Der sich formierende politische Katholizismus nährte sich von dieser Dichotomie: Kirche/Welt, Christ/Antichrist, Jenseits/Diesseits, Ordnung/Revolution, Himmel/Hölle. Dem liberalen Modell der offenen Suche nach der Wahrheit setzte die Kirche den Besitz der absoluten Wahrheit entgegen²⁶⁵). Der fundamentalistisch verengte Katholizismus wollte die Herrschaft über die Welt. In diesem apokalyptischen Kampf traten unzählige Gegner auf, Protestanten, Juden, Freimaurer, Sozialisten. Aber der Basiskonflikt, der dem konservativen Katholizismus dann den starken Aufwind brachte, entstand zwischen Liberalismus und Katholizismus. Die liberale Presse beispielsweise war das „apokalyptische Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern und zehn Königskronen“, dem die katholische Presse „das lichtglänzende Engelsheer St. Michaels“ entgegenwerfen muß²⁶⁶). Dieser kosmische Streit, der gerade in Österreich ausgekämpft wurde, kannte nur ein Entweder-Oder. Das zentrale Paradoxon des politischen Katholizismus läßt sich dann so formulieren: Der radikale ideologische Antimodernismus (Syllabus

²⁶²) JACQUES GADILLE (Hg.), *Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830–1914)* (Freiburg 1997) 108. ROLF DECOT, Hofbauer in „Gespräch“ und Auseinandersetzung mit seiner Zeit; in: HANS SCHERMAN (Hg.), *Klemens Maria Hofbauer. Profil eines Heiligen* (Wien 2001) 40–65.

²⁶³) GOTTFRIED MAYER, *Österreich als katholische Großmacht. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 24, Wien 1989)*.

²⁶⁴) Zitiert nach EBD. 218.

²⁶⁵) URS ALTERMATT, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert* (Zürich 1989); RENÉ REMOND, *Religion und Gesellschaft in Europa. Von 1789 bis zur Gegenwart* (München 2000).

²⁶⁶) P. Viktor Kolb SJ, zitiert nach HANNS HAAS, *Bäuerliche Lebenswelt um 1900 – Katholisch-Konservative, Christlich-soziale und Deutsch-Konservative*; in: HEINZ DOPSCH, HANS SPATZ-NEGGER (Hgg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land II/2: Neuzeit und Zeitgeschichte* (Salzburg 1988) 901–933, hier 927.

1864) war gekoppelt mit einer strukturellen und funktionalen Modernisierung des Katholizismus. Die ideologische Antimoderne bediente sich moderner Formen²⁶⁷⁾.

Während das katholische Milieu in den Städten schwach und liberal durchsetzt blieb – in Wien war man selbstverständlich irgendwie katholisch, aber ließ den „Himmelvater“ einen guten Mann im Jenseits sein –, begann sich das katholische Milieu am Lande seit den sechziger Jahren wieder dichter zu besetzen. Es entstanden Volksvereine und Casinos. Die Kanzel diente dem Pfarrer, der seine hegemoniale kulturelle Position im Dorf ausnützte, zur politischen Bühne. Volksmissionen und Wallfahrten, kleine und große, mit Mariazell als Zentrum des Magna Mater Austriae-Kultes (das sollte auch den gesamtösterreichischen Patriotismus stärken²⁶⁸⁾) wirkten politisch mobilisierend. Eine Broschürenflut und die Gründung der katholischen Presse (*Vaterland*, später *Reichspost*) ließen die Katholiken in der bürgerlichen Öffentlichkeit Position beziehen. Wenn es darum ging, Massen auf die Beine zu stellen, war die katholische Kirche in Österreich eine unschlagbare Meisterin: die Katholikentage und Massenversammlungen, mit dem Höhepunkt, dem Eucharistischen Weltkongreß in Wien 1912²⁶⁹⁾.

Eine neue Gefühlsfrömmigkeit entstand. Spezifische Kulte wie der Herz-Jesu-Kult und die Marienfeiern, die feierliche, öffentliche Erst-Kommunion, die Verschärfung der Beichtpraxis führten zur Homogenisierung des Katholizismus, der Papstkult überschwemmte ihn mit Ultramontanismus. Letztlich gehörten Papst und Kaiser zusammen; beide sind die Übeväter, die den Fluten der Zeit widerstanden. Geschlechterspezifisch war dieser Prozeß mit einer Feminisierung des Katholizismus in Österreich verbunden, wohl stärker als im Deutschen Reich, wo Kulturkampf und Minoritätsposition auch die Männer stärker in das Milieu einbezogen²⁷⁰⁾. Wie stark diese Mobilisierungskampagnen wirkten, belegt die Beschwerde eines verärgerten Bezirkshauptmanns aus dem Pinzgau des Jahres 1868: „Es folgen hier Kanzelreden, Hirtenbriefe, 40stündige Gebethe, Gebethe

²⁶⁷⁾ WILFRIED LOTH (Hg.), *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne* (Stuttgart 1991).

²⁶⁸⁾ Schon 1858 stiftete Kaiserin Elisabeth der Basilika Mariazell ein Meßgewand, auf dem die 4 Patrone der Habsburgermonarchie dargestellt sind: Leopold (für die Donauländer), Joseph (für die Alpenländer), Stephan (für Ungarn) und Wenzel (für die böhmischen Länder). ERNST BRUCKMÜLLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), 996 – 1996. ostarrichi – Österreich. Menschen, Mythen, Meilensteine (Horn 1996) 280.

²⁶⁹⁾ KOVÁCS, *Kirche zwischen Nationalismus und Patriotismus*.

²⁷⁰⁾ DAVID BLACKBOURN, „Wenn ihr sie wieder seht, fragt wer sie sei.“ Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes (Reinbek 1997); NORBERT BUSCH, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg* (=Religiöse Kulturen der Moderne 6, Gütersloh 1997); LAURENCE COLE, *Nationale Identität eines „auserwählten Volkes“: zur Bedeutung des Herz-Jesu-Kultes unter der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1859–1896*; in: HEINZ-GERHARD HAUPT, DIETER LANGEWIESCHE (Hgg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte* (Frankfurt am Main – New York 2001) 480–515; EMMA FATTORINI (Hg.), *Santi, culti, simboli nell'età della secolarizzazione (1815–1915)* (Torino 1997).

für Aufrechterhaltung des Concordates, Andachten mit Ablässen, Litaneien und Prozessionen aller Art so häufig nacheinander, daß die hiesige Bevölkerung gar nicht mehr Zeit für andere Gedanken gewinnt²⁷¹⁾.

Diese Mobilisierungskampagnen, deren erste am Ende der sechziger Jahre sich nur deshalb noch nicht unmittelbar politisch bemerkbar machte, weil durch das indirekte Wahlrecht „die ‚schwarze Flut‘ von den Landtagen ‚gefiltert‘ wurde“²⁷²⁾, waren keinesfalls auf die deutschsprachige Bevölkerung beschränkt. Sie erfaßten mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auch die Slowenen, während die bäuerlichen Massen der zum Teil griechisch-orthodoxen, zum Teil griechisch-katholischen Rumänen Siebenbürgens und der Bukowina und der griechisch-katholischen Ruthenen Galiziens schon seit alters her im Klerus ihre „natürlichen“ Führer sahen; eine Position, die sich erst ganz allmählich zugunsten der weltlichen Intelligenz abschwächte. Vor dem Ersten Weltkrieg allerdings gelang eine im Zeichen der Abwehr gegen die neuen, atheistisch-materialistischen und die etablierte soziale Ordnung sprengenden Ideologien stehende Mobilisierung konservativ gesinnter Massen nicht mehr²⁷³⁾. Bei den Tschechen hingegen spielte der politische Katholizismus, in sich in verschiedene Gruppen und Strömungen zerfallen, von allem Anfang an nur eine vergleichsweise geringe Rolle. Daran konnten auch die Bemühungen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg nichts ändern²⁷⁴⁾.

Der Antijudaismus, der innere Dämon Europas (Le Goff), hatte sich seit Jahrhunderten in der Mentalität der Christen eingenistet. Als gleichsam selbstverständliches Basiswissen regulierte er den Gefühlshaushalt, stellte das Feindbild, rief eine der großen Ängste der Christenheit hervor. Die Juden gehören zum Reich des Satans, als Agenten der Moderne seien sie die geheimen Drahtzieher von Kapitalismus, Liberalismus, Sozialismus. Dieser traditionelle Antijudaismus radikalisierte sich in den achtziger Jahren zum modernen integralen Antisemitismus. Er wurde zur Mobilisierungsideologie für Deutschnationale und Christlichsoziale²⁷⁵⁾. In Österreich hatte sich die Judenemanzipation rechtlich erst 1867

²⁷¹⁾ Zitiert nach HAAS, *Bäuerliche Lebenswelt* 906.

²⁷²⁾ HÖBELT, *Die Konservativen Alt-Österreichs* 116.

²⁷³⁾ JOHN-PAUL HIMKA, *Religion and Nationality in Western Ukraine. The Greek Catholic Church and the Ruthenian National Movement in Galicia 1867–1900* (Montreal – Kingston 1999); WENDLAND, *Russophile in Galizien*; KEITH HITCHINS, *Die Rumänen*; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 III/1: Die Völker des Reiches* (Wien 1980) 585–625. HARALD BINDER, *Parteiwesen und Parteibegriff bei den Ruthenen der Habsburgermonarchie*; in: *Österreichische Osthefte* 42 (2000) 211–240, hier 226 f.

²⁷⁴⁾ PAVEL MAREK, *Der tschechische politische Katholizismus in den Jahren 1890–1914*; in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 111 (2003) 445–469.

²⁷⁵⁾ ERIKA WEINZIERL, *Katholizismus in Österreich*; in: K. H. RENGSTORF (Hg.), *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden* (Stuttgart 1970) II 397–402; ALBERT LICHTBLAU, *Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914* (Berlin 1994); OLAF BLASCHKE, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich* (Göttingen 1997); DERS., ARAM MATTIOLI (Hgg.), *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich* (Zürich 2000); URS ALTERMATT, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen* (Frauenfeld 1999).

vollständig durchgesetzt. Nun folgte ein ungeheuer rascher ökonomischer und sozialer Aufstieg eines Teiles der Juden. Das rief die Neidkomplexe vieler zu kurz gekommener „Christen“ hervor. Der Antisemitismus etablierte sich als übergreifende antimoderne Weltanschauung, diente zur Integration des eigenen katholischen Milieus, kanalisierte die Unzufriedenheit mit dem Kapitalismus und mobilisierte die Massenbasis. Dabei verwischten sich die Grenzen zwischen religiösem, ökonomischem und rassistischem Antisemitismus. Österreich wurde zum Land mit dem politisch stärksten Antisemitismus; nur hier gelang es ihm, die etablierte Parteilandschaft von Liberalen und Konservativen umzustürzen und Pate bei der Etablierung der zwei neuen Massenbewegungen, der Christlichsozialen und Deutschnationalen, zu stehen. Letztere fielen allerdings nur teilweise in das konservative Spektrum ebenso wie die vom Geistlichen Stanisław Stojałowski geführte polnische Bauernpartei, in der der Antisemitismus ebenfalls seinen festen Platz fand²⁷⁶).

Als Kontrastbeispiel kann wieder Kroatien dienen. Der politische Katholizismus konnte sich dort nicht als einheitliche Bewegung organisieren (Klerus plus Gewerbe plus Bauern), weil der Klerus politisch gespalten blieb. Die „Hrvatska pučka seljačka strana“ [Kroatische Bäuerliche Volkspartei] von 1904 traf teilweise auf erbitterte Kritik des Klerus. Und selbst der katholische Antijudaismus konnte in Kroatien keine organisationsbildende Kraft entwickeln. Die nationalistische kroatische Rechtspartei, die „stranka prava“, wurde in den neunziger Jahren von Dr. Josip Frank, einem Mann jüdischer Herkunft, geführt.

Der auch hier zweifellos vorhandene Antijudaismus kann ebenso wenig ausschließlich konservativen Gruppen zugeordnet werden wie in Ungarn oder bei den Tschechen. Die antisemitische Bewegung in Ungarn, die in den achtziger Jahren einen Höhepunkt erreichte, verlor zwar bald wieder an Impetus, lebte aber latent in der Öffentlichkeit weiter²⁷⁷). Das trifft auch für den Antisemitismus der Tschechen zu, wo er ebenfalls eine Verbindung mit dem Nationalismus und dem Radikalismus einging, der aber – anders als bei deutschösterreichischen Christlichsozialen und Deutschnationalen – nicht imstande war, als Basis für eine starke politische Orientierung zu dienen²⁷⁸).

Doch der Antisemitismus war nur ein Faktor bei der Entstehung der christlichsozialen Bewegung²⁷⁹). Die Krise des Liberalismus löste Gegenkräfte aus, die durch den charismatischen Populisten Dr. Karl Lueger, der als Demokrat aus dem linken liberalen Spektrum kam, zu einer Koalition geschmiedet wurden: das antiliberaler Bündnis von politischem Katholizismus, Mittel- und Kleinbürgertum und Antisemitismus. In vier Schritten sogen die Christlichsozialen unterschiedliche soziale Schichten auf: zunächst das krisengeschüttelte Handwerk, dann den

²⁷⁶) BINDER, Polen, Ruthenen, Juden 82.

²⁷⁷) GOTTAS, Ungarn im Zeitalter des Hochliberalismus 162–185.

²⁷⁸) MICHAL FRANKL, The Background of the Hilsner Case. Political Antisemitism and Allegations of Ritual Murder 1896–1900; in: *Judaica Bohemiae* 36 (2001) 34–118.

²⁷⁹) BOYER, Political Radicalism.

unruhigen Klerus, später unzufriedene Lehrer und niedere Beamte, Mitte der neunziger Jahre dann die besitzende Schicht der Wiener Hausherrn. Die Theorie Karl von Vogelsangs gab der Bewegung ein radikales soziales Programm und als Massenbewegung erweiterte sie tatsächlich die politischen Partizipationschancen (Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht!).

Nimmt man die realen Konfliktlagen der Gesellschaft in den Blick, dann kristallisierte sich die entstehende „Christlichsoziale Partei“ zunächst um das Konfliktfeld Gewerbe/Industrie²⁸⁰). Teile des traditionellen Handwerks waren in den Sog der industriellen Massenproduktion geraten, der einen schwierigen Wandlungsprozeß auslöste. Die Antwort des Gewerbes war eine schubweise anti-industriell und antikapitalistisch ausgerichtete Politisierung. Zugleich aber wurde die zweite Konfliktfront aktiviert: die ethnische Spaltung in Form des neuen integralen Antisemitismus. In dieser frühen Phase waren christlichsoziale und deutschnationale Positionen noch stark vermischt und wenig geschieden. Erst als das dritte Konfliktfeld aktiviert wurde und der politische Katholizismus sich von der Führung der konservativen Bischöfe löste, der aufmüpfige antiepiskopale niedere Klerus die Agitation übernahm, wurde die endgültige Trennung zwischen dem deutschnationalen und christlichsozialen Lager vollzogen. Nach wie vor verband sie der sozialreformerische-populistische Agitationsstil und der massive, freilich nuancierte Wirtschafts- und Rassenantisemitismus, doch die Frontlinie Klerikalismus/Antiklerikalismus trennte sie ziemlich rasch. Gleichzeitig lief der Riß zwischen kirchlicher Hierarchie und christlichsozialer Massenbewegung auch durch den politischen Katholizismus. 1891 verurteilte ein gemeinsamer Hirtenbrief des Episkopats die antisemitischen Umtriebe der Christlichsozialen, die Bischöfe gingen bis nach Rom, um Lueger verurteilen zu lassen, scheiterten aber²⁸¹). Ab Mitte der neunziger Jahre stießen in Wien immer mehr besitzende Schichten unter dem Druck der Klassenbildung der Arbeiterschaft zur „Christlichsozialen Partei“. Das bedeutete nun auch die Aktivierung der Spaltung Besitzende/Arbeiter – allerdings in einer neokorporatistisch verbrämten Form. Im Kern, und mit den Jahren immer deutlicher, organisierte Karl Lueger das Bürgertum von unten her neu: nun auch gegenüber der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“.

Diese sozioökonomische Formierung um das Gewerbe herum galt nur für Wien. In Tirol formte sich die „Christlichsoziale Partei“ aus dem „Tiroler Bauernbund“ heraus, in einem harten Konflikt mit der klerikal-konservativen Gruppe²⁸²);

²⁸⁰) ERNST HANISCH, Ambivalenzen der Modernisierung. Die Formierung der politischen Lager in den „Alpenländern“; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71 bis 1914. Historikergespräch Österreich – Bundesrepublik Deutschland 1989 (Wien – München 1991) 176–185.

²⁸¹) BLASCHKE, Katholizismus 149; NORBERT MIKO, Zur Mission des Kardinals Schönborn, des Bischofs Bauer und des Pater Albert Maria Weiß OP im Jahre 1895; in: Römische Historische Mitteilungen 5 (1962) 181–225.

²⁸²) BENEDIKT ERHARD, Bauernstand und Politik. Zur Geschichte des Tiroler Bauernbundes (=Schriftenreihe der Michael-Gaismair-Gesellschaft 1, Wien – München 1981); RICHARD SCHÖBER (Hg.), Theodor Freiherr von Kathrein (1842–1916). Landeshauptmann von Tirol. Briefe und Dokumente zur katholisch-konservativen Politik um die Jahrhundertwende (=Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 7, Innsbruck 1992).

in Salzburg wiederum traten die christlichen Arbeiter als Nukleus der Partei-gründung auf²⁸³). Fast überall, in Mähren, in der Slowakei, in Ungarn entstanden christlichsoziale, bzw. katholische Volksparteien in Opposition zum Liberalismus und zur Sozialdemokratie, unterschiedlich national eingefärbt, gegen die Städte und gegen die Advokaten gerichtet, aber die Kraft, eine übernationale Reichspartei zu formen, fehlte bereits. In der multiethnischen ökonomisch potenten Stadt Triest stieß der Versuch, die katholischen Schichten mit Hilfe des Antisemitismus zu mobilisieren, auf Gleichgültigkeit und endete kläglich²⁸⁴). In den slowenischen Kerngebieten hingegen gelang die Bildung einer starken christlichsozialen Bewegung, die sich freilich in manchem von der Lueger-Partei deutlich unterschied²⁸⁵). In der immer noch zum weitaus überwiegenden Teil agrarisch strukturierten ruthenischen Gesellschaft Galiziens konnten sich dagegen die Christlichsozialen nicht etablieren²⁸⁶).

Nach der Jahrhundertwende wurde die Politisierung der Konfliktzone Stadt/Land prägend für die „Christlichsoziale Partei“ Luegers in den Alpenländern. Bislang blieb der Einflußbereich der Christlichsozialen auf die Metropole Wien und das angrenzende Niederösterreich beschränkt. Dann aber begannen die Bauern sich von der großagrarisches/ aristokratischen und der bürokratisch/urbanen Bevormundung zu lösen, wiederum unter der Führung des niederen Klerus eine eigenständige Genossenschafts- und Kassenbewegung aufzuziehen und in den katholischen Bauernbünden eine selbstbewußte Interessenorganisation aufzubauen²⁸⁷). Im Zuge des allgemeinen gleichen Männerwahlrechts von 1907 schlossen sich die mobilisierenden Bauernbünde in den meisten deutschen Kronländern (Ausnahme Kärnten) der „Christlichsozialen Partei“ an. Ebenso gelang es zu diesem Zeitpunkt, den langhinschwellenden harten Konflikt mit den Konservativen (Ausnahme Tirol) in wesentlichen Zügen zu entschärfen und auch sie zu integrieren. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entradikalisierten sich die Christlichsozialen und entwickelten sich zur staatstragenden Partei. Sie versuchte nationale deutsche und klassenbedingte Interessen auszubalanzieren, um die Monarchie zu retten. Sie versöhnte sich mit der Industrie und mit der politischen Macht, sie verlegte den Akzent vom Antikapitalismus zum Staatskapitalismus (Kommunalisierung), sie gewann ein stärkeres katholisches Profil und sog. über

²⁸³) RUPERT KLIEBER, Politischer Katholizismus in der Provinz. Salzburgs Christlichsoziale in der Parteienlandschaft Alt-Österreichs (=Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte 28, Wien – Salzburg 1994).

²⁸⁴) CLAUDIO MAGRIS, ANGELO ARA, Triest. Eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa (München – Wien 1987) 74.

²⁸⁵) WALTER LUKAN, Zur Biographie von Janez Evangelist Krek (1865–1917), 2 Bde., phil. Diss. (Wien 1984); DERS., Die christlichsoziale Arbeiterorganisation bei den Slowenen; in: Österreichische Osthefte 31 (1989) 475–503.

²⁸⁶) BINDER, Parteiwesen und Parteibegriff 227.

²⁸⁷) ERNST BRUCKMÜLLER, Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914 (=Geschichte und Sozialkunde, Reihe Forschungen 1, Salzburg 1977).

den „Cartellverband“ und die „Leo-Gesellschaft. Österreichischer Verein christlicher Gelehrter und Freunde der Wissenschaft“, eine katholische Laienintelligenz in die Partei, sie schloß Frieden mit den Bischöfen, ersetzte die Sozialtheorie Vogelsangs durch die dem Kapitalismus freundlichere Theorie des Franz Martin Schindler und Ignaz Seipel. Es galt das Programm des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger: gut deutsch, gut österreichisch, gut christlich immer und immerdar²⁸⁸). Lueger pflegte einen Politikstil im Spannungsfeld von traditionellen Inhalten und Modernität der Formen²⁸⁹).

Die katholische Kirche, in den sechziger Jahren ins gesellschaftliche Außen-seitereck gedrängt, stand um 1900 längst wieder im Zentrum der politischen Macht und der gesellschaftlichen Kontrolle, ohne daß die gesetzlichen Grundlagen wesentlich geändert worden wären.

5. *Der Traum der Gleichheit: Der Sozialismus*

Liberalismus und Sozialismus hatten ideologisch vieles gemeinsam: Beide stammten aus dem Mutterboden der Aufklärung, beide hingen einer Geschichts-teleologie an, in der eine dunkle Vergangenheit von einer hellen Zukunft abgelöst wird, beide kämpften für die schöne neue Welt des Fortschritts gegen die Mächte der Finsternis – Adel, Klerus, autoritäre Systeme, beide setzten eine neue wissenschaftliche Welterklärung gegen den traditionellen religiösen Glauben. Was sie trennte, war der olympisch-elitäre Stil der liberalen Honoratiorenpolitik gegenüber der „dunklen Masse“ der Arbeiter und Bauern, und umgekehrt: der Versuch der Massenmobilisierung durch den Sozialismus. Im Kern trennte sie aber der mit der Industrialisierung aufbrechende Klassenkonflikt zwischen Kapital und Arbeit.

a) Die Trennung von bürgerlicher und proletarischer Demokratie

Die gemeinsame Gegnerschaft zum konservativen Katholizismus führten liberale Demokraten und entstehende Arbeiterbewegung zusammen. Der Versuch der katholischen Kirche in den fünfziger Jahren, über unpolitische Vereine und Unterstützungskassen die katholischen Arbeiter, die „einen sittlichen Lebenswandel führen und keine Leidenschaften haben“, zu organisieren, erreichte lediglich ein Prozent der Bevölkerung, scheiterte also²⁹⁰). Zunächst schien der liberale Versuch nach dem Vereinsgesetz von 1867 erfolgreicher zu verlaufen. Linke Li-

²⁸⁸) BOYER, Culture and Crisis 558.

²⁸⁹) DETLEF LEHNERT, Der politische Mythos des „kleinen Mannes von Wien“ und die soziale Realität einer saturierten Mittelstandsklientel; in: GERHARD MELINZ, SUSAN ZIMMERMANN (Hgg.), Wien – Prag – Budapest: Blütezeit der Habsburgermetropolen. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte 1867 bis 1918 (Wien 1996) 93–107, hier 105.

²⁹⁰) HELMUT KONRAD, Deutsch-Österreich. Gebremste Klassenbildung und importierte Arbeiterbewegung im Vielvölkerstaat; in: JÜRGEN KOCKA (Hg.), Europäische Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert (Göttingen 1983) 106–128, hier 108; SAUER, Katholisches Vereinswesen.

berale waren bei der Gründung von Arbeitervereinen verschiedener Typen führend tätig. Die ideologische Leitlinie hieß: Bildung und Selbsthilfe. Bei der Gründung des „Wiener Arbeiterbildungsvereines“ am 8. Dezember 1867 sagte ein Arbeiter: „Nur durch Bildung werden wir die Freiheit erlangen, die echte, wahre Freiheit, die alle Menschen zu Brüder macht“²⁹¹). In ähnlicher Weise äußerte sich auch František Ladislav Chleborad, der erste Organisator einer auf die Aussöhnung von Kapital und Arbeit mittels genossenschaftlicher Selbsthilfe bedachten tschechischen Arbeiterbewegung²⁹²). Dieses Bildungspathos blieb in der österreichischen Sozialdemokratie bis in die Erste Republik hinein bewahrt.

Die Gründungsphase der Arbeiterbewegung in Österreich war durch folgende Faktoren geprägt:

- Wie keine andere politische Strömung folgte die entstehende Sozialdemokratie dem (reichs)deutschen Modell – was auch für die nichtdeutschen sozialdemokratischen Bewegungen in der Habsburgermonarchie gilt. Das gab ihr, insbesondere in der deutschösterreichischen Sozialdemokratie, eine entschiedene großdeutsche, dann deutschnationale Ausrichtung. Eine erste Führungsgarnitur stammte aus Deutschland. Beim Eisenacher Kongreß 1869 schloß sich die österreichische Arbeiterbewegung umstandslos der Gruppe um August Bebel und Karl Liebknecht an, war Teil der deutschen Sozialdemokratischen Partei²⁹³). Die Theorie wurde in Deutschland entwickelt und in Wien rezipiert. Wie Helmut Konrad nüchtern feststellte: Die periphere Arbeiterbewegung bekam von den Theoretikern Antworten auf Fragen, die sich außerhalb der Metropolen gar nicht stellten²⁹⁴).
- Erfolgte die Gründung einer selbständigen Arbeiterbewegung zu früh, bevor die gemeinsamen Ziele von Liberalismus und Arbeiterbewegung ausreichend angepeilt wurden? Nämlich die Zerschlagung autoritärer Strukturen und eine durchgehende Demokratisierung der Gesellschaft?²⁹⁵) Entstand der Klassenkampf, bevor soziale Klassen ausgebildet waren?²⁹⁶) Diese Fragen wurden bereits früh gestellt. Tatsächlich schob sich in die ungelöste demokratische Verfassungsfrage und in die ungelöste nationale Frage politisch die soziale Frage hinein. Dieses Problem verkomplizierte die ganze Situation. Eine länger andauernde Lib-Lab-Koalition nach dem englischen Beispiel erwies sich in Österreich bald als unmöglich. Die ideologische Ausrichtung der österreichischen Arbeiterbewegung an Ferdinand Lassalle, mit dem Programm der Staatshilfe und der Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht, leitete bereits eine Trennung ein; wenn auch die Ablösung der proletarischen Demo-

²⁹¹) Zitiert nach WADL, Liberalismus und soziale Frage 112.

²⁹²) URBAN, Tschechische Gesellschaft 390–396.

²⁹³) KONRAD, Deutsch-Österreich 112 f.; DERS., Arbeiterbewegung und Sozialismus.

²⁹⁴) EBD. 114.

²⁹⁵) JÜRGEN KOCKA, Die Trennung von bürgerlicher und proletarischer Demokratie im europäischen Vergleich; in: DERS. (Hg.), Europäische Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert (Göttingen 1983) 5–20, hier 17.

²⁹⁶) WADL, Liberalismus und soziale Frage 75.

kratie in der Praxis regional recht unterschiedlich verlief. Dazu kam, daß der österreichische Liberalismus sozial enger verfaßt war und die liberale Regierung sehr rasch mit Hilfe der staatlichen Repressionen gnadenlos den Klassenkampf von oben begann (Wiener Hochverratsprozeß 1870, Grazer Sozialistenprozeß 1874/75 etc)²⁹⁷).

- Entscheidend aber war die Struktur der Arbeiterschaft selbst. Im Jahre 1869 waren in Wien 57 Prozent aller Erwerbstätigen Arbeiter in Industrie, Gewerbe und Handel, davon allerdings nur 16 Prozent Industriearbeiter²⁹⁸). Die große Mehrheit der Arbeiter stellte das Kleingewerbe. Das erklärt die starke Inhomogenität der Arbeiterschaft. Neben handwerklichen Traditionen, Hausindustrie und Heimarbeit, stand, noch abgeschlagen, die moderne Industriearbeit. Eine Gruppe *sui generis* bildeten die Bergarbeiter. Daraus leiteten sich unterschiedliche Arbeitserfahrungen, Einkommen, Wohnverhältnisse und Familienbeziehungen ab²⁹⁹). In der Peripherie, wie in Kroatien, griffen die langsam entstehenden Fabriken auf ungelernete Bauern als Arbeitskräfte aus, jene Arbeiterbauern, die zwischen ihrem Zwergbesitz und der Fabrik pendelten, vielleicht an einem Streik teilnahmen, aber ansonst schwer organisierbar waren (wie in Vorarlberg auch). Das ideologische Muster lieferte jedoch die jeweils fortgeschrittene Arbeiterbewegung: die deutsche Arbeiterbewegung für die deutschösterreichische, die deutschösterreichische Arbeiterbewegung für die peripheren Arbeiterbewegungen der jeweiligen Nationalgesellschaften in der Habsburgermonarchie.

Die Hochkonjunktur der Jahre 1867–1873 führte zu vermehrten Arbeitskämpfen, nun schon in der Form der modernen Streiks mit dem Ziel der Lohn erhöhungen. Dem Gründungsfieber entsprach das Streikfieber. Gleichzeitig begann die Gründungswelle der Fachvereine als lokale und branchenspezifische Gewerkschaften. Doch 1873 konnten erst 10 Prozent der Wiener Arbeiter in Vereinen organisiert werden. Prägend war die überragende Dominanz der Metropole. 44 Prozent aller organisierten Arbeiter der Habsburgermonarchie lebten in Wien³⁰⁰). Die Rede von der „Arbeiterklasse“ erwies sich zu diesem Zeitpunkt mehr als Metapher denn als eine Realität. Allerdings begann die Wiener Arbeiterbewegung schon sehr früh die Strategie der symbolischen Repräsentationen zu entwickeln: Massenversammlungen, Massenaufmärsche, Massenausflüge. Sie griff nicht ungerne auf ein Element der Wiener politischen Kultur zurück, auf die „karnevalistische Lachkultur“ des Volkes, um die staatlichen Repressionen zu

²⁹⁷) KARL R. STADLER (Hg.), Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936 (Wien 1986).

²⁹⁸) JOSEF EHMER, Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1994) 254.

²⁹⁹) EBD. 270; NORBERT ENGLISCH, Braunkohlenbergbau und Arbeiterbewegung. Ein Beitrag zur Bergarbeitervolkskunde im nordwestböhmischen Kohlenrevier bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 41, München 1982).

³⁰⁰) EHMER, Soziale Traditionen 277 f.

unterlaufen. Beispielsweise wurde bei einem Massenausflug nach Mauer eine rote Fahne (als Symbol der Revolution) mitgeführt, aber durch die Aufschrift „Ohne Politik“ ironisch gebrochen³⁰¹).

Neben den Handwerkern stellten die qualifizierten Fabrikarbeiter den Kern der politischen Arbeiterbewegung. Sie lebten in eher stabilen Lebensverhältnissen, waren verheiratet und hatten eine eigene Wohnung. In den wenigen Großbetrieben herrschte noch eine relativ friedvolle patriarchalische Stimmung, „wo Herr und Arbeiter zusammenhalten“, und die maßvollen Forderungen nicht generell gegen liberale Interessen verstießen³⁰²). Die Krise nach 1873 traf die Großindustrie besonders hart, löste die Harmonie von Liberalismus und Arbeiterbewegung auf, ließ die instabilen Handwerkerarbeiter mehr nach vorne rücken und führte Ende der siebziger Jahre zu einer Radikalisierung mit anarchistischen Untertönen³⁰³). Das verstärkte die Urangst der Liberalen vor den „Massen“. Aber ein sensibler liberaler Schriftsteller wie Ferdinand Kürnberger sah es anders: Er spürte in der Arbeiterbewegung „jenen strammen, feinen, sicheren, erobernden Schritt“, mit dem „ein Herrscher auf die Weltbühne“ tritt³⁰⁴).

b) Die österreichische Arbeiterbewegung und Karl Marx

Nach dem Zusammenbruch des europäischen Kommunismus wird Karl Marx als „toter Hund“ behandelt. Auf die maßlose Überschätzung durch die kommunistische Geschichtsschreibung folgte eine erbarmungslose Unterschätzung. Aber Marx und Engels waren scharfsinnige Analytiker, und die moderne Geschichtsschreibung ist ohne sie nicht zu denken³⁰⁵).

Bereits ein halbes Jahr nach dem Beginn der politischen Arbeiterbewegung begann das *Arbeiter-Blatt* mit dem Abdruck des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels. Zirka 14.000 österreichische Arbeiter konnten diesen zentralen Text damals lesen³⁰⁶). Doch der Abgott der Arbeiter war zunächst Ferdinand

³⁰¹) EBD. 288. JOSEF SEITER, „Blutigrot und silbrig hell ...“ Bild, Symbolik und Agitation der frühen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Österreich (=Kulturstudien, Sonderband 7, Wien – Köln 1991).

³⁰²) EHMER, Soziale Traditionen 324.

³⁰³) DERS., Rote Fahnen – Blauer Montag. Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung; in: DETLEV PULS (Hg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1979) 143–174; GERHARD BOTZ, GERFRIED BRANDSTETTER, MICHAEL POLLAK, Im Schatten der Arbeiterbewegung. Zur Geschichte des Anarchismus in Österreich und Deutschland (Wien 1977); ANNA STAUDACHER, Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Die andere Arbeiterbewegung vor Hainfeld. Die Radikale Arbeiter-Partei Österreichs (1880–1884) (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 39, Wien 1988).

³⁰⁴) EHMER, Soziale Traditionen 253.

³⁰⁵) GEORG G. IGGERS, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert: ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1565, Göttingen 1993); HANISCH, Der kranke Mann.

³⁰⁶) ERNST HANISCH, Die Marx-Rezeption in der österreichischen Arbeiterbewegung; in: Südost-Forschungen 37 (1978) 92–121, hier 95.

Lassalle. In seinen Erinnerungen berichtete Andreas Scheu, wie er sich 1868 kopfüber in die Schriften Lassalles stürzte, wie er im Genuß von dessen „unvergleichlicher Geistescharfe und seiner klaren, hinreißenden Rhetorik“ schwelgte. Weit weniger enthusiastisch schrieb er von seiner Marx-Lektüre³⁰⁷). Marxismus und Lassalleanismus standen auch noch in den siebziger Jahren nebeneinander: Marx, der gründliche Wissenschaftler, der dem Sozialismus die wissenschaftliche Grundlage gegeben hat, und Lassalle, der glänzende Rhetoriker, der „stolze Aar“, der „zweite Faust“, der „Heros“ des 19. Jahrhunderts³⁰⁸).

Bereits der „Gründungsparteitag“ der gesamtösterreichischen Parteiorganisation 1874 in Neudörfel zeigte einen gewissen marxistischen Einschlag. Doch der entscheidende Durchbruch der marxistischen Theorie in Österreich ist an den Namen Karl Kautsky geknüpft. Ende der siebziger Jahre entwickelte er sich zum Marxisten, Mitte der achtziger Jahre vervollständigte er seine Kenntnisse in der „geistigen Werkstatt“ von Friedrich Engels in London – von dem österreichischen Fabrikanten Heinrich Spiegler finanziert. Kautskys Buch „Karl Marx' ökonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert“ (1887), bis 1899 in 7 Auflagen erschienen, popularisierte den Marxismus, es war für jede Arbeiterbibliothek unentbehrlich, wie Otto Bauer anmerkte. 1888 kehrte Kautsky nach Österreich zurück. Er war es dann, der das Hainfelder Parteiprogramm von 1888/89 terminologisch marxistisch einfärbte, indem er Victor Adlers Entwurf überarbeitete³⁰⁹).

Zwischen „Neudörfel“ und „Hainfeld“ lagen die Jahre des Streites zwischen „Gemäßigten“ und „Radikalen“. In der sozialistischen Arbeiterbewegung hatte das symbolische Kapital der Theorie immer einen besonderen Platz. Endlos konnte man über Begriffe und Strategien streiten. Die Theologen des Sozialismus standen den Klerikern in ihrem Eifer um den „wahren Glauben“ nicht nach. Dieser Diskurstyp des Streites über Reform oder Revolution, Parlamentarismus oder Antiparlamentarismus, allgemeines Wahlrecht oder „Propaganda der Tat“, Wassersuppen-Sozialismus oder „Affen des Bakunismus“ war ein Papierkrieg wie bei den Theologen auch³¹⁰). Der Volksglaube wie die Arbeitermentalität wurden von anderen Faktoren geprägt, von der Alltagserfahrung und der Praxis des Überlebens.

Seit dem „Ausnahmestand“ von 1884, seit der Suspendierung der bürgerlichen Rechte in Wien und Teilen von Niederösterreich (der bereits 1882 in Böhmen eine Reihe von Prozessen gegen Arbeiterführer vorangegangen waren),

³⁰⁷) ANDREAS SCHEU, Umsturzkeime. Erlebnisse eines alten Kämpfers. Erster Teil: Kinder-, Lehr- und Wanderjahre (Wien 1923) 134 f.

³⁰⁸) HANISCH, Marx-Rezeption 100.

³⁰⁹) EBD. 104–109.

³¹⁰) HERBERT STEINER, Die Arbeiterbewegung Österreichs 1867–1889. Beiträge zu ihrer Geschichte von der Begründung des Wiener Arbeiterbildungsvereines bis zum Einigungsparteitag in Hainfeld (=Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 2, Wien 1964); KLAUSJÜRGEN MIERSCH, Emil Kaler-Reinthal. Sozialethiker und früher österreichischer Arbeiterführer (Wien 1992).

setzte ein Räuber- und Gendarmenspiel zwischen Behörden und kleinen radikalisierten Arbeitergruppen ein, wobei unsicher war, wer Räuber und wer Gendarm spielte, denn die Behörden scheinen bei den Attentaten mitverwickelt gewesen zu sein. Etwas überpointiert schrieb Victor Adler später: „Dem Anarchismus des Peukert ist die Anarchie der Behörden vorausgegangen“³¹¹). Für kurze Zeit wurde der Anarchist Johann Most der „Liebling der Arbeiterschaft“. In der Nacht wurden heimliche Versammlungen organisiert und „bei dem spärlichen Licht einer Kerze oder eines Lagerfeuers lauschten die Anwesenden den feurigen Worten Mosts“³¹²).

Dennoch blieb der „Anarchismus“ nur ein lautstarkes, aber kurzes Zwischenpiel. Mit dem Auftreten von Victor Adler in der Arbeiterbewegung nahmen in der Arbeiterpresse marxistische Kategorien deutlicher zu: als Vorbereitung für Hainfeld³¹³). Aber daß der am Abend vor der Petroleumlampe das „Kapital“ studierende Arbeiter eine Fiktion war, wurde schon mehrfach betont³¹⁴); obendrein waren die kurzen Broschüren von Lassalle für die Agitation weitaus geeigneter. Alle bisherigen Untersuchungen der Arbeiterlektüre vor dem Ersten Weltkrieg kommen zu dem Ergebnis, daß – wenn bildungswillige Arbeiter überhaupt wissenschaftliche Lektüre lasen – sie Werke naturwissenschaftlich-vulgärmaterialistischer Provenienz bevorzugten: Haeckel, Büchner, Vogt³¹⁵). Genau diese Tendenz spiegelt die kleine Bibliothek wider, die sich der Arbeiter Wenzel Holek zulegte – eine „Bibliothek“, die er so hochschätzte, „wie ein Sonderling seinen Goldschatz“: 6 Bände Weltgeschichte, Bücher von Vogt, sämtliche Werke von Ludwig Büchner, drei Bände Lassalle, Kautskys „Agrarfrage“ – Marx und Engels waren nicht vertreten³¹⁶). Es galt eben, den Lauf der Weltgeschichte vom „Urnebel“ bis zum Zeitalter des Sozialismus zu verstehen.

Bei den Arbeitern beliebt waren die Arbeiterkalender; diese verbanden den praktischen Nutzen mit der Belehrung. Traditionellerweise gehörten Gebetbuch

³¹¹) Zitiert nach SYLVIA HAHN, Eifrige Demokraten und organisierte Arbeiter. Wiener Neustadt und die Frühphase der österreichischen Arbeiterbewegung; in: WOLFGANG MADERTHNER (Hg.), Sozialdemokratie und Habsburgerstaat (=Sozialistische Bibliothek 1/1, Wien 1988) 7–24, hier 22.

³¹²) EBD.

³¹³) BRIGITTE PERFAHL, Marx oder Lassalle? Zur ideologischen Position der österreichischen Arbeiterbewegung 1869–1889. Mit Beiträgen von HELMUT KONRAD und HERMANN KEPLINGER (=Materialien zur Arbeiterbewegung 22, Wien 1982); KLAUSJÜRGEN MIERSCH, Die Arbeiterpresse der Jahre 1869 bis 1889 als Kampfmittel der österreichischen Sozialdemokratie (=Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 6, Wien 1969).

³¹⁴) DIETER LANGEWIESCHE, KLAUS SCHÖNHOFEN, Arbeiterbibliothek und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland; in: Archiv für Sozialgeschichte 16 (1976) 135–204, hier 198.

³¹⁵) HERTHA SIEMERING, Arbeiterbildungswesen in Wien und Berlin. Eine kritische Untersuchung (Karlsruhe 1911); DIETER LANGEWIESCHE, Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik (=Industrielle Welt 29, Stuttgart 1979).

³¹⁶) WENZEL HOLEK, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters (Jena 1909) 324.

und Kalender zur Ausstattung auch des ärmsten Haushaltes. An diese Tradition knüpfte die Arbeiterbewegung bewußt an. Seit 1872 wurden in diesen Arbeiterkalendern immer auch marxistische Positionen vertreten. Aber auch Lassalle ging nicht verloren. Auf der Titelseite des Arbeiterkalenders für das Jahr 1889 blickten Marx und Lassalle friedlich nebeneinander den Leser an. Vermutlich war es in zahlreichen Arbeiterheimen ähnlich: die Bilder von Marx und Lassalle hingen nebeneinander an der Wand³¹⁷).

Vor dem Ersten Weltkrieg war Marx für viele organisierte Arbeiter bereits ein Begriff: als Schöpfer des „wissenschaftlichen Sozialismus“, als Genie, als Symbolfigur. Marx habe quasi „naturwissenschaftlich“ den Untergang des Kapitalismus nachgewiesen. Der Sieg des Sozialismus war somit sicher wie der Sieg der Technik, den die Arbeiter stündlich erlebten. Die marxistische Rhetorik mit der Vision der glänzenden Zukunft stärkte das Selbstbewußtsein der Arbeiter und hielt ihre Loyalität aufrecht. Was die Arbeiter von Marx erfaßten – weil es mit ihrer alltäglichen Erfahrung korrespondierte –, läßt sich in vier Punkten zusammenfassen: Erstens das Gefühl der „Ausbeutung“ durch den Kapitalisten, zweitens die Notwendigkeit der Solidarität und des Klassenkampfes, drittens ein spontaner Internationalismus (wie oberflächlich auch immer), viertens der Glaube an den unaufhaltsamen Sieg des Sozialismus.

Eric J. Hobsbawm hat die Stärke oder Schwäche des Bürgertums als Schlüsselvariable angesehen, um die Ausbreitung des Marxismus zu erklären³¹⁸). Wo das Bürgertum elastisch und reformbereit agierte wie in England und in den USA, erwies sich die Reichweite des Marxismus in der Arbeiterbewegung als gering. Wo das Bürgertum jedoch die Neigung zeigte, sich rasch in eine Koalition mit dem Adel und der Bürokratie zu begeben, um tiefer reichende Reformen abzublocken, wie in Deutschland und Österreich, setzte sich der Marxismus rascher und entschiedener durch – ohne daß deswegen andere sozialistische Diskurstypen völlig verdrängt wurden. Hobsbawm stufte allein die österreichisch-sozialistische Partei als „unzweideutig marxistisch“ ein, bedingt durch die besondere Schwäche und geringe Integrationskraft des liberalen Bürgertums.

c) Sozialdemokratische Gegenkultur und bürgerliche Öffentlichkeit

Die Sozialdemokratie übernahm die Erbschaft des bürgerlichen Radikalismus von 1848. Die Deutschnationalen Engelbert Pernerstorfer und Victor Adler, die Männer des Linzer Programmes von 1882, transportierten diese Tradition in die Arbeiterpartei. Der Kampf galt den feudalen und ständischen Resten im politischen System Österreichs. Erst wenn der Kapitalismus modernisiert war, gab es die Voraussetzungen für seine Abschaffung. In einer langwierigen, geduldigen Arbeit hatte dann Victor Adler die zerstrittenen Gruppen der Arbeiterbewegung

³¹⁷) HANISCH, Marx-Rezeption 118 ff.

³¹⁸) ERIC J. HOBBSAWM, Die Ausbreitung des Marxismus von 1890 bis 1905; in: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (=ITH Tagungsberichte 7, Wien 1975) 1–34.

zum Einigungsparteitag nach Hainfeld (1888/89) gebracht. Das Hainfelder Programm wird in der Forschung kontrovers interpretiert³¹⁹). Norbert Leser dechiffrierte es als Widerspruch von radikaler Theorie und reformierender Praxis. Der Marxismus sei irgendwie angeklebt und die endzeitliche Zukunftserwartung wirke nur lähmend³²⁰). Das war der rechtssozialistische Standpunkt. Die linke sozialdemokratische Position, von Peter Kulemann vertreten, interpretierte Hainfeld als reformistisches Programm von Anfang an. Das marxistische Endziel hatte lediglich die Funktion, die Tagespraxis zu beflügeln³²¹). Eine „liberale“ Perspektive der Interpretation lieferte Rudolf Ardel³²²). Die Trennung der proletarischen Demokratie von der bürgerlichen Demokratie wurde notwendig, weil das Bürgertum die Vision einer umfassenden Bürgergesellschaft aufgegeben und ihre Privilegien durch rechtliche Maßnahmen abgesichert hatte. Der Arbeiterbewegung wurde durch bürokratische Schikanen – im Vereins-, Versammlungs- und Preßrecht – der Zugang zur bürgerlichen Öffentlichkeit verwehrt. Daher stellte sich für die Arbeiterpartei die Aufgabe, zunächst eine bürgerliche Öffentlichkeit im allgemeinen Sinne überhaupt erst herzustellen, damit sich eine proletarische Öffentlichkeit hineinschieben konnte. Dieser Kampf um Bürgerrechte diente gleichzeitig zur Erziehung des Volkes. In einem langwierigen Transformationsprozeß, in einer mühsamen Erziehungsarbeit müsse die Arbeiterschaft physisch und geistig reif gemacht werden, um den Kampf für den Sozialismus aufnehmen zu können. Die damalige liberale Öffentlichkeit argumentierte gerade umgekehrt: Weil die Arbeiter noch nicht reif seien, müsse man ihnen den Zugang zur bürgerlichen Öffentlichkeit verwehren. Der sozialdemokratische Mythos der Masse löste die liberale Urangeht vor der Anarchie aus, die den Zivilisationsprozeß aufhebt; die sozialistischen Angriffe auf das Privateigentum trafen das Zentrum der liberalen bürgerlichen Gesellschaft: individuelles Eigentum als Kern der Selbstbestimmung. Diese Gegenargumente waren nur mehr defensiv und strukturkonservativ; sie enthielten kein Angebot mehr für die Arbeiter.

Rudolf Ardel sieht in der Sozialdemokratie primär eine Bürgerrechtsbewegung, die dem Staat in „Hainfeld“ einen Gewaltverzicht angeboten hatte, dafür aber den ungehinderten Zugang zur bürgerlichen Öffentlichkeit erhalten wollte³²³). Diese Interpretation hat eine wichtige Dimension freigelegt. Tatsächlich war der Kampf um das allgemeine Wahlrecht (auch für Frauen) primäres Mobilisierungsziel und zugleich ein Integrationsmittel für die Partei, nicht zuletzt auch

³¹⁹) KLAUS BERCHTOLD (Hg.), Österreichische Parteiprogramme 1868–1966 (Wien 1967) 137–142.

³²⁰) NORBERT LESER, Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis (Wien 1968) 209.

³²¹) PETER KULEMANN, Am Beispiel des Austromarxismus. Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich von Hainfeld bis zur Dollfuß-Diktatur (Hamburg 1979) 77.

³²²) RUDOLF G. ARDEL, Vom Kampf um Bürgerrechte zum „Bürgerfrieden“. Studien zur Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1888–1914 (=Materialien zur Arbeiterbewegung 48, Wien 1994).

³²³) EBD. 23.

für die diversen nationalen Teilorganisationen, die sich – wie etwa die Tschechen – höchst aktiv am Wahlrechtskampf beteiligten³²⁴). Angestrebt wurde eine Koalition des Fortschritts (dazu gehörte auch die Industrie) gegen die Kräfte der Reaktion: Großagrariar, Kirche, Militär.

Nach 1907 stilisierte sich die Sozialdemokratie als Staatspartei, die an der Spitze des Fortschritts marschierte. In dieser Interpretation wird die Vision des Sozialismus kaum beachtet. In Erwägung (um ironisch die pathetische Sprache des Parteiprogrammes zu zitieren) der „physischen Verelendung“ der Arbeiterklasse, der Kindersterblichkeit, des kurzen Lebensalters der Arbeiter, der frühen Invalidität, in Erwägung, daß ein Herabsinken der Lebenshaltung den Arbeiter zu „einem stumpfsinnigen Sklaven herabwürdigt“³²⁵), muß man der Vision des Sozialismus für die Mentalität der Arbeiterschaft doch eine größere Bedeutung zumessen. Der Zugang zur bürgerlichen Öffentlichkeit konnte ein politisches Ziel darstellen, stärkte das Selbstbewußtsein der organisierten Arbeiterschaft, konnte gegen die „finstere, freiheitsfeindliche und kulturfeindliche Macht des Klerikalismus“ eingesetzt werden³²⁶), aber dieses Ziel bot wenig Nahrung für die Seele und die Phantasie. Diese Bedürfnisse befriedigte dann die politische Religion des marxistischen Chiliasmus, das Prinzip Hoffnung auf das Reich der Freiheit jenseits des Reiches der Notwendigkeit. Lapidar formulierte Eric Hobsbawm: „Es war das Ideal einer neuen Gesellschaft, das der Arbeiterklasse ihre Hoffnung gab“³²⁷). Die Maifeiern nach 1890 repräsentierten im Diskurs der Fahnen, der Menschenleiber, der Symbole und Feiern, der Gedichte und Lieder diese Hoffnung³²⁸). Die zwei Teile des Hainfelder Programms, die Prinzipien-Erklärung und die einzelnen Resolutionen, dieses Doppelprogramm von radikaler Reformbewegung und Utopie des Sozialismus, erfüllten exakt die Bedürfnisse der organisierten Mitglieder. Diese Doppelstrategie bestimmte auch die Politik der Sozialdemokratie nach „Hainfeld“. Freilich, der Bezug auf die Arbeiterklasse traf auch um 1900 erst eine Minorität, selbst im Industriekernland Niederösterreich waren nur 8 Prozent der Arbeiter organisiert³²⁹). Neben der organisierten Arbeiterbewegung wucherte die bunte Welt der urbanen und ländlichen Armut.

Doch der eine Teil der Doppelstrategie, die Konzentration auf das Parlament als Bühne für Reformimpulse, geriet nach 1908 in eine Krise. Rudolf Ardel hat diese Krise luzide analysiert³³⁰). Immer weniger war das blockierte Parlament ein

³²⁴) PETER SCHÖFFER, Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89–1897. Vom Hainfelder Einigungsparteitag bis zur Wahlreform Badenis und zum Einzug der ersten Sozialdemokraten in den Reichsrat (=Studien zur modernen Geschichte 34, Stuttgart 1986); URBAN, Tschechische Gesellschaft I 758 ff.

³²⁵) BERCHTOLD (Hg.), Parteiprogramme 141.

³²⁶) EBD. 143.

³²⁷) ERIC J. HOBBSBAWM, Das imperiale Zeitalter: 1875–1914 (Frankfurt am Main 1995) 172.

³²⁸) HARALD TROCH, Rebellensonntag. Der 1. Mai zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volksfest in Österreich (1890–1918) (=Materialien zur Arbeiterbewegung 58, Wien – Zürich 1991).

³²⁹) Siehe unten Kapitel II/A HANS-PETER HYE, Vereine und politische Mobilisierung in Niederösterreich 203.

³³⁰) ARDEL, Vom Kampf 54–74.

Brennpunkt der politischen Herrschaft. Das Zentrum der Herrschaft verlagerte sich auf die Bürokratie und auf die Kunst der Interventionen in den Ministerien. Die „Paragraph-14“-Regime unterliefen die Reformstrategien der Sozialdemokratie und stärkten autoritäre Lösungsversuche. Gegenüber dem Staatsstreich von oben, wie er von der Regierung des Grafen Karl Stürgkh im Jahre 1914 praktiziert wurde, blieb der Sozialdemokratie nur der Rückzug auf den Attentismus, das Warten auf den Lauf der Geschichte, auf „die Erfüllung einer geschichtlich notwendigen Entwicklung“³³¹), und phantasievolle Raffinesse, Gesetzeslücken auszuforschen, um die Regierung zumindest da und dort in Verlegenheit zu bringen.

d) Der Versuch der „Österreichischen Internationale“

Der Arbeiter hat kein Vaterland, so jedenfalls klang die Theorie. Wie das Kapital übernational agiere, ebenso müssen die Arbeiter über die Nationen hinweg organisiert werden. In der sozialen Praxis hingegen trat der tschechische Arbeiter dem deutschen Arbeiter nicht nur als Arbeiter, sondern als Tscheche gegenüber, der sich vom Kulturdünkel des Deutschen verachtet wähnte und ihm seinen Stolz entgegensetzte³³²). Bei der Gewerkschaftskonferenz in Brünn 1905 beklagte ein tschechischer Gewerkschafter den „Korporalston“ der Deutschen³³³). Das war gleichsam die soziale Grundsituation: der tschechische „Soldat“, der sich vom deutschen „Korporal“ kujoniert fühlte. Dadurch stellte sich auch in der Arbeiterbewegung bald die Frage: Was ist wichtiger – Klasse oder Nation? Arbeiterexistenzen, die zwischen dem Tschechischen und dem Deutschen oszillierten, die ein „ethnisches Gulasch“ repräsentierten, wie der durch seine Autobiographie bekannte Wenzel Holek, solche multiple Identitäten wurden zunehmend in einen Entscheidungszwang getrieben³³⁴).

Zunächst allerdings hatte die Klasse Priorität. In der Gründungsphase der Arbeiterbewegung herrschte die Rhetorik des Internationalismus. Den Stolz der Abstammung wollten die Redner der Gründungsversammlung des Arbeiterbildungsvereines dem Adel, den religiösen Zwist der Geistlichkeit, den Nationalismus dem Bürgertum überlassen. Diese historisch überholten Mentalitätsbestände

³³¹) BERCHTOLD (Hg.), Parteiprogramme 138.

³³²) HANS MOMMSEN, Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im Vielvölkerstaat I: Das Ringen um die supranationale Integration der zisleithanischen Arbeiterbewegung (1867–1907) (=Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 1, Wien 1963); DERS., Arbeiterbewegung und Nationale Frage: ausgewählte Aufsätze (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 34, Göttingen 1979); HELMUT KONRAD, Nationalismus und Internationalismus. Die österreichische Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg (=Materialien zur Arbeiterbewegung 4, Wien 1976); RAIMUND LÖW, Der Zerfall der „Kleinen Internationale“. Nationalitätenkonflikte in der Arbeiterbewegung des alten Österreich (1889–1914) (=Materialien zur Arbeiterbewegung 34, Wien 1984).

³³³) Löw, Zerfall 73.

³³⁴) BAHM, Beyond the Bourgeoisie.

werde das reine Menschentum der Arbeiter überwinden³³⁵). In den Gründungsprozeß wurde die tschechoslawische Arbeiterbewegung miteinbezogen (Neudörfel 1874). Noch 1908 erklärte Victor Adler stolz: „In unserem Lager allein ist heute Österreich, wenn es leben kann“³³⁶). Die Sozialdemokratie bemühte sich energisch um den Status einer Reichspartei, als Stabilitätsfaktor des Reiches, konträr zur Sprengkraft der Nationalismen. Die Rhetorik des Internationalismus freilich verdeckte häufig die stillschweigende, quasi naturwüchsige Dominanz der deutschösterreichischen Arbeiterbewegung.

Doch die Verfolgungsgemeinschaft der deutschen und tschechischen Arbeiterbewegung löste sich in den neunziger Jahren auf. Die Diskursformel des Internationalismus wurde leer. Der Nationsbildungsprozeß begann auf die Arbeiter überzugreifen, wie es in einem Text hieß, „nicht auf metaphysischen Wegen aus-spekuliert, sondern nur durch die Erfahrungen des Lebens aufgezwungen“³³⁷). Das zerschlug Victor Adlers Politik der taktischen Ignorierung der nationalen Frage. Adler fürchtete das Gespenst des Nationalismus in der Arbeiterbewegung, weil er wußte, „wie gefährlich es gerade in unserem Österreich ist, wo die Luft imprägniert ist mit nationalistischen Keimen, wo wir keinen Atemzug tun können, ohne diese Keime einzuatmen“³³⁸). Es ist faszinierend zu sehen, wie die Politik der konservativen Regierung Taaffe von Victor Adler in der Behandlung der nationalen Frage imitiert wurde: die Politik des Durchwurstelns und Durchlaviens. Dieser Politik gelang es immerhin, über Jahrzehnte eine gewisse Einheit der Partei zu sichern, und die Tschechen waren gewiß nicht allein die Störfaktoren, wie häufig von der deutschen Seite behauptet wurde. Im Gegenteil, Bohumír Šmeral, einer der führenden tschechischen Sozialdemokraten, warnte mehrfach – wenn auch letztlich erfolglos – vor einem „Eindringen des bürgerlichen Nationalismus in die Reihen des tschechischen Proletariats“³³⁹). Und die Tschechen waren beileibe nicht die einzigen, die der Spannung zwischen Nationalismus und Internationalismus ausgesetzt waren. Im Fall der galizischen Polen, Ruthenen und Juden kam noch die Spannung zwischen Territorium (Galizien) und Nation (den jenseits der habsburgischen Grenzen lebenden Konnationalen dazu)³⁴⁰). Demge-

³³⁵) KONRAD, Nationalismus und Internationalismus 20.

³³⁶) Zitiert nach Löw, Zerfall 100.

³³⁷) EBD. 64.

³³⁸) EBD. 151.

³³⁹) URBAN, Tschechische Gesellschaft I 807–823; JAN GALANDAUER, Bohumír Šmeral, 2 Bde. (Praha 1981 und 1986).

³⁴⁰) KERSTIN S. JOBST, Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich (Hamburg 1996); BINDER, Galizien in Wien; RALPH SCHATTKOWSKY, Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen und Galizien. Ein Vergleich; in: RALPH SCHATTKOWSKY, MICHAEL G. MÜLLER (Hgg.), Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts (=Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 20, Marburg 2004) 29–62.

genüber sprach man sich im Süden der Monarchie – die Slowenen um Etbin Kristan, die Triester Italiener um Angelo Vivante – stärker für den Internationalismus aus, wohl aus der Überlegung heraus, daß nur eine – reformierte – Habsburgermonarchie die günstigsten Entfaltungsmöglichkeiten für das sozialdemokratische Programm böte³⁴¹).

Der Partei glückte eine gewisse Föderalisierung, dank der geschickten Vermittlungspolitik Adlers. Die Organisationen waren zwar national getrennt, aber an der Spitze geeinigt. Nach 1907 existierte im Parlament ein gemeinsamer Verband, aus fünf nationalen Klubs gebildet. 1897 war es noch möglich, den Tschechen Antonín Němec in Wien zu kandidieren, zehn Jahre später erwies sich soetwas bereits als unmöglich³⁴²). Die Frage der Tschechischen Schule in Wien (aber nicht nur sie) zerrieb auch die Arbeiterbewegung. Der entscheidende nationale Streit tobte jedoch in den Gewerkschaften. Die Zentralisierung der „Reichsgewerkschaftskommission“ 1893 nach dem Industrieprinzip, ein entscheidender Faktor bei der Ausbildung des „organisierten Kapitalismus“, führte zur jahrelangen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Tschechen, in Böhmen, in Wien und auf der Ebene der Zweiten Internationale. Letztlich trennten sich die Gewerkschaften und 1911 auch die Parteien. Die österreichische Sozialdemokratie löste sich in die nationalen Bestandteile auf. Sie scheiterte, weil der Nationalitätenkonflikt innerstaatliche Imperialismen barg, den „nationalen Besitzstand“ zu verteidigen oder zu erweitern. In dem Augenblick, da die Sozialdemokratie zur Reichspartei wurde, somit ein Teil des politischen Systems, erreichte der Kampf um den „nationalen Besitzstand“ auch die Arbeiterpartei. Das Brünnener Nationalitätenprogramm von 1899 konnte für diesen Konflikt keine Lösung schaffen. Es war lediglich ein Ausdruck der symbolischen Politik, aber es sanktionierte theoretisch die Position der Reichspartei, akzeptierte die Habsburgermonarchie als Raum für die Politik der Arbeiterbewegung. „Brünn“ bedeutete das Bekenntnis zu Österreich³⁴³).

e) Die Anstrengung der Theorie. Der Austromarxismus

Zum gerühmten *Fin de Siècle* in Wien gehörte auch der Austromarxismus, eine originelle Theorievariante im Rahmen der Zweiten Internationale; die einzige politische Theorie (vom Zionismus abgesehen) aus Österreich vor dem Ersten Weltkrieg, die international Beachtung fand – sei's auch nur in der Kritik von

³⁴¹) FRANC ROZMAN, Die südslawische sozialdemokratische Partei (JSDS) und die slowenische nationale Frage; in: FERENC GLATZ, RALPH MELVILLE (Hgg.), *Gesellschaft, Politik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830–1918* (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 15, Stuttgart 1987) 237–252; MARINA CATTARUZZA, *Socialismo adriatico. La socialdemocrazia di lingua italiana nei territori costieri della Monarchia asburgica 1885–1915* (Manduria – Bari – Roma 1998); ANNA MILLO, *Storia di una borghesia: la famiglia Vivante a Trieste dall'emporio alla guerra mondiale* (Gorizia 1998).

³⁴²) KONRAD, *Nationalismus und Internationalismus* 60.

³⁴³) BERCHTOLD (Hg.), *Parteiprogramme* 144 f.

Lenin und Stalin³⁴⁴). Um die Jahrhundertwende stieß eine akademisch gebildete Intelligenz, zumeist jüdischer Herkunft, zur Partei. Alle zwischen 1870 und 1880 geboren, alle an der Universität Wien ausgebildet, in Konfrontation mit der ersten österreichischen Schule der Nationalökonomie, der Grenznutzentheorie von Carl Menger und Eugen Böhm-Bawerk. 1904 fand jenes legendäre Seminar statt, das der zurückgetretene Finanzminister Böhm-Bawerk hielt und an dem Josef Schumpeter, Ludwig von Mises, Otto Neurath, Emil Lederer, Rudolf Hilferding und Otto Bauer teilnahmen³⁴⁵). Thema war die Werttheorie, ein subtiler Streit, wo liberale und marxistische Positionen aufeinanderprallten.

Zur Kerngruppe des Austromarxismus zählten: Max Adler, Otto Bauer, Rudolf Hilferding, Karl Renner – der Philosoph, der Sozialwissenschaftler, der Ökonom, der Staatsrechtler. Was sie auszeichnete und vom orthodoxen Marxismus unterschied, war erstens ihre Offenheit gegenüber der sogenannten „bürgerlichen“ Wissenschaft, das hielt sie von dem kruden Parteilichkeitsdogma der Orthodoxie fern; war zweitens ein philosophischer Humanismus, der nicht nur als rhetorisches Beiwerk diente, sondern ihre Leidenschaft für die Politik anfeuerte, von Immanuel Kant gespeist wurde und dessen Prinzip nie aus den Augen verlor: das menschliche Individuum stets als Zweck und nie als Mittel zu gebrauchen (das trennte sie von den Kommunisten)³⁴⁶); war drittens ein Zug zum Psychologischen aus der zeitgleichen Wiener Kultur stammend.

Sicherlich: Otto Bauer konnte später als Politiker ganz ordentlich dogmatisch auftreten; seine Meisterschaft zur Vermittlung theoretischer Gegensätze diente letztlich immer zur Rechtfertigung der jeweiligen sozialdemokratischen Politik. Max Adlers theoretisches Spiel mit Demokratie und Diktatur, wobei die „politische Demokratie“ als Diktatur der Bourgeoisie erscheint, die daher zu Recht von der Diktatur des Proletariats abgelöst wird, um dann in die „wahre“, soziale Demokratie zu münden, dieses Spiel war nicht ungefährlich und verwischte die entscheidende Differenz von Demokratie und Diktatur³⁴⁷). Karl Renners Neigung zum Opportunismus, der – wie Otto Bauer kritisierte – aus einer Augenblickssituation eine ganze Weltanschauung revidierte, um zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückzukommen und zu tun, als wäre nichts geschehen³⁴⁸), diente dem Narzissmus der eigenen Politik. Die teleologische Beweisführung der Austromarxisten über den Lauf der Geschichte steckte häufig in einem Prokrustesbett historizistischer Verengungen mit fatalen Folgen. Das alles muß man

³⁴⁴) PREDRAG VRANICKI, *Geschichte des Marxismus*, 2 Bde. (Frankfurt am Main 1972), hier I 352–384; LESZEK KOLAKOWSKI, *Die Hauptströmungen des Marxismus: Entstehung, Entwicklung, Zerfall*, 3 Bde. (München 1977–1979), hier II 275–342; ERNST GLASER, *Im Umfeld des Austromarxismus: Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des österreichischen Sozialismus* (=Publikationen des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1981).

³⁴⁵) GERALD MOZETIČ, *Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus: geistesgeschichtliche Voraussetzungen, Methodologie und soziologisches Programm* (Darmstadt 1987) 14, 38.

³⁴⁶) KOLAKOWSKI, *Hauptströmungen* 278.

³⁴⁷) VRANICKI, *Geschichte des Marxismus* 358.

³⁴⁸) MOZETIČ, *Gesellschaftstheorie des Austromarxismus* 74.

beachten. Dennoch: Die Rezeption des Kantianismus hielt das Sein-Sollen-Problem (ganz im Sinne von Max Weber) wieder offen. Bei allem Antiklerikalismus stand Otto Bauer positiv zur Religion, weil die Suche nach dem verborgenen Sinn der Welt ein ständiges menschliches Bedürfnis sei, das sich nicht unterdrücken läßt. Letztlich: Die Vision des Sozialismus transformierte zu einer politischen Religion, wobei es um die Erlösung der Menschheit hier auf Erden ging, um die Schaffung des neuen Menschen. Diese Vision weckte Energien für den politischen Kampf, sie stampfte eine ganze Kulturbewegung für die Arbeiter aus dem Boden, aber sie schuf auch radikale Feindbilder, die Kompromißmöglichkeiten blockierten³⁴⁹).

Zwei Austromarxisten haben bis heute ihre Spuren im wissenschaftlichen Diskurs hinterlassen. Rudolf Hilferding mit dem Buch „Das Finanzkapital“ (1910), welches das Konzept des „organisierten Kapitalismus“ anregte, und Otto Bauer, der 25jährig seine meisterhafte Darstellung „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ (1907) verfaßte, ein Buch, das Karl W. Deutsch inspirierte und so mithalf, eines der wirkungsvollsten Modelle der Nationalismusforschung auf die Beine zu stellen, mit seinen Rückwirkungen auf die Arbeiten von Miroslav Hroch³⁵⁰).

Ludwig von Mises schrieb 1940 in einem Fragment seiner Erinnerung: „Ich bin im Laufe meines Lebens nahezu allen marxistischen Theoretikern West- und Mitteleuropas begegnet und habe unter ihnen nur einen einzigen Mann gefunden, der über bescheidenes Mittelmaß hinausragte“³⁵¹). Dieser Mann war Otto Bauer. Als Intellektueller, als „wissenschaftlicher Sozialist“, war er zur Sozialdemokratie gestoßen und wollte ihr dienen. Alle seine Hauptwerke waren der „kämpfenden Arbeiterklasse“ gewidmet. Dem Volk sollte seine eigene Geschichte erzählt werden: der Geschichte seiner Arbeit, seines Lebens, seiner Kultur. Die Theorie soll dabei dem Klassenkampf des Proletariats dienen. Sie hat keinen Selbstzweck. Gleichzeitig hebt sie über den gelegentlichen Kleinmut hinweg, der in den Mühen des Alltags so oft aufkommt, öffnet den Blick für die Zukunft und stärkt den Glauben, daß der Sozialismus letztendlich doch siegen werde. Diese chiliastische Endzeiterwartung trug eine durchaus religiöse Dimension. Otto Bauers Wissenschaftstheorie war somit doppelt montiert: Einerseits ist sie eingebunden in die politisch-gesellschaftliche Praxis, als Anleitung wie als Trost, andererseits trägt sie einen durchaus „positivistischen“ Zug; Wissenschaft ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als Sammlung, Ordnung, Bearbeitung

³⁴⁹) WOLFGANG MADERTHANER, Politik als Kunst. Victor Adler, die Wiener Moderne und das Konzept einer poetischen Politik; in: JÜRGEN NAUTZ, RICHARD VAHRENKAMP (Hgg.), Die Wiener Jahrhundertwende (Wien 1993) 759–776.

³⁵⁰) CHRISTIANE BRENNER, Integrations- und Desintegrationsprozesse in multinationalen Gesellschaften. Einige Überlegungen zu den Theorien Otto Bauers und Karl W. Deutschs; in: EVA SCHMIDT-HARTMANN (Hg.), Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 20, München 1994) 113–126.

³⁵¹) LUDWIG VON MISES, Erinnerungen (Stuttgart 1978) 11.

von Erfahrungen; sie bildet Tatsachen in Gedanken nach. Dies kann sie aber nur, indem sie die komplexe Realität vereinfacht und typisierend aufschlieÙt. In bestimmter Hinsicht war der Sozialwissenschaftler Bauer ein Cliometriker, ein Quantifizierer. Darin spiegelt sich sein vorwiegend sozioökonomisches Interesse ebenso wie der hohe Standard der zeitgenössischen österreichischen Statistik. Aus den Zahlenreihen vermochte er herauszulesen, wie die „alte aus fernen Jahrhunderten überlieferte Wirtschaftsverfassung“ mit dem Neuen, der kapitalistischen Produktionsweise, ringt. Der Aufsatz „Die soziale Gliederung der österreichischen Nationen“ im ersten Band der Zeitschrift des Austromarxismus *Der Kampf* bildet ein Paradestück einer diffizilen sozialgeschichtlichen Analyse der österreichischen Volkszählung von 1900. Otto Bauer ging es in seiner wissenschaftlichen Analyse um die Schnittlinien, das Beziehungsgeflecht von politischer Herrschaft, gesellschaftlicher Emanzipation und ökonomischer Entwicklung. Zumindest ansatzweise finden sich in seinen Schriften das Programm – und in einzelnen Bereichen – auch die geglückte Durchführung einer modernen Gesellschaftsgeschichte³⁵²).

6. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft: Der Nationalismus

a) Keine Theorie

Diese Einleitung kann sich nicht auf das verwirrend vielfältige Feld der Nationalismustheorien begeben³⁵³). Viele Ansätze konkurrieren miteinander, und die Forschung folgt dem Paradigmenwechsel der allgemeinen Historiographie: von der Politik- und Ideengeschichte über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte zur neuen Kulturgeschichte³⁵⁴). Jeder neue Ansatz versucht den alten abzustoßen und allein das Feld zu behaupten. Aber von jedem Ansatz her sind Einsichten zu

³⁵²) ERICH FRÖSCHL (Hg.), Otto Bauer (1881–1938). Theorie und Praxis (Wien 1985).

³⁵³) Einflußreich: KARL W. DEUTSCH, Nationsbildung, Nationalstaat, Integration (Düsseldorf 1972); ERNEST GELLNER, Nations and Nationalism (Oxford 1983); JENŐ SZŰCS, Nation und Geschichte. Studien (Budapest 1981); MIROSLAV HROCH, Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen (=Acta universitatis Carolinae, Philosophica et historica monographia 24, Praha 1968); BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts (Frankfurt am Main 1996); ERIC J. HOBBSBAWM, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780 (Frankfurt am Main 1992); HAGEN SCHULZE, Staat und Nation in der europäischen Geschichte (München 1994); URS ALTERMATT, Das Fanal van Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa (Zürich 1996); HANS-ULRICH WEHLER, Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen (München 2004).

³⁵⁴) DIETER LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektive; in: Neue politische Literatur 40 (1995) 190–236; DERS., Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa (München 2000); HEINZ-GERHARD HAUPT, CHARLOTTE TACKE, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert; in: WOLFGANG HARDTWIG (Hg.), Kulturgeschichte Heute (Göttingen 1996) 255–283.

gewinnen. Erst die Kombination verschiedener Ansätze macht eine empirische Forschung wirklich sinnvoll. Folgende Faktoren sind zu beachten³⁵⁵):

- Alle großen Verbände von Menschen entwickeln Zugehörigkeits- und Loyalitätsbindungen, die von Emotionen begleitet sind und Identitäten herstellen. Sie bezogen sich in der vormodernen Zeit auf das Dorf, das Tal, die Stadt, die Region, die Dynastie, die Religion. Seit der Sattelzeit am Ende des 18. Jahrhunderts begann der Nationalismus diesen emotionalen Hohlraum zu füllen. Diese Identitäten sind keineswegs ein für allemal fixiert, sie sind wandelbar, passen sich an, verschieben sich, konkurrieren mit anderen Identitäten, geschlechtlichen, religiösen, klassenmäßigen³⁵⁶). Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allerdings entwickelte der Nationalismus die Tendenz, zumindest in bestimmten Krisenzeiten, alle anderen Identitäten zu überwuchern³⁵⁷).
- Als neue Integrationsideologie interpretierte der Nationalismus die Vergangenheit auf seine Art, erfand Traditionen und versprach eine glänzende Zukunft für die neue Gemeinschaft. Er war teilweise die Antwort auf den Verlust der „Geborgenheit“, der durch das Zerschlagen der ständischen Gesellschaft, durch Industrialisierung und Säkularisierung entstanden war. Er versprach einen Halt in den Wirren der Zeiten. Die Nation als vorgestellte Ordnung bedurfte der Mythen, Symbole, Rituale. Die freilich wurden nicht aus dem Nichts geschöpft, sondern bezogen sich auf historische Versatzstücke und Traditionen: vor allem auf Ethnie und Sprache. Bestimmte Konstruktionen setzten sich durch, andere nicht. Die selektive Erinnerung beruhte auf dem Vergessen anderer Erinnerungen.
- Von allem Anfang an trug der Nationalismus ein Doppelgesicht. Er verhieß Partizipationschancen und er betonte die Differenz, mit einer latenten Gewaltbereitschaft³⁵⁸). Für die Formung der Nation bildeten Feindbilder ein Lebenselixier. Kriegerische Gewalt und rhetorische Aggressionen bestimmten die Nationsbildung. Die „Philosophie des Krieges“, so Karl Renner, gehört zur politischen Idee der Nation³⁵⁹). Mentalitätsgeschichtlich war der Nationalismus von den tiefen Strömungen der kollektiven Ängste und Hoffnungen durchzogen. Sie modellierten am Bild der „Erbfeinde“ und der jeweiligen nationalen „Erlöser“; das ermöglichte den Anspruch für charismatische Führerfiguren. Letztlich lagen hier die emotionalen Bausteine für eine „politische Religion“ mit eigenen Riten, letzten Sinnversprechen und Erlösungsphantasien, mit eigenen Dogmatiken und den dazugehörigen Uner-

³⁵⁵) HANS-ULRICH WEHLER, Nationalismus und Fremdenhaß; in: DERS., Die Gegenwart als Geschichte (München 1995) 144–158; DERS., Nationalismus, Nation und Nationalstaat in Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert; in: ULRICH HERRMANN (Hg.), Volk – Nation – Vaterland (Hamburg 1996) 269–277.

³⁵⁶) HAUPT, TACKE, Die Kultur des Nationalen 266.

³⁵⁷) ALTERMATT, Fanal 40.

³⁵⁸) LANGEWIESCHE, Nation: Forschungsstand 192.

³⁵⁹) Zitiert nach BRENNER, Integrations- und Desintegrationsprozesse 113.

bittlichkeiten, bis zu den „ethnischen Säuberungen“. Der Nationalismus lieferte aber auch ein symbolisches Ordnungsschema, das der Integration einer Gesellschaft diene und die sozialen Beziehungen in Raum und Zeit verortete und stabilisierte.

- Der Nationalismus entstand vor der Nation, dann aber flossen Nationalismus und Nationsbildung ineinander. Der Nationsbildungsprozeß beruhte auf einer sozialen Mobilisierung. Das hieß: Verbreiterung der inneren Marktbeziehungen, Urbanisierung, Alphabetisierung, Ausbau des Verkehrs, Rückgang des agrarischen Bevölkerungsanteils, Bildung von Interessengruppen, Genossenschaften, steigende Teilnahme an der Vereinskultur, Massenbewegungen, kurz: die Verdichtung der Kommunikation³⁶⁰). Insofern gehören Nationsbildung und Modernisierung zusammen und hängen an den politischen Partizipationschancen. Der Nationalismus zog immer breitere soziale Schichten in seinen Bann. Das war der Weg von der Adelsnation zur Volksnation³⁶¹). Dabei übernahm das Bildungsbürgertum, in erster Linie die Intellektuellen, die Rolle des Mobilisierungsgagenten. Wie weit der Nationalismus tatsächlich dann ins Volk reichte, vor allem die Mehrheit der agrarischen Bevölkerung durchdrang, ist eine offene sozialgeschichtliche Frage³⁶²). Jedenfalls wirkten dabei die Mobilisierungsvereine besonders aktiv und kämpferisch: die Turner, Sänger, Schützen, die Studenten- und Schulvereine. Ihre Aufmärsche und Feste, ihre Fahnen und Lieder lösten Begeisterungstürme aus, machten die Nation zur „heiligen Sache“, damit zu einem Wert auf Leben und Tod. Als der integrale Nationalismus begann, die Volksnation zum Ethnonationalismus zu verengen, zeigte er sein Mördergesicht³⁶³).
- Dieses Modell des Nationalismus wurde am Beispiel der „großen Nationen“ entwickelt, wo Staatsbildung und Nationsbildung komplex ineinander verwoben waren und ein relativ einheitliches ethnisches Substrat vorhanden war. Letztlich stehen im deutschen Sprachraum die Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Holocaust hinter allen Überlegungen. In den multiethnischen Reichen lagen die Probleme etwas anders. Von konservativer Seite, die die Ordnungsmacht des Reiches vertrat, Kaiser, Aristokratie, Kirche, Militär, wurde der Nationalismus stets als gefährlicher Sprengstoff, als revolutionär eingeschätzt, der die Existenz des Reiches, das Glück Europas, aufs Spiel setzte. Die Vertreter der „kleinen Nationen“ neigten und neigen hingegen dazu, den Nationalismus seiner destruktiven Dimension zu entkleiden und ihn primär als „nationale Bewegung“, als Emanzipationsbewegung zu se-

³⁶⁰) KARL W. DEUTSCH, *Nationalism and Social Communication. An inquiry into the foundations of nationality* (Cambridge 1966).

³⁶¹) SCHULZE, *Staat und Nation* 172–188.

³⁶²) Exemplarisch EUGEN WEBER, *Peasants into Frenchmen. The Modernization of rural France 1870–1914* (London 1979). Diese Frage bedarf insbesondere für die Habsburgermonarchie noch gründlicher Studien.

³⁶³) ALTERMATT, *Fanal* 62–68.

hen³⁶⁴). Das war der Nationalismus bei den „kleinen Nationen“ gewiß auch, vor allem gegenüber den „großen Nationen“, deren politische Eliten das „Erwachen“ der „kleinen Nationen“ nicht wahrhaben wollten und es zu unterdrücken versuchten. In der Habsburgermonarchie verliefen Staatsbildung und Nationsbildung nun einmal quer zueinander. Und die Nationsbildungsprozesse hatten viele Varianten. Dominante Ethnien und Sprachen, „Deutsche“, Magyaren, Italiener, Polen standen nicht dominanten ethnischen Gruppen gegenüber. Die trugen den Nachteil, keine beständige Staatlichkeit aufweisen zu können, keine vollständige soziale Struktur zu besitzen und auch keine kontinuierlichen Traditionen der Sprache und Kultur. Die nationalen Bewegungen zielten auf die Entwicklung von sozial ausgereiften Nationalgesellschaften; ab einem bestimmten Punkt spaltete sich die nationale Bewegung in Gemäßigtere und Radikale, das wiederum hing mit der Ausbildung eines vollständigen Parteiensystems zusammen, das die inneren sozialen und politischen Konfliktlinien organisatorisch zusammenfaßte.

Das Ziel dieser Nationalbewegung war die Aufhebung der Defizite, der mühsame Kampf um Gleichberechtigung. Nicht ein Überlegenheitsgefühl trieb sie an, wie bei den dominanten Nationen, sondern ein Unterlegenheitsgefühl. Das rückte die „nichtherrschenden“ Nationen stärker in die Nähe des Staatsbürgernationalismus als Emanzipationsideologie. Der Nationalismus kompensierte dann dieses Unterlegenheitsgefühl. Das Bedürfnis nach erfundenen Traditionen, nach nationalen Mythen war dementsprechend besonders stark, und die Feindbilder fehlten ebenfalls nicht. In erster Linie rückte die Sprache zum symbolischen Medium der eigenen Identität auf. Daher war der Nationalitätenkampf in der Habsburgermonarchie häufig ein Streit um die Sprache³⁶⁵). Bis zum Ersten Weltkrieg drängten die meisten Nationalismen keineswegs auf eine eigenständige Staatsbildung, wenn auch diese Tendenz latent in jeder nationalen Gesellschaft steckte, sondern auf Gleichberechtigung und Autonomie im Rahmen des Reiches. Freilich gab es auch irredentistische Strömungen vor allem dort, wo außerhalb der Monarchie selbständige Staaten existierten wie bei den Italienern, Serben oder Rumänen. Seit 1848 stiegen dazu riesige Angstbilder aus dem kollektiven Unbewußten auf – Pangermanismus (bzw. der deutsche „Drang nach Osten“) versus Panlawismus –, die der jeweils anderen Seite einen Vernichtungswillen unterschob. Die im Inneren der Menschen verlaufende Grenze zwischen Zivilisation und Barbarei wurde nach außen verlagert. Die eigene Nation repräsentierte die Zivilisation, die „Feind“nation die Barbarei.

³⁶⁴) MIROSLAV HROCH, Nationales Bewußtsein zwischen Nationalismustheorie und der Realität der nationalen Bewegungen; in: EVA SCHMIDT-HARTMANN (Hg.), Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 20, München 1994) 39–52.

³⁶⁵) Demgemäß ist die Literatur zur „Sprachenfrage“ ausufernd. Einer der letzt erschienenen Titel ist ROSITA RINDLER SCHJERVE (Hg.), Diglossia and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire (Berlin – New York 2003).

- Der Nationalitätenstreit, der häufig, aber beileibe nicht nur, ein Streit um die Sprache war, bildete das dominante Thema in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie. Die Ausbildung von zwei vollentwickelten nationalen Gesellschaften, einer deutschen und einer tschechischen in Böhmen beispielsweise, löste den Zwang zur Entscheidung für eine Nation aus. Aber die Historiker dürfen sich nicht täuschen lassen. In den Übergangsgrenzräumen gab es Zonen der Zweisprachigkeit. In den Dörfern lebten die Menschen in langen Perioden relativ friedlich neben- und durcheinander, gleichsam unterhalb der Schwelle der Nationsbildungen. Es existierten Zonen der ständigen Assimilation und Dissimilation. Man konnte seine Nation durchaus wechseln³⁶⁶). Die muslimischen Bosnier konnten je nach der politischen Situation serbophil oder kroatophil sein. Hier bildete die Religion das zentrale Identitätsmuster³⁶⁷).
- Die Konstruktion des Nationalen reflektierte indirekt auch die Geschlechterrollen³⁶⁸). Die nationalen Mobilisierungsverbände waren stark männlich dominiert, mit ihren Uniformen und Fahnen, mit den Ritualen und nicht zuletzt ihrer Saufkultur. Wie weit Frauen in den Nationsbildungsprozeß einbezogen waren, ist ebenfalls eine offene Forschungsfrage. Die Verweigerung des Nationalen, die Betonung einer zivilen weltbürgerlichen Kultur erweckten leicht den Verdacht des Unmännlichen, der Schwäche. Eine Trennlinie verlief so zwischen dem Nationalen, das häufig dem Männlichen zugeordnet wurde, und dem Religiösen, das eher in den Bereich des Weiblichen gehörte. Die Frauen sollten durch die Pflege der eigenen Sprache die Kinder zum Nationalgefühl leiten; sie schrieben nationale Kochbücher, nähten nationale Fahnen, gingen zu den Kundgebungen – nach und nach begann eine breitere aktive nationale Politisierung der Frauen³⁶⁹). Eine andere Trenn-

³⁶⁶) ROBERT LUFT, Zwischen Tschechen und Deutschen in Prag um 1900. Zweisprachige Welten, nationale Interferenzen und Verbindungen über ethnische Grenzen; in: *brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* N.F. 4 (1996) 143–169; DERS., Nationale Utraquisten in Böhmen. Zur Problematik „nationaler Zwischenstellungen“ am Ende des 19. Jahrhunderts; in: MAURICE GODÉ, JACQUES LE RIDER, FRANÇOISE MAYER (Hgg.), *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague/Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924* (=Bibliothèque d'Études Germaniques et Centre-Européennes 1, Montpellier 1996) 37–51. Vgl. zum Wechsel auch: GERALD SPRENGNAGEL, Nationale Kultur und die Selbsterschaffung des Bürgertums. Am Beispiel der Stadt Prostějov in Mähren 1848–1864; in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 10 (1999) 260–291.

³⁶⁷) WOLFGANG HÖPKEN, Konfession, territoriale Identität und nationales Bewußtsein. Die Muslime in Bosnien zwischen österreich-ungarischer Herrschaft und Zweitem Weltkrieg (1878–1941); in: EVA SCHMIDT-HARTMANN (Hg.), *Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien* (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 20, München 1994) 233–254.

³⁶⁸) HAUPT, TACKE, Die Kultur des Nationalen 273–281.

³⁶⁹) PIETER M. JUDSON, Deutschnationale Politik und Geschlecht in Österreich 1880–1900; in: DAVID F. GOOD, MARGARETE GRANDNER, MARY JO MAYNES (Hgg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 20. Jahrhundert* (Wien – Köln – Weimar 1994) 32–48. WILMA ABELES IGGERS, *Frauenleben in Prag. Ethnische Vielfalt und kultureller Wandel seit dem 18. Jahrhundert* (Wien – Köln – Weimar 2000).

linie betonte die Imagination des männlich-harten Germanentums und der weichen, tückischen, gefühlvollen Welt der Welschen und Slawen, mit der ihnen zugeschriebenen Feigheit. Aber auch die Imagination des Deutschen Reiches und der Donaumonarchie verlief in solchen Geschlechterstereotypen: Das militärische und industriell harte, zupackende Preußendeutschland und das weiche, lebensfrohe, genußsüchtige Donauland. Das gründierte die Einschätzung noch während des Ersten Weltkrieges³⁷⁰).

b) Reichspatriotismus und Ethnonationalismus

Vor den Nationsbildungen gab es das „Reich“ als föderalistisch organisierte übernationale Rechtsordnung ohne moderne Staatlichkeit. Aber dieses Reich – und der korrespondierende Reichspatriotismus – waren im 19. Jahrhundert vieldeutig. Dieser Reichspatriotismus konnte sich auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation beziehen (bis 1806), auf den Deutschen Bund (1815–1866), auf das „kleindeutsche“ Deutsche Reich oder eben auf das Habsburgerreich. Dieses vornationale bzw. übernationale „Reich“ hatte die Phantasie immer wieder bewegt. War es eine mögliche historische Alternative zur deutschen Reichsgründung mittels dreier Hegemonialkriege? Hätte ein solches föderatives „Reich“ dem deutschen Nationalismus seinen aggressiven Stachel gezogen? Thomas Nipperdey hatte diese Alternative als „postnationale Träumerei“ verworfen, Helmut Rumpler hingegen mit einem großen Argumentenarsenal verteidigt³⁷¹). Die Reichskonzeption von Schwarzenberg und Schmerling – lautet eines seiner Argumente – wäre ein Klein-Europa gewesen – und damit ein radikaler Gegensatz zum deutschen Nationalstaat: eine multinationale Föderation unter deutscher Vorherrschaft. Dieses „Deutsche“ in Österreich war auf die vornationale Bedeutung fixiert, als „Kulturnation“ verschwistert mit dem Weltbürgertum, wie es die Weimarer Klassik exemplarisch vorgegeben hatte. Bereits an dieser Stelle sind einige Gegenargumente möglich: Wird dabei nicht die konservative Österreich-ideologie der Post-1945-Ära einfach nach rückwärts verlängert? War das „Deutsche“ in Österreich tatsächlich so friedlich, denkt man an die Erfahrungen von 1848?³⁷²) Letztlich: Hätten sich die nichtdeutschen Völker auf Dauer eine Vorherrschaft auch „friedlicher“ Kultur-Deutscher gefallen lassen? Noch prekärer wirkt ein anderer Argumentationsstrang. Nicht erst 1938, bereits 1866 war Österreich ein „Opfer“ der preußischen Aggression. Denn mit dem Rückhalt des

³⁷⁰) MANFRIED RAUCHENSTEINER, *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg* (Graz 1993).

³⁷¹) NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800–1866* 792. HELMUT RUMPLER, „Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, der noch lange nicht aus ist“. Bismarcks Erfolgspolitik und das deutsch-österreichische Problem; in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 101 (1993) 37–67.

³⁷²) Vgl. URBAN, *Tschechische Gesellschaft* I 43–149; HARNA, *Kroměřížský sněm/Reichstag von Kremsier*.

„Bundes“ hätten sich die Deutschen in Österreich sicher gefühlt und keinen Deutschnationalismus entwickelt, der im Kern aus der riesigen Angst der Deutschen vor der slawischen Mehrheit entsprang³⁷³). Explizit wird dem Deutschen Reich die Schuld zugeschoben, daß Österreich nicht föderalisiert werden konnte und dann zum Instrument der deutschen Hegemonialpolitik degenerierte³⁷⁴).

Das sind interessante Spekulationen, aber sie gehen an der historischen Realität wohl vorbei. Sie übersehen die ökonomischen, sozialen und politischen Modernisierungsprobleme, die in ganz Europa anstanden, die ein Nationalstaat nach dem Vorbild von England und Frankreich einfach besser lösen konnte. Die Nationsbildung war auf der einen Seite eben auch ein Modernisierungsprozeß. Und wie Hans-Ulrich Wehler gegen die Möglichkeit des Konzeptes eines pluralistischen defensiven Mitteleuropa einwandte³⁷⁵): Der Nationalismus war eine der großen Bewegungsmächte des 19. Jahrhunderts, der den zeitgenössischen Zielvorstellungen entsprach. Der „Bund“ war kaum demokratisierbar und hätte die Nationalitätenfrage kaum besser lösen können. Vor allem: „Wirtschaftspolitisch konnte Wien kein attraktives Angebot machen“³⁷⁶). Denn die industrielle Revolution verlieh Preußen tatsächlich die Position der modernen Macht.

Einen anderen, weiterführenden Interpretationsansatz wählte Ernst Bruckmüller³⁷⁷). Seit dem Vormärz entwickelte sich ein Nationsbildungsprozeß der Deutschen in Österreich, aber dieser verlief relativ unabhängig von „Deutschland“. Die Politik Metternichs trennte Österreich von der nationalen Massenmobilisierung der Turner, Sänger, Schützen. Dieter Langewiesche formulierte sehr pointiert: Österreich vollzog einen „Selbstausschluß“ von der deutschen Nationsbildung und nationalen Bewegung³⁷⁸). Diese Selbstisolierung führte zu zwei deutschen Nationsbildungen: die eine im Deutschen Bund Richtung Deutsches Reich, der andere in Österreich Richtung deutsche Österreicher. Die Deutschösterreicher entfalteten im Laufe des 19. Jahrhunderts eine doppelte Identität. Das eine Identifikationsbild bezog sich auf den österreichischen Kaiser und das österreichische Vaterland, das andere Bild auf die deutsche Kultur und das deutsche Mutterland. Diese doppelte Identität war mit dem Austroslawismus teilweise durchaus kompatibel.

Aber es kamen noch andere Faktoren hinzu. Seit dem Vormärz hatte sich in Österreich ein Rückständigkeitsgefühl gegenüber den außerösterreichischen Deutschen ausgebildet. Besonders stark im Bildungsbürgertum, das den Fortschritt der deutschen Wissenschaft bewunderte. (Die internationale österreichi-

³⁷³) RUMPLER, „Es ist ein Kampf ...“ 55.

³⁷⁴) EBD. 63 ff.

³⁷⁵) WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte III 331–334.

³⁷⁶) EBD. 333.

³⁷⁷) ERNST BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (=Studien zu Politik und Verwaltung 4, Wien ²1996) 276–302.

³⁷⁸) DIETER LANGEWIESCHE, Deutschland und Österreich: Nationswerdung und Staatsbildung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 42 (1991) 754–766, hier 761.

sche Hochadelsgesellschaft hingegen blickte von ihrer alten, delizösen, eleganten Adelskultur mit Verachtung auf den preußischen Junker, der immer „etwas disgracoses, eckiges, philistroses“ eines Urdeutschen an sich trägt³⁷⁹⁾. Gleichzeitig aber waren fast alle deutschen Österreicher von der Überlegenheit der deutschen Kultur gegenüber den anderen Nationalkulturen überzeugt. Den Schock, der sie erschütterte, als sie merkten, daß die nichtdeutschen Nationalbewegungen auf Gleichberechtigung pochten, hat Friedrich Hebbel 1862 exemplarisch ausgedrückt: „Auch die Bedientenvölker rütteln am Bau ... schütteln ihr struppiges Karyatidenhaupt“³⁸⁰⁾. Die vielfachen kollektiven Über- und Unterlegenheitsgefühle wurden in die machtpolitische Dimension des Nationalitätenkampfes übergeführt, in den Streit um Anspruch und Verteidigung des nationalen Besitzes.

Diese zweifache deutsche Nationsbildung wird auch von der Soziolinguistik unterstützt³⁸¹⁾. Die gemeinsame Sprache kann keineswegs als Argument für eine einheitliche deutsche Nationsbildung verwendet werden. Deutsch ist eine pluri-zentrische Sprache, die nationale Standardvariationen ausgebildet hat, das österreichische Deutsch, das schweizerische Deutsch, das deutsche Deutsch (wie im Englischen das amerikanische oder australische Englisch). Das eröffnet den Raum für die Konzeptierung einer österreichisch-deutschen Literatur, die jener doppelten Identität verpflichtet war.

Aber wie verhielten sich die anderen Nationen zur Monarchie als „Vaterland“? Die Kroaten – hat Mirjana Gross angemerkt – kannten nur ein kroatisches Vaterland, sie waren mit dem Schwur der Treue zwar an die Dynastie gebunden, aber nicht nur der Kaiser stand häufig mit dem ungarischen König im Gegensatz, auch der ungarische König geriet mit dem kroatischen König in einen inneren Konflikt. In diesem Konflikt unterstützte Franz Joseph zumeist die ungarische Regierung, weil er das labile System des Dualismus nicht gefährden wollte.

Die Ungarn freilich hielten von einem auf den Gesamtstaat bezogenen „Reichspatriotismus“ wenig. Die politische Klasse bekämpfte vehemement tatsächliche oder bloß imaginierte Versuche, Ungarn einem habsburgischen Gesamtstaat unter- oder auch nur einzuordnen: 1848/49 mit der Waffe in der Hand, im Neoabsolutismus durch passiven Widerstand, bei der Vorbereitung des Ausgleichs von 1867 und auch in dessen Folge durch eine Kombination juristischer und politischer Argumente, wobei letztere im Lauf der Zeit immer stärker auf eine deutliche Separierung abzielten³⁸²⁾. Während man also das staatsrechtliche Ver-

³⁷⁹⁾ BRUCKMÜLLER, Nation Österreich 302.

³⁸⁰⁾ Zitiert nach EBD. 288.

³⁸¹⁾ LESLIE BODI, Austria – Australia. Österreichbewußtsein und australische Identität; in: Literatur und Kritik 92 (1995) 54–59; MICHAEL CLYNE, Österreichisches Deutsch: Zur Nationalvarietät einer plurizentrischen Sprache; in: Literatur und Kritik 92 (1995) 60–67; PETER WIESINGER, Österreich und die deutsche Sprache von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik; in: FLEMMING TALBO STUBRJAER (Hg.), Österreich. Kultur und Identität – heute und vor 100 Jahren (Odense 2000) 85–106.

³⁸²⁾ Siehe dazu PÉTER, Verfassungsentwicklung in Ungarn, insbes. den Abschnitt „Ungarn ‚und‘ das Reich“ 504–536.

hältnis zu Cisleithanien am liebsten in Form einer losen Föderation oder gar einer bloßen Personalunion gestalten wollte, war man nicht bereit, den auf dem Boden des Königreiches Ungarn lebenden Nationen bzw. ihren Nationalbewegungen in signifikanter Weise entgegenzukommen. Für das Reich der Stephanskronen galt auch weiterhin das zentralistische Staatsmodell. Man könnte also sagen, daß die Ungarn nach innen Verfechter eines – allerdings nur ihr Königreich erfassenden – „Reichspatriotismus“, nach außen hingegen Anhänger einer spezifischen Spielart eines „Ethnonationalismus“ waren.

Richtet man den Blick auf die übrigen Nationalitäten, die innerhalb der Grenzen der Habsburgermonarchie lebten, wird man feststellen können, daß bis knapp vor der Auflösung des Staates die überwiegende Mehrheit dieser Nationalitäten mit jener Mehrfachidentität, von der oben im Zusammenhang mit den Deutschösterreichern die Rede war, gut bis leidlich zurecht kamen: Staatsbürger der österreichisch-ungarischen Monarchie zu sein und gleichzeitig Angehörige ihrer Ethnie, ihres Landes, ihrer Berufsgruppe etc.

In den letzten Jahrzehnten der Monarchie allerdings haben sich die labilen Pole der Identität verschoben, schicht- und regionalspezifisch: die deutschen Österreicher wurden mehr und mehr zu österreichischen Deutschen. Aber nur die radikalen deutschnationalen Schönerianer mit ihrem rassistisch verengten Ethnonationalismus haben den österreichischen Pol völlig abgestoßen. Eine besondere Brisanz gewann diese Auflösung des oft auch nur symbolischen Reichspatriotismus, als sich die „nationale“ mit der „sozialen“ Frage verband: bei den tschechischen National-Sozialen und der „Deutschen Arbeiterpartei“ in den Sudetengebieten³⁸³). Dieses explosive Gemisch vermochte schon in der Monarchie profaschistische Strukturen und Verhaltensmuster auszubilden.

Das Grundproblem des Reichspatriotismus wurde von Solomon Wank sehr klar herausgearbeitet³⁸⁴): Es existieren der Kaisermythos und staatliche Feste und Rituale, es versuchte das „Kronprinzenwerk“, „Die österreichisch ungarische Monarchie in Wort und Bild“, das Ganze der Monarchie zu erfassen und darzustellen, es gab die großen Institutionen wie Schulen und Armee, die aus dem Gemisch der Völker, Religionen, Nationalitäten „Österreicher“ bzw. „Ungarn“ machen sollten, es wirkte die Großwirtschaft integrierend, die arbeitsteilig den großen Binnenmarkt bearbeitete und die Marktsegmente aufeinander bezog, aber es fehlte eine übergreifende Staatsidee. Der Traum von Palacký aus dem Jahre 1848 – Österreich als europäische Notwendigkeit, um Deutschland und Rußland

³⁸³) URBAN, Tschechische Gesellschaft I 715 ff.; BRUCE F. PAULEY, Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklungen in Österreich (Wien 1988); T. MILLS KELLY, Taking it to the Streets: Czech National Socialists in 1908; in: Austrian History Yearbook 29 (1998) 93–112.

³⁸⁴) SOLOMON WANK, Some Reflections on the Habsburg Empire and Its Legacy in the Nationalities Question; in: Austrian History Yearbook 28 (1997) 131–146; PETER URBANITSCH, Pluralist Myth and Nationalist Realities: The Dynastic Myth of the Habsburg Monarchy – a Futile Exercise in the Creation of Identity?; in: Austrian History Yearbook 35 (2004) 101–141.

in Schach zu halten – zerfloß³⁸⁵). Die schwächliche, dann wieder aggressive österreichische Großmachtspolitik geriet in den Sog des deutschen Imperialismus. Was als Staatsidee vorhanden war, bezog sich allein auf die Dynastie, den Kaiser. Diese Reichsideologie war zwar übernational konzipiert, aber ihr Grundgefüge lebte aus dem historischen, feudalen, dynastischen Gottesgnadentum, das vielfach querstand zur modernen Welt, ohne Verbindung zur sich entwickelnden Staatsbürgergesellschaft. Die Loyalität galt dem Kaiser, nicht dem Staat. Wank nennt das Defizit an Reichsstrukturen entscheidend für das Scheitern der Monarchie, das Fehlen von internationalen Organisationen im Rahmen des Reiches, wo gleichberechtigte, autonome Nationen ihre Probleme aushandeln hätten können. Nicht nur das Mentalitätsproblem der privilegierten und weniger privilegierten Nationen spielte herein, sondern auch die ungleiche Machtverteilung: die Bevorzugung des Zentrums aus den Interessen der Großmachtspolitik und aus den militärischen und bürokratischen Prioritäten.

Wäre eine rechtzeitige Demokratisierung eine Chance gewesen? Hier taucht immer wieder die Vision von Kreamsier auf, der Versuch der Vertreter der Nationalitäten, in der Kreamsierer Verfassung einen Kompromiß auszuhandeln. Ob dieser Kompromiß stark genug gewesen wäre, die Entwicklung der nationalen Gesellschaften zusammenzubinden, kann mangels Erprobung nicht entschieden werden; diese Alternative wird in der Forschung denn auch kontrovers diskutiert³⁸⁶). Die entscheidende Problemlage, der Ausgleich mit den Tschechen, scheiterte nach vielen Versuchen ebenso immer wieder wie es nicht gelang, die nach 1900 virulent gewordenen Krisenherde, die südslawische Frage und das polnisch-ruthenische Problem in Galizien, einer Lösung zuzuführen. Auch der andere Versuch, mit Hilfe des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechtes (1906/07) die nationale Frage zu entschärfen, blieb ein Torso. Die Wahlgeometrie unterlief eine reale Gleichstellung, vom Problem Ungarn und dem Kurienwahlrecht der Landtage ganz zu schweigen. Solange in Österreich eine konstitutionelle, aber keine parlamentarische Demokratie vorhanden war, das Parlament im Machtspiel von der Krone und der Regierung jederzeit aufgelöst werden konnte, entwickelte sich im Reichsrat keine Verantwortung für das Staatsganze, sondern er blieb die Bühne für nationale Demagogie.

³⁸⁵) JIŘÍ KOŘALKA, Palacký und Österreich als Vielvölkerstaat; in: DERS., Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern (=Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18, Wien – München 1991) 175–200; CSABA KISS, ENDRE KISS, JUSTIN STAGL (Hgg.), Nation und Nationalismus in wissenschaftlichen Standardwerken Österreich-Ungarns ca. 1867–1918 (=Ethnologica Austriaca 2, Wien – Köln – Weimar 1997).

³⁸⁶) JOSEF REDLICH, Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches, 2 Bde. (Leipzig 1920 und 1926), hier I 92; RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 315; STEFAN MALFÈR, Kreamsier in der österreichischen Verfassungsdiskussion um 1900; in: JOSEF HARNA U. A. (Hgg.), Kroměřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě/Der Reichstag von Kreamsier 1848–1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa (Kroměříž 1998) 65–76.

Auf ein weiteres Problemfeld hat Gerald Stourzh wiederholt aufmerksam gemacht: auf den wesentlichen Unterschied zwischen Ungarn und Österreich³⁸⁷). Ungarn verstand sich als Nationalstaat mit ethnischen und sprachlichen Minoritäten (mit dem Sonderproblem des Königreiches Kroatien, Slawonien, Dalmatien). Alle Staatsangehörigen gehörten der ungarischen „politischen Nation“ an, der nation une et indivisible; eine Anerkennung der einigermaßen gleichwertigen Stellung der anderen Nationen bzw. deren Nationsbildungsprozeß war daher per definitionem ausgeschlossen. Daraus folgte unter anderem, daß Magyarisch als Staatssprache galt, mit dem damit verbundenen politischen und sozialen Druck zur Magyarisierung. Österreich hingegen verstand sich als Nationalitätenstaat, daher hatte die Regierung alle Versuche blockiert, Deutsch als Staatssprache zu etablieren. Das Grundproblem der westlichen Reichshälfte seit 1848 bezog sich somit auf die nationale Gleichberechtigung³⁸⁸).

Die nationale und sprachliche Gleichberechtigung wurde 1867 durch die Staatsgrundgesetze geschützt und war einklagbar. Die Dynastie und das Rechtssystem schützten bis zu einem gewissen Grade die Nationalitäten. Aber Gleichberechtigung war ein relativ abstraktes Rechtsgut, das nur als Zielparagraph den nichtdominanten Nationalitäten half. Das Klagerecht besaßen nur individuelle Staatsbürger. Gruppen und Korporationen, den sogenannten Volksstämmen, fehlte die Rechtspersönlichkeit. So war zwar der Rechtsschutz relativ gut ausgebaut, gleiche Lebenschancen formal festgelegt, aber die Trägheit der Verhältnisse, Vorurteile und Mißtrauen, komplexe Lebenslagen und die Schwierigkeit der Einzelfälle erwiesen sich als dornige Probleme. Und der Anspruch auf Gleichberechtigung zielte über die Rechtsgarantie hinaus, berührte die Felder der realen Ungleichheiten: ökonomische, soziale, kulturelle.

Die offizielle Sprachregelung hielt an dem vormodernen Sprachmuster fest: Volksstämme, Völker, Nationalitäten; sie negierte den modernen Nationsbildungsprozeß, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die meisten Nationalitäten erfaßt hatte. Der Grund dafür war klar. Jeder Nationsbildungsprozeß trug latent die Tendenz in sich, zum Nationalstaat auszureifen und damit das Reich aufzulösen. Tatsächlich radikalisierte sich – wie Gerald Stourzh klar herausgearbeitet hat – das Nationalitätenrecht als Sprachrecht hin zur nationalen Autonomie. Das war gleichsam ein Mittelweg, den das Reich gerade noch vertrat. Der Mährische Ausgleich (1905/06), der Ausgleich in der Bukowina (1909/10) schufen zum Teil originelle Lösungen, aber sie zwangen zur eindeutigen Festlegung der Zugehörigkeit zu einer Nation, ethnisierten die Politik noch weiterhin und entlasteten das Problem nur durch Trennung und Isolation der Nationen³⁸⁹). War realistischer Weise mehr zu erwarten?

³⁸⁷) GERALD STOURZH, *The Multinational Empire Revisited: Reflections on Late Imperial Austria*; in: *Austrian History Yearbook* 23 (1992) 1–22, hier 14 ff.

³⁸⁸) DERS., *Gleichberechtigung passim*.

³⁸⁹) DERS., *Probleme der Konfliktlösung in multi-ethnischen Staaten: Schlüsse aus der historischen Erfahrung Österreichs 1848 bis 1918*; in: ERICH FRÖSCHL, MARIA MESNER, URI RA'ANAN (Hgg.), *Staat und Nation in multi-ethnischen Gesellschaften* (Wien 1991) 105–120, hier 113;

c) Der Austroslawismus

Als die Legende von der Habsburgermonarchie als „Völkerkerker“ verblaßte, die marxistischen Traditionen sich abschwächten, holten einige Historiker den Typus des Austroslawismus aus dem Fundus historischer Versatzstücke hervor. Diese Diskursformation ist schillernd und unscharf. Der Kern ist die Annahme, daß die Monarchie letztlich doch einen günstigen Rahmen für die Entwicklung der Slawen in diesem Raum bot. Als Gründungsdokument für den Austroslawismus gilt der Absagebrief František Palackýs an den Fünfziger-Ausschuß des Frankfurter Parlaments. Seinen Höhepunkt erlebte er um 1848. Jakub Malý formulierte die Grundidee treffend: „Österreich muß und wird sich zu slawischen Tendenzen hinneigen, wenn es nicht seine Existenz selbst gefährden will“³⁹⁰). Der Austroslawismus stand in Kontrast zum ebenso oszillierenden und vieldeutigen Panslawismus, er stand in Kontrast zu jenen Strömungen, die nur Teile der slawischen Völker enger aneinander binden wollten, wie beispielsweise der Illyrismus oder die südslawische Idee, er stand schließlich – historisch wirkungsvoller – in Kontrast zu den staatsrechtlichen Traditionen: vor allem der Ungarn, der Böhmen, der Polen, der Kroaten usw. Er bezog eine naturrechtliche Position, das natürliche Recht der Nation auf eine selbständige Entwicklung, contra das historische Recht. Otto Urban brachte diese Spannung deutlich auf den Punkt: „Die Konzeption der historisch-politischen Individualitäten war mit dem Austroslawismus unvereinbar. Als sich diese Konzeption in den sechziger Jahren realpolitisch durchsetzte, war die Sache entschieden. Und angesichts der Transformation Österreichs nach 1867 darf das Verschwinden des Austroslawismus nicht verwundern“³⁹¹). Aber er verschwand nicht ganz. Im weiteren Sinn verstanden, als Eigenständigkeit der westlichen Slawen, können auch die Ideen von

DERS., Ethnisierung. Zu den Ausgleichsbemühungen siehe JIŘÍ MALÝ, Der Mährische Ausgleich – ein Vorbild für die Lösung von Nationalitätenfragen?; in: THOMAS WINKELBAUER (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, Horn – Waidhofen an der Thaya 1993) 337–345; T. MILLS KELLY, Last Best Chance or Last Gasp? The Compromise of 1905 and Czech Politics in Moravia; in: Austrian History Yearbook 34 (2003) 279–301; ALON RACHAMIMOV, Diaspora Nationalism's Pyrrhic Victory: The Controversy Regarding the Electoral Reform of 1909 in Bukovina; in: JOHN MICHIEL (Hg.), State and Nation Building in East Central Europe: Contemporary Perspectives (New York 1966) 1–16.

³⁹⁰) Zitiert nach JIŘÍ KOŘALKA, Fünf Tendenzen einer modernen nationalen Entwicklung in Böhmen; in: DERS., Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern (=Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18, Wien – München 1991) 23–75, hier 49. Zu Palacký siehe jetzt DERS., František Palacký (1798–1876). Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 30, in Druck).

³⁹¹) OTTO URBAN, Der tschechische Austroslawismus nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich; in: ANDREAS MORITSCH (Hg.), Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas (=Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung 1, Wien – Köln – Weimar 1996) 36–43, hier 38.

Tomáš Masaryk vor dem Ersten Weltkrieg – wie Otto Urban selbst hervorhob – als „austroslawisch“ bezeichnet werden³⁹²).

Der Dualismus von 1867 setzte dem Austroslawismus zwar realhistorisch einen bestimmten Schlußpunkt, fixierte die Dominanz der Deutschen in westlichen, der Magyaren in der östlichen Reichshälfte, der Polen im relativ autonomen Galizien. Aber Reste des Austroslawismus als „Realutopie“ blieben bewahrt. Andreas Moritsch nennt den Jungtschechen Karel Kramář und den Jungslowenen Ivan Hribar als Vertreter der liberalen Variante des Austroslawismus, die angesichts der machtpolitischen Konstellation in Europa die Abhängigkeit Österreich-Ungarns vom Deutschen Reich durchbrechen und eine neue Konstellation etablieren wollten: die Kooperation der Habsburgermonarchie mit Rußland und Frankreich, eine Horrorvision für die österreichischen Deutschen, für die Magyaren und die allermeisten Polen³⁹³). Demgegenüber wäre jedoch festzuhalten, daß der nach der Jahrhundertwende an Bedeutung zunehmende „Neoslawismus“ eher in der Tradition des Panslawismus stand, freilich insofern modernisiert, als der Orthodoxie und der Kultur insgesamt nunmehr weniger Bedeutung zugemessen wurde, dafür die der Ökonomie stieg³⁹⁴). Mit der Heraufdifferenzierung der politischen Parteien in den einzelnen Nationalgesellschaften erfuhr der Austroslawismus seine Brechungen in liberale, radikale, sozialdemokratische Versionen. Der slowenische Sozialdemokrat Ebin Kristan beispielsweise entwarf 1898 (vor Karl Renner) ein Programm der Föderalisierung der Monarchie auf dem Personalprinzip basierend: „Die Autonomie einer Nation ist keine, wenn sie nicht die gesamte Nation umfaßt; die Gleichberechtigung des Čechen ist eine sehr zweifelhafte, wenn sie in Prag und Pilsen anerkannt wird, in Wien aber nicht ... Wenn der wahre Zentralismus gleichbedeutend ist mit Absolutismus, ist der wirkliche Föderalismus identisch mit der Freiheit – der Freiheit der Individuen, der Freiheit der Nationen, der Freiheit der Menschheit. Das ist aber das sozialistische Ideal, die freie, unbeherrschte, sich nach eigenem Willen und eigener Erkenntnis assoziierende Gesellschaft.“³⁹⁵)

³⁹²) EBD. 42.

³⁹³) ANDREAS MORITSCH, Der Austroslawismus – ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas, in: DERS. (Hg.), Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas (=Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung 1, Wien – Köln – Weimar 1996) 11–23, hier 22.

³⁹⁴) PAUL VYŠNÝ, Neo-Slavism and the Czechs 1898–1914 (=Soviet and East European Studies, Cambridge 1977). Zu Kramář siehe jetzt MARTINA WINKLER, Karel Kramář (1860–1937). Selbstbild, Fremdwahrnehmungen und Modernisierungsverständnis eines tschechischen Politikers (=Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 10, München 2002).

³⁹⁵) Zitiert nach FRANC ROZMAN, Der Austroslawismus und die Sozialdemokratie in Südosteuropa; in: ANDREAS MORITSCH (Hg.), Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas (=Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung 1, Wien – Köln – Weimar 1996) 195–204, hier 198.

Der entscheidende Punkt war jedoch der österreichisch-ungarische Ausgleich, der die politischen Strukturen der Monarchie neu gestaltete, alle politischen Strömungen anders einfärbte und die Slawen der Monarchie tief enttäuschte. Das neue politische Prinzip der Monarchie konzentrierte sich auf das Aushandeln von Konflikten. Die realpolitischen Kompromisse, die dabei entstanden, waren unvollkommen, lückenhaft und für alle Beteiligten jeweils unbefriedigend. Welche Rolle spielte dabei das politische Zentrum, Krone, Regierung und Hochbürokratie? War der übernationale Staat ein „ehrlicher Makler“ oder versuchte er durch das Prinzip des *divide et impera* die nationalen Interessen gegeneinander auszuspielen? Eine klare Antwort auf diese Frage ist nicht möglich. Denn je nach den politischen Konstellationen ging das Zentrum einmal diesen, dann den anderen Weg. Das schuf jenen vorläufigen Charakter der politischen Strukturen der Monarchie, den Robert Musil später so beschrieb: „wenn alles sich schon über den Absolutismus freute, ordnete die Krone an, daß nun doch wieder parlamentarisch regiert werden müsse. Solcher Geschehnisse gab es viele in diesem Staat, und zu ihnen gehörten auch jene nationalen Kämpfe, die mit Recht die Neugierde Europas auf sich zogen und heute ganz falsch dargestellt werden. Sie waren so heftig, daß ihretwegen die Staatsmaschine mehrmals im Jahr stockte und stillstand, aber in den Zwischenzeiten und Staatspausen kam man ausgezeichnet miteinander aus und tat, als ob nichts gewesen wäre.“³⁹⁶⁾

Die Monarchie war zwar eine Brutstätte für die Entwicklung der nationalen Gesellschaften, die nationalen Bewegungen wollten diesen Rahmen auch behalten, solange er als Schutzschild für die eigene Entwicklung diente. Letztlich aber drängten die nationalen Bewegungen über diesen Rahmen hinaus. Etbín Kristan formulierte diese Tendenz bereits 1898 sehr klar: „Eine solche Nation wird mit aller Macht nach der vollen Einheit streben und keine Grenze der Welt wird imstande sein, sie darin aufzuhalten. Auch Österreich nicht. Da aber alle die habsburgische Monarchie bewohnenden Nationen, wenn sie wirklich frei geworden sind, solche Tendenzen entwickeln werden, ist es klar, daß der heutige Staat damit sein Ende gefunden hat. Der Föderalismus bedeutet die Auflösung des Staates ...“³⁹⁷⁾ Mirjana Gross hatte für den südslawischen Bereich angemerkt: Die jugoslawische Ideologie wollte zwar eine föderative Ordnung der Monarchie. Doch das Ziel war ein zukünftiger südslawischer föderativer Staat. Die Monarchie sollte dafür die Voraussetzungen schaffen: die Schaffung der politischen Autonomie, die Modernisierung der ökonomischen und kulturellen Strukturen und dadurch die Angleichung der südslawischen Stämme. Der Jugoslawismus erlebte verschiedene Wandlungen im Spiel der kroatischen und serbischen Elite zwischen Zusammenarbeit und Konflikt, zwischen der kroatisch jugoslawischen und der serbischen Nationalideologie. Doch alle Linien der politischen Ideologien über-

³⁹⁶⁾ ROBERT MUSIL, *Der Mann ohne Eigenschaften* (Reinbek 1990) 34. Eine gute Zusammenfassung des politischen Systems der Monarchie bei HANS PETER HYE, *Das politische System der Habsburgermonarchie. Konstitutionalismus, Parlamentarismus und politische Partizipation* (Praha 1998).

³⁹⁷⁾ Zitiert nach ROZMAN, *Austroslavismus* 198.

kreuzten sich bei dem historischen Recht auf einen eigenen Staat, der à la longue nur außerhalb der Monarchie verwirklicht werden konnte³⁹⁸).

d) Kaiserfeste und nationale Feste

Das kulturelle Gedächtnis braucht Symbole und Rituale als Stützen der Erinnerung, als Vergegenwärtigung der Vergangenheit, als einheitsstiftende Macht. Die Staatsgesinnung war an den Kaiser gebunden, daher galt in der Monarchie Franz Josephs Geburtstag am 18. August als einziges Staatsfest. Diese Kaiserfeier hatte einen obrigkeitsstaatlichen Charakter und wurde vorwiegend von den Beamten, der Armee, den Kirchen und Schulen getragen, mit einem anschließenden Volksfest. Nur die großen Regierungsjubiläen wiesen auch eine Massenbeteiligung auf. Neben dem „kühlen“ Erinnerungsort Kaiserfest – wenn auch vom fernen Stern des Übervaters erleuchtet – entstand in den nationalen Festen ein „heißer“ Erinnerungsort, in Spannung zum Staatsfest, häufig von oppositionellen Emotionen angeheizt³⁹⁹). Aber es stießen auch zwei Sakralformen aufeinander. Die Sakralität des Gottesgnadentums, das dem Kaiser Anteil gab an der Ordnung des Himmels und die Sakralität der Volkssouveränität, die säkularisiert an die „heilige Nation“ gebunden war.

Die Kaiserfeste hatten einen religiösen und einen militärischen Kern; in den sozialen Maßnahmen und Stiftungen – Krankenhäuser, Altersheime, Schulen – erwies sich der Kaiser als sorgender Vater für seine Völker⁴⁰⁰). In der meist die Feiern abschließenden Kaiser(Volks-)hymne wird die ewige Gemeinschaft von Kaiser und Volk beschworen. Kaisereichen und Kaiserlinden verkündeten diese Botschaft den zukünftigen Generationen. Die Schuljugend, die voll ins Fest eingespannt war, sollte ebenfalls die Botschaft in der Generationenabläse weitertragen; sei's auch nur durch die Erinnerung an die Festkost in den Waisenhäusern. Der Strom der Ordens- und Titelverleihung – vom Geheimen Rat bis zum Sanitätsrat – schuf eine Honoratiorenschicht, die sich persönlich dem Kaiser verpflichtet fühlte.

Die Kaiserfeste spiegeln ziemlich genau die obrigkeitsstaatliche, hierarchische Schichtung der Gesellschaft. Die kaiserliche Familie und der Hof als oberste, vom Volk getrennte Ebene, dann die offizielle Feier der Honoratioren, auf der untersten Ebene rangierten die Volksfeste. Die Architektur war in das Spiel der Zeichen einbezogen. Aber da entstanden bereits Brüche: Die Kaiserjubiläumskirche in Wien (am heutigen Mexikoplatz), 1898 als Repräsentativbau der ganzen Monarchie geplant, sollte in den Kapellen die Schutzheiligen der einzelnen Völker enthalten. Dazu kam es nicht mehr. 1908 weigerten sich die Ungarn, und auf

³⁹⁸) MIRJANA GROSS, Wie denkt man kroatische Geschichte? Geschichtsschreibung als Identitätsstiftung; in: Österreichische Osthefte 35 (1993) 73–98.

³⁹⁹) EMIL BRIX, HANNES STEKL (Hgg.), Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa (=Grenzenloses Österreich, Wien – Köln – Weimar 1997); ANDREA BLÖCHL, Die Kaisergedenktage; in: EBD. 117–144.

⁴⁰⁰) EBD. 121 ff., 133; URBANITSCH, Pluralist Myth 124–129.

deren Druck hin auch die anderen in den Ländern der Stephanskrone lebenden Nationalitäten, an den Feiern anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums teilzunehmen, weil ihrer Ansicht nach Franz Joseph in diesen Ländern die Regierung erst in Folge der Krönung 1867 angetreten hätte. Die Feiern waren also auf die cisleithanische Reichshälfte beschränkt, doch auch die Tschechen nahmen am Nationalitätenfestzug nicht mehr teil⁴⁰¹). Mehr als ein Jahrzehnt vorher, 1893, trug die tschechische Demonstration am 18. August bereits antidynastische Züge, als Jugendliche majestätsbeleidigende Zettel verbreiteten (was mit ein Grund war für den Omladina-Prozeß)⁴⁰²).

In einer religiös und national so zerklüfteten Region wie Bosnien-Herzegowina galt zwar auch der Feiertag des Geburtstages „Sr. Apostolischen Majestät für alle Streitparteien ohne Unterschied der Religion“⁴⁰³), von den österreichischen Behörden angeordnet, als Anlaß für Kirchgang, Musik, Tanz und patriotische Unterhaltung – aber daneben hatte jede Bevölkerungsgruppe ihren eigenen Festkalender. Ivo Andrić hat die zisierte Metapher der Uhren als die schönen Stimmen der Nacht von Sarajevo geprägt: Zuerst schlägt die Uhr der katholischen Kathedrale, schwer und sicher; nach einer Minute folgt die schwächere Stimme der orthodoxen Kirche; nach einer anderen Zeitrechnung ferner, fremder Gegenden schlägt die Uhr am Turm der Beg-Moschee. Nur die Juden haben keine Uhr. „So lebt auch noch nachts, wenn alle schlafen, der Unterschied fort, im Zählen der verlorenen Stunden dieser späten Zeit.“⁴⁰⁴) Doch am Tag, an den Feiertagen der einzelnen Gruppen, war der Gedenktag des Sieges und des Stolzes der einen häufig ein Tag der Trauer und der Niederlage der anderen.

Auch die anderen Nationen feierten ihre eigenen Feste. Die Polen den 3. Mai, den Tag, wie es stolz hieß, der ersten europäischen Verfassung von 1791, als Symbol der nationalen Unabhängigkeit. Die Tschechen nützten die Begräbnisse nationaler Heroen für die Demonstration ihres Selbstbewußtseins, gestalteten die Grundsteinlegung für das tschechische Nationaltheater zur großen Feier⁴⁰⁵), später galten die Allgemeine Landesausstellung des Jahres 1891 oder die „Sokol-Slets“ [Turnfeste], insbesondere das des Jahres 1912, als Möglichkeit zur festlichen

⁴⁰¹) ELISABETH GROSSEGER, *Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908* (=Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 585, Wien 1992) 163 f.; STEVEN BELLER, *Kraus's Firework. State Consciousness Raising in the 1908 Jubilee Parade in Vienna and the Problem of Austrian Identity*; in: MARIA BUCUR, NANCY M. WINGFIELD (Hgg.), *Staging the Past. The Politics of Commemoration in Habsburg Central Europe, 1848 to the Present* (=Central European Studies, West Lafayette 2001) 46–71; ANDREA BLÖCHL-KÖSTNER, *Das 60jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I. 1908*, geisteswiss. Diss. (Salzburg 2004).

⁴⁰²) URBAN, *Tschechische Gesellschaft I* 631 f.

⁴⁰³) VALERIA HEUBERGER, *Gedenktage in Bosnien-Herzegowina*; in: EMIL BRIX, HANNES STEKL (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa* (=Grenzenloses Österreich, Wien – Köln – Weimar 1997) 355–375, hier 362.

⁴⁰⁴) Zitiert nach EBD. 360.

⁴⁰⁵) STANISLAW GRODZISKI, *Nationalfeiertage und öffentliche Gedenktage Polens im 19. und 20. Jahrhundert*; JIŘÍ POKORNÝ, JIŘÍ RAK, *Öffentliche Festtage bei den Tschechen*; beide in: EMIL BRIX, HANNES STEKL (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa* (=Grenzenloses Österreich, Wien – Köln – Weimar 1997) 205–216 bzw. 171–188.

nationalen Selbstdarstellung⁴⁰⁶). Überall galten die Kulturschöpfer, die Dichter und Künstler, als Repräsentanten geistiger und kultureller Souveränität. Überall formten unzählige Denkmäler eine nationale Sakrallandschaft. Die radikalen Deutschnationalen feierten ihre Sonnwendfeier, ihre Bismarck- und Sedanfeier, die Vorwegnahme des Anschlusses an das Deutsche Reich. Die Kornblume, die angebliche Lieblingsblume Kaiser Wilhelms I., heißt es pathetisch, „ist für uns Deutsche das Sinnbild deutscher Treue ... So eine Kornblume ist ein Stück Himmelsblau auf Erden und die blaue Blume im goldglänzenden Kornfeld erinnert uns an die blauen Augen und den goldblonden Haarschmuck unserer germanischen Voreltern“⁴⁰⁷). Die Kroaten feierten zwar offiziell Kaisers Geburtstag, verweigerten aber die ungarischen Feste. Die kroatischen Rechtsparteien wählten den 30. April als Festtag, die Erinnerung an die Hinrichtung der kroatischen Fürsten Petar Zrinski (Zrinyi) und Frano Krsto Frankopan (1671) durch die Habsburger: diese Erinnerung trug eine deutlich antidynastische Botschaft.

Aber die wahren Meister der Festkultur waren die Ungarn. Zwei Traditionen überschritten sich: die Tradition der 1848er und die Tradition der 1867er. Auf die erstere berief sich die Opposition, auf die zweitere die Regierung. 1898 standen zwei Tage als Nationalfeiertag zur Diskussion. Beide Tage erinnerten an die ungarische Revolution von 1848 – der 15. März als Tag der Erhebung der Nation oder der 11. April als Tag der kaiserlichen Sanktionierung der Ungarischen Verfassung⁴⁰⁸). Tatsächlich wurden dann beide Tage gefeiert: der 15. März „gleichsam als Protest“ und der 11. April „offiziell“⁴⁰⁹). Symbolisch repräsentierten sie den Gegensatz zwischen dem österreichischen dynastischen Staatspatriotismus und dem ungarischen Nationalgefühl, den Gegensatz zwischen dem kaiserlich-königlichen und dem ungarisch-königlichen Vaterland.

Bereits zwei Jahre vorher, im Millenniumsjahr 1896, brannte Ungarn ein Feuerwerk des Nationalgefühles ab, gleich auf ein ganzes Jahr hin ausgedehnt⁴¹⁰). Diese Aufbruchsstimmung in Ungarn unterschied sich deutlich von dem allenthalben grassierenden Pessimismus in Österreich. Ungarn demonstrierte sein

⁴⁰⁶) MILAN HLAVAČKA, FRANTIŠEK KOLÁŘ, Tschechen, Deutsche und die Jubiläumsausstellung 1891; in: *Bohemia* 32 (1991) 380–411; CLAIRE E. NOLTE, *The Sokol in the Czech Lands to 1914. Training for the Nation* (Basingstoke – New York 2002) 174–178.

⁴⁰⁷) Zitiert nach BRUCKMÜLLER, *Nation Österreich* 299.

⁴⁰⁸) PETER HANÁK, *Die Parallelaktion von 1898. Fünfzig Jahre Ungarische Revolution und fünfzig Jahre Regierungsjubiläum Franz Josephs*; in: DERS., *Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900* (=Kulturstudien Sonderband 13, Wien – Köln – Weimar 1992) 101–115; ALICE FREIFELD, *The Cult of March 15: Sustaining the Hungarian Myth of Revolution, 1848–1999*; in: MARIA BUCUR, NANCY M. WINGFIELD (Hgg.), *Staging the Past. The Politics of Commemoration in Habsburg Central Europe, 1848 to the Present* (=Central European Studies, West Lafayette 2001) 255–285.

⁴⁰⁹) HANÁK, *Parallelaktion* 105.

⁴¹⁰) ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, *Ungarns Millenniumsjahr 1896*; in: EMIL BRIX, HANNES STEKL (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa* (=Grenzenloses Österreich, Wien – Köln – Weimar 1997) 273–292; ALICE FREIFELD, *Nationalism and the Crowd in Liberal Hungary, 1848–1914* (Baltimore 2000) 266–278.

strotzendes Selbstbewußtsein gegenüber der Wiener Zentralmacht sowie gegenüber den eigenen unzufriedenen Nationalitäten. Das Formenritual evozierte alte Feiertraditionen: den Reliquienkult, die katholische Prozession und die Herrscherfeier. Der Kult der Stephanskrone symbolisierte die Einheit und Unabhängigkeit der ungarischen Länder. Im ideologischen Programm des Millenniumsdenkmals in Budapest rangen zwei Konzeptionen miteinander⁴¹¹). Das eine Konzept berief sich auf die heidnische *Communitas*, auf die sieben Stammesfürsten, antikatholisch, antihabsburgisch, die Tradition der 1848er aufnehmend. Die soziale Basis dafür stellte der protestantische Kleinadel in der Provinz. Das andere Konzept berief sich auf die heilige Stephanskrone, auf das tausendjährige Bündnis von Katholizismus und Ungarn, auf die sakrale Dimension des Königtums. Franz Joseph erschien in dieser Konzeption als legitimer Erbe des heiligen Stephan, von seinem Glanz umstrahlt. Die Statuen von Fürst Arpád und König Stephan stehen heute noch im Millenniumsdenkmal, doch die Statue von Franz Joseph mußte seinem erbitterten Gegner, Lajos Kossuth, weichen. Aber schon in der Ära der österreichisch-ungarischen Monarchie erlebte der Kaiser und König, daß er gemeinsam mit dem großen Revolutionär im Prunksaal des neuen Rathauses von Kecskemét verewigt wurde⁴¹²).

7. *Die Versuchung des Totalitären: Ideologien im 20. Jahrhundert*

Die „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkrieges brannte die Ideologien nicht aus, sondern feuerten sie nur an. Kurzfristig schien 1918 ein Sieg der liberalen Demokratie in Mitteleuropa möglich. Doch die Oktoberrevolution in Rußland 1917 brachte eine andere Vision zum Leuchten, die Vision des Kommunismus, radikalisierte den Sozialismus. 1919 konkurrierte in Ungarn, in Deutschland, teilweise auch in Österreich, die Räterediktatur mit der liberalen, parlamentarischen Demokratie. In Deutschland und Österreich siegte vorläufig das liberale Modell, in Ungarn setzte sich die autoritäre Gegenrevolution durch. Nur in der Tschechoslowakei blieb die Demokratie bis 1938 unbestritten. Doch der Liberalismus als politisch eigenständige Kraft hatte ausgedient, wich dem Druck des Nationalismus. Aber seine Elemente veralltäglichten sich in den Lebenssphären der anderen Parteien.

Die Weltwirtschaftskrise um 1930 schien dann das Ende des Kapitalismus und der Demokratie einzuläuten. Fast überall in Europa setzten sich autoritäre oder faschistische Regime durch. Der politische Katholizismus verengte sich zur Ständediktatur wie in Österreich 1934–1938, der Deutschnationalismus errichtete in Form des Nationalsozialismus seine Diktatur in Deutschland. Die Ideologien erreichten ihre totalitäre Phase: der Sozialismus mutierte zum Stalinismus, der Nationalismus zum Faschismus und auch der Konservatismus, wie in der Dollfußdiktatur, verkleidete sich halbfaschistisch. Kommunismus und Faschismus

⁴¹¹) SÁRMÁNY-PARSONS, Ungarns Millenniumsjahr 284 ff.

⁴¹²) EBD. 286

schaukelten sich gegenseitig auf. Gnadenlos ging es an die Vernichtung der wirklichen und vermeintlichen Gegner und Minoritäten. Es begann die Epoche der „ethnischen Säuberungen“, der Konzentrationslager und Gulags, der Vertreibungen und Genocids, des Holocaust an den Juden und „Zigeunern“. Europa zerstückelte seinen Zivilisationsstandard. Die Ideologien – mit Ausnahme des Liberalismus – setzten sich absolut und zerstörten ihr menschliches Gesicht. Was im 19. Jahrhundert noch „Weltanschauung“ war, wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Mordwaffe⁴¹³).

⁴¹³) Zusammenfassend ERIC HOBBSBAWM, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991* (London 1994).

